

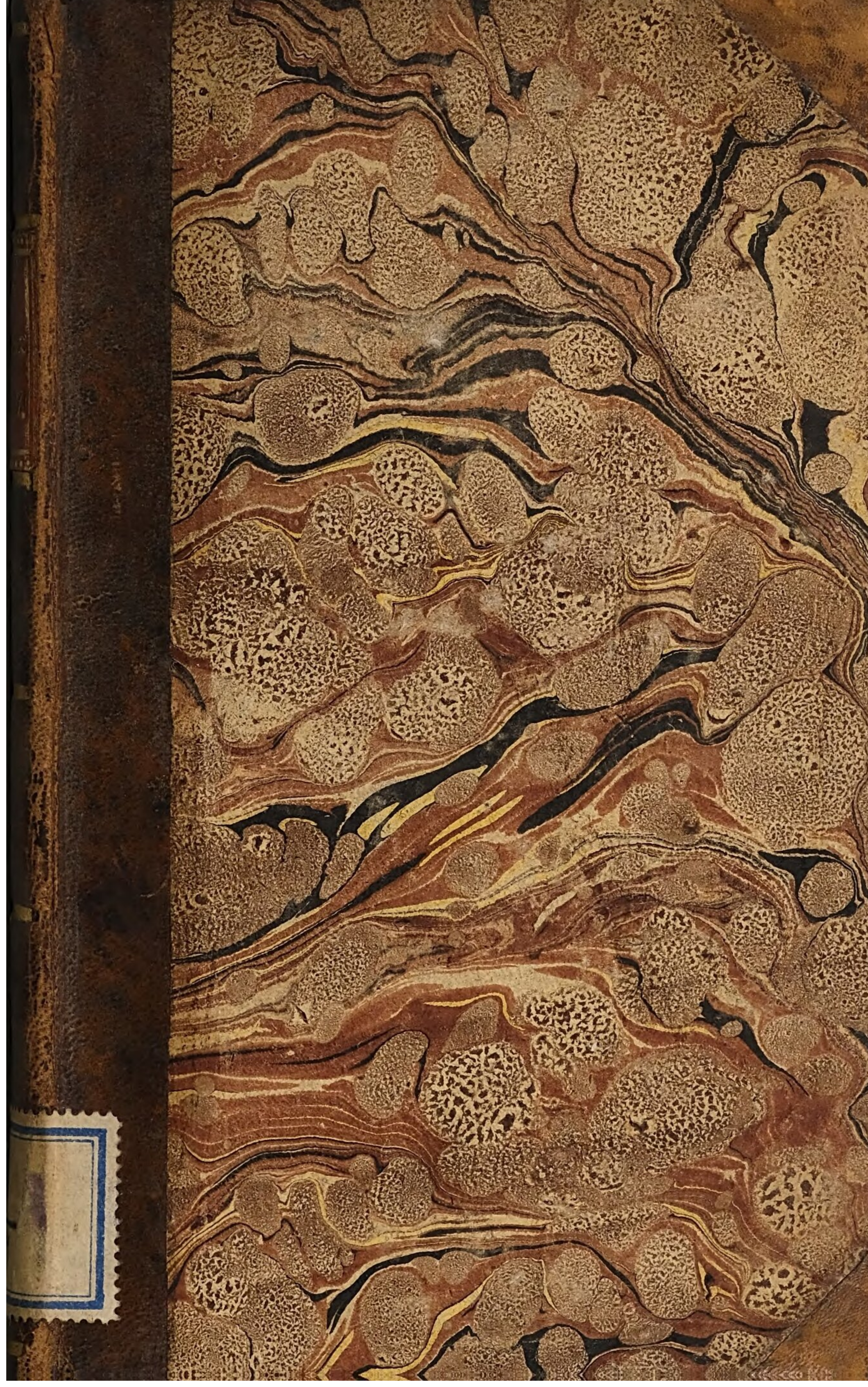
Kleist, Franz Alexander <<von>>, / Chodowiecki, Daniel, / Kohl, Clemens

Zamori Oder Die Philosophie Der Liebe in zehn Gesängen

Berlin 1793

Coburg, Landesbibliothek -- D I 11/47

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939825-4



8825

III.

47



Z A M O R I

ODER

DIE PHILOSOPHIE DER LIEBE

IN ZEHN GESÄNGEN.

VON

FRANZ VON KLEIST.

BERLIN, 1793

BEI FRIEDRICH VIEWEG DEM ÄLTERN.



Z A M M O R I

1800

DIE PHILOSOPHIE DER LIEBE

IN ZEHN GESÄNGEN.

ERHÄLT VON KLEIST.

BERLIN 1793

IM VERLAG VON FRIEDRICH VON WEGENER



Z A M O R I.

Mit einem Titelkupfer.

Wie die Blume, so hat auch der Mensch eine Zeit der Blüte, eine Zeit, in der sich seine Kräfte entwickeln, seine süßesten Triebe, seine schönste Eigenschaften entschleyern; eine Zeit, in der er sich selbst übertrifft. O! wie beklagenswerth ist der, der es nicht fühlt, worauf ich deute! Diese goldne Zeit, ist die der jugendlichen Liebe, die, wo der Mensch nur seinem Herzen, seinen Gefühlen lebt, wo er nicht in die Ferne noch in die Vergangenheit seines Lebens blickt, sondern nur, von Enthusiasmus geführt, lieblichen Idealen die Wirk-

lichkeit aufopfert; wo er, in einer sterblichen Hülle, die Wollust und den Schmerz eines Gottes fühlt. Nur groſse, nur schöne Seelen kennen diese Momente, und ein Mann, der nie schwärmerisch liebte, nie die Welt um einen Händedruck vergafs, der mag ein guter nützlicher Bürger des Staats seyn können, aber ein groſser, ein göttlicher Mensch, der noch für die Nachwelt Jahrhunderte fortwürkt, ein solcher Mensch wird er nie werden. Entzückend ist diese Ueberzeugung; die Natur führt uns durch die flüchtigsten Triebe der Unsterblichkeit zu; im Schoofse des Vergänglichen soll das Ewige reifen. Welch eine göttliche Aussicht? — O wie tief sind die Menschen gesunken, seit sie die Tempel der Liebe einrissen, einer richtenden Gottheit Kirchen zu bauen; man gebe der Liebe ihren Adel, ihre hohe Bestimmung, ihre Heiligkeit wieder, man mache die Triebe der Menschen zu Leh-

ren der Moral, und das Laster muß auf der Erde aussterben.

Nach diesem Zwecke müßten die Künstler, die Dichter, die Gesetzgeber der Völker streben; nicht Unterdrückung der Triebe menschlicher Natur, ihre Leitung müßte das Studium der Könige seyn, die Gewalt müßte aufhören um der Ueberzeugung Platz zu machen; kein Mensch müßte glauben, kein Mensch den Andern dulden, gleichbegünstigt müßten sich Alle lieben.

Gewiß, diesem schönen Ideal sich auf Augenblicke in die Arme werfen, ist verzeihlich, ist süß; und wenn wir auch endlich zur Wirklichkeit zurückkehren müssen, so bleibt uns die Erinnerung, unter Göttern gelebt zu haben, doch immer schön.

Werden auch wohl meine Leser, bei diesem Gedicht, die Wirklichkeit auf Augenblicke vergessen? werden sie, durch den Zauber der Dichtung begeistert, mit der schwärmerischen Liebe fühlen, denken, hoffen können? Wird ich erreichen wonach ich strebte, oder werd' ich Zeit und Mühe einer eiteln Hofnung verschwendet haben? Wird man, ohne das Urbild zu finden, doch die Wahrheit meiner Zeichnung glauben? — Diese Fragen wird die Zukunft beantworten; so viel glaub ich aber behaupten zu können, daß ich der Natur der Leidenschaft, deren Bild ich mahlte, getreu geblieben bin, wenn ich auch gleich in einem Wesen vereinte, was die Natur unter Viele vertheilt hat.

In einem Herzen, wo die höhere Liebe geistiger Wesen allmächtig herrschen soll, darf keine andre große Leidenschaft, und

kann keine wohnen; der Ehrgeitz, der Zorn, die Rache, der Haß, — alle müssen der Allmacht der Liebe weichen; nur die Eifersucht ist eine Schwester der Liebe, und nur diese einzige kann neben ihr herrschen und ist sogar unzertrennlich von ihr. So dacht ich mir den Charakter der Liebe, und so hab' ich ihn in ZAMORI und MIDORA gezeichnet. Trotz dieser Alleinherrschaft aber, verlangt die Liebe einen Ruheplatz, auf dem sie über ihre Glückseligkeit denken, ihre Wonnen verkünden kann; und dieser Ruheplatz ist das Herz eines Freundes. Heroisch, und doch ohne Stolz und Herrschsucht, doch voll Theilnahme und hingebender Güte muß der Freund der Liebe seyn; Grosmuth muß ihn spornen, das Glück seines Freundes das Ziel seiner Aufopferungen werden; er muß nichts fürchten, nichts verachten, aber hassen können. So ist Achmeed; und da die

Liebe kein Vorurtheil des Verstandes, keinen Unterschied der Menschen und der Sitten, nur den Werth, den schönen Werth der Herzen kennt, wählt ich einen Mohren, um dieses himmlische Vorrecht der Liebe, auffallender zu machen. Uebrigens ist dieses Gedicht ganz vom Schmuck blendender Handlungen, wie von Nachahmungen der Römer und Griechen entblößt, nur ein Kind meiner Ideen, die mehr Natur als Kunst ordnete. Daher entstanden auch die häufigen lyrischen Wendungen; sie schienen mir diesem Gegenstand angemessen, ob sie gleich in einem ganz epischen Gedicht fehlerhaft seyn würden.

Ich will mit keiner stolzen Bescheidenheit prahlen, sondern gesteh es laut, daß ich viel Fleiß an die Ausarbeitung dieses Gedichts verwandt habe, und wer die deutsche

Sprache kennt, wer die Schwürigkeiten der *ottave rime* zu schätzen weiß, der wird mir vielleicht einige Nachsicht, vielleicht einigen Beyfall schenken. Wir haben noch kein vollendetes Deutsches Gedicht neuerer Zeit in dieser Versart; der harmonische Wieland gab uns in den fünf Gesängen von Idris und Zenide, die erste Probe dieser von Welschland auf deutschen Boden verpflanzten Versart, und machte, durch eine freyere Behandlung, diesen schon an und für sich selbst harmonischen Vers, noch wohlklingender und gefälliger. Vor Wieland schon, im 17ten Jahrhundert, übersetzte ein Diedrich von dem Werder das befreyte Jerusalem des Tasso in deutsche *ottave rime*, die ein wahres Meisterstück für die damalige Zeit sind; aber lange blieben diese *ottave rime* auch die einzigen, und nur unserm großen Wieland verdanken wir ihr neues Erwachen,

wie überhaupt in historischen Gedichten die
 Stenzen - Form. Mögten doch die Nachfol-
 ger Wieland's sich nicht allein auf die
 Form seiner Stenzen, sondern auch auf ih-
 ren Wohlklang verstehen, und nicht in diese
 liebliche Form, so verwachsne Gestalten
 zwingen! — —

A N

A L B E R T I N E N.

Wer lehrte mich das Bild der Liebe mahlen?
wer führte mich in Amor's Tempel ein?
bevölkerte mit holden Idealen,
die wüste Flur, den stillen Rosenhain?
Wer zeigte mir der Tugend heilge Strahlen?
wer liefs mich froh, wer liefs mich glücklich
seyn? —
Du warst es, GUTES WEIB, DIR Weih' ich
meine Lieder,
DIR geb' ich, was Du gabst, jetzt im ZAMORI
wieder.

ALBERT TINE

ZAMORI

ERSTER GESANG.

THOMAS

THE FIRST

1.

Wohin entführst du mich mit holden Winken,
o Liebe, die mein ganzes Herz durchwallt?
Soll ich zum Gott aus deinem Kelch mich trinken,
ins Rosenmeer der Wollust taumelnd sinken,
soll ich dir nach, sanftlächelnde Gestalt?
Mich lockt dein Ruf, der durch die Haine
hallt,
ich folge dir zum Thal wo Silberbäche schäumen,
im Schoofse der Natur dein schönstes Glück zu
träumen.

2.

Hier steh ich jetzt auf grünbelaubter Flur,
der Heimath fern, umrauscht vom stolzen Meere;
die wilde Pracht des Thals zeigt keine Spur,
wo weise Kunst mit schaffender Natur
durch Menschenfleiß gegattet wäre;
hier glänzt kein friedlich Dach, reift keine goldne
Aehre;
es grünt der Baum, die frühe Rose blüht,
doch kein Bewohner naht, der ihre Schönheit
sieht.

3.

O Liebe du, du wirst den Jüngling leiten,
der hier zuerst an Stöcke Rosen band,
du wirst für ihn mit Meer und Winden streiten,
auf weichem Moos ein Lager ihm bereiten,
und was er nicht in seinem Vaterland,
nicht in dem Reich der Philosophen fand,
ihm mit der Kunst, so schön zu fühlen als zu
denken,
ein immer frohes Herz, ein treues Weibchen
schenken.

4.

Ja Liebe, nur dein zauberischer Kufs
 beseelt den Geist und bildet Ideale,
 du füllst uns stets des Lebens Freudenschaale,
 vergötterst uns in deinem Hochgenuss;
 du bist der Kunst, der Schönheit Genius,
 in Gnidos Tempel wie im stillen Blumenthale,
 ist deine Hand es nur, die dort den Stein be-
 lebt,
 hier um der Rose Kelch den Purpurschleyer webt.

5.

O so belebe denn auch diese Oede,
 zu der umwölkt von Seelengram
 schon längst mit sich und seiner Welt in
 Fehde,
 schon längst beim Volk im lästerndem Gerede,
 ZAMORI jüngst ein lieber Träumer kam,
 um einsam hier, entfernt von stolzer Schaam,
 das höchste Ziel des Weisen zu erreichen,
 ganz ohne Vorurtheil nur der Natur zu gleichen.

6.

Die Menschen, die Madrid in seinen Mauern sah,
 erschienen ihm als wandelnde Pagoden,
 Gewand und Herz veränderten die Moden,
 nur Zufall war das Gute was geschah;
 Aufopferung hiefs eine Kunst der Thoren,
 im Nektar Rausch und bei Ambrosia,
 ward bald ein Freundschaftsbund gebrochen, bald
 beschworen,
 und wer von Treue sprach, war für die Welt ver-
 loren.

7.

„Was soll ich hier, wo man Natur verhöhnt,
 „so dacht er oft, mit diesem warmen Herzen?
 „Was soll ich hier, wo man die Thoren krönt,
 „es Klugheit nennt die Tugend zu verschwärzen,
 „und über Redlichkeit mit leichtem Witz zu
 scherzen?
 „Hier ist nicht meine Welt; in meiner Seele tönt
 „ein reiner Klang harmonischer Gefühle,
 „mich führt ein andrer Weg nach einem andren
 Ziele.

8.

„Mich reizet nicht vergoldte Sklaverey,
„nicht jener Ruhm der schwache Augen blendet,
„wo Männergeist an Fürsten sich verpfändet,
„durch Eigennutz und niedre Heucheley,
„in eigner Schmach den Werth der Menschheit
schändet!
„Mein Blut wallt stolz; mein Herz schlägt frey;
„ich wünsche nur ein gleiches Herz zu finden,
„um auf des Andre'n Glück, mein Eigenes zu
gründen!

9.

„Wo find ich dieses Herz? in welchem Zauber-
schloß,
„hält es vielleicht mein stärkerer Feind gefangen?
„Du Thräne sagst; ich find es nicht! Der Traum
verfloß,
„der lindernd Oehl in meine Wunden goß,
„und wo mir sonst die Nachtigallen sangen,
„hör ich jetzt nur das Zischen giftger Schlangen.
„Mir taugen Menschen nichts; mir winkt die Ein-
samkeit,
„auf Blumen rieselt dort der wilde Strom der Zeit.

„Sie nimmt von unserm Blick den wunderbaren
 Schleier,
 „durch den der Mensch sich selbst ein Halbgott sieht,
 „und den Verbrecher doch im bessern Bruder flieht;
 „durch sie wird uns die Menschheit wieder theuer,
 „die Seele wallt in ihren Schatten freyer,
 „der Blume gleich die uur am Abend blüht.
 „Ja Einsamkeit, ich will in deinen Schoos mich
 betten,
 „und so von Tausenden, doch einen Menschen retten!“

Den Jüngling täuscht die schwärmerische
 Bild,
 er zittert sich bei Menschen noch zu sehen,
 und will, so bald nur gute Winde wehen,
 das weite Meer sein wildes Toben stillt,
 zu Schiff und in die Südsee gehen;
 einsiedlerisch auf waldigem Gefild,
 sich ungestört an der Natur ergetzen,
 und so die Freyheit mehr als Gold und Ehre
 schätzen.

12.

Der schöne Plan wird schleunigst ausgeführt,
 kaum daß die Segel sich vom Hauch des Ostwinds
 ründen,
 so sieht er schon, wie Zeno ungerührt,
 sein Vaterland in Nebelgrau verschwinden,
 und glaubt das Glück, was Er mit Spanien verliert,
 veredelter auf wüster Flur zu finden.
 Noch einmal sieht er sich nach jenen Ufern um,
 kehrt dann sich weg und bleibt die ganze Reise
 stumm.

13.

Das Schiffsvolk sieht mit lächelndem Erstaunen
 den Sonderling, der keine Silbe spricht,
 und ganz vertieft in schwärmerischen Launen,
 den Platon in der Hand, bald einem Bösewicht,
 bald einem Halbgott gleicht, so ändern sich die
 Falten
 auf seiner Stirn, so wechselt sein Gesicht;
 jetzt scheint sein Ernst das Recht der Menschheit
 zu verwalten,
 jetzt einer Furie das Schlangenhaupt zu halten.

14.

Zum achtenmal entsteigt im rosigen Gewand
 Aurora schon dem Meer, da dämmert erst von
 Weiten
 den Schiffenden ein unbekanntes Land.
 Sie segeln hin, und sehn an dreyen Seiten
 ein schäumend Meer und schroffen Felsenstrand;
 nur gegen Süden scheint ein Thal sich auszubreiten,
 hier spült die Flut ein flaches Ufer an,
 auf dem ZAMORI's Schiff im Nothfall landen
 kann.

15.

Des Schiffes Herr schickt, Wasser einzunehmen,
 ein Boot ans Ufer ab, von Wenigen besetzt,
 mit dem Befehl, wenn sie zu Wilden kämen,
 zurück zu gehn. ZAMORI, der bis jetzt
 ein Stummer schien, bricht nun sein langes
 Schweigen,
 und will das Boot, das wilde Land besteigen,
 und weil ein Jeder mehr, als Er, das Leben schätzt,
 so gönnt man ihm den Ruhm hier seinen Muth zu
 zeigen.

16.

Das Boot stößt ab und landet glücklich an;
 ZAMORI sieht bald eine Quelle blinken,
 die spiegelhell hier zwischen Blumen rann.
 Er eilet hin, und glaubt den besten Wein zu
 trinken,
 fühlt jeden Gram in ihren Grund versinken,
 und ruft entzückt: „Wie glücklich ist der Mann,
 „dem sein Geschick erlaubt hier ungestört zu leben,
 „und ganz in meinem Sinn der Weisheit nachzu-
 streben!“

17.

Das kannst du, Freund, rief ihm im rauhen Ton
 der Bootsmann zu, wir sind nun bald zwei Stunden
 herumgeirrt, und haben nichts gefunden,
 als Thiere, die vor unsern Anblick flohn,
 und Blumen und Gebüsch; für schwärmerische
 Kunden
 ist dis ein Land; hier haust kein kluger Erden-
 sohn,
 und wenn es sonst dein ernster Wunsch gewesen,
 hier kannst du ungestört von deinem Spleen genesen.

18.

„Das will ich; geh, und laß mir dieses Beil,
 „mehr brauch ich nicht mein Leben zu erhalten;
 „dann kann ich Holz im Frost zum Feuer spalten,
 „und Wurzeln sind ja hier für Mühe feil.
 „Im Mangel kann sich nur der Seele Kraft ent-
 falten,
 „im Ueberfluß gedeiht nicht Menschen Heil!
 „Leb wohl! —“ Er schweigt, und wie ein Schach
 zu seinem Zelte,
 geht er der Wüste zu mit einer Kälte.

19.

Der Bootsmann staunt, und weiß nicht was er
 sieht;
 er ruft ihm nach; ZAMORI will nicht hören;
 er bittet, zürnt, befiehlt zurück zu kehren;
 je mehr er spricht, je schneller jener flieht.
 „So hört doch, Freund! laßt euch nicht so bethören,
 „es ist der böse Feind, der in sein Garn euch zieht!“
 Umsonst, ZAMORI hat sich in den Wald ver-
 loren;
 der Bootsmann geht und denkt: „die Menschen sind
 doch Thoren!“

20.

Indeß er nun sein kleines Boot besteigt,
zum Schiffe fährt und was geschehn erzählt,
hat unser Sonderling den tiefen Wald erreicht,
und einen Ruheplatz am Bache sich erwählet.
Hier schlägt sein Herz nun endlich frey, ihm
 däucht,
als sey sein Geist von neuer Kraft beseelet,
als lebe hier der Mensch in einer Sphärenluft,
als athme jeder Hauch der Winde Balsamduft.

21.

Mit Menschenhaß aus Spanien entwichen,
bestieg er noch das unbewohnte Land,
und hatte kaum die Wälder hier durchstrichen,
ein Hüttchen kaum an einem schauerlichen
belaubten Ort, durch den ein Bach sich wand,
gebaut, als auch von ihm die düstre Laune
schwand,
er freudiger auf die bethaute Rose blickte,
und mit vergnügtem Sinn das junge Veilchen
pflückte.

22.

Von der Natur, die schöne Seelen rührt,
 des Schöpfers Geist in sanfter Grölse spiegelt,
 die Fantasie mit neuer Glut beflügelt,
 und nie an Reitz, und nie an Schmuck verliert;
 von ihr in eine Welt von Wundern hingeführt,
 besitzt ZAMONT hier, wo kein Spinoza klügelt,
 wo kein Cervantes scherzt und kein Torquato
 singt,
 ein Glück, das wie der Tag, sich rosig stets ver-
 jüingt.

23.

Der düstre Ernst auf seiner Stirn verschwindet,
 die Wangen schminkt ein frisches Lebensroth,
 und süßser schmeckt die Wurzel die er findet,
 als einst der Traubensaft, den ihm die Wollust
 bot.
 Hier kennt er keinen Gram, hier kennt er keine
 Noth,
 die Schwärmerey des heitern Blicks verkündet
 den Frohsinn, der in seinem Herzen wohnt,
 und Liebe zur Natur mit Seligkeit belohnt.

24.

So fliehen ihm in ungetrübten Frieden
und sorgenlos drey schöne Monde hin,
der Abend sieht stets fröhlich ihn ermüden,
und Freude bleibt sein täglicher Gewinn.
Doch wo ist wohl ein Sterblicher hienieden,
mit Menschenherz und Menschensinn,
dem sich das schönste Bild, stets sichtbar, nicht
entfärbe?
dem nicht der Ueberdruß das reinste Glück ver-
derbe?

25.

So wie ein Bach der sich durch Blumen windet,
wie Silberstoff auf grüner Ebne liegt,
der schäumend sich um keine Felsen ründet,
und weder Stein noch Fall in seinem Laufe findet,
sich friedlich nur an flache Ufer schmiegt,
wie dieser endlich ganz auf dürrem Sand versiegt,
vergeht auch jedes Glück, wenn nicht des Kammers
Schatten,
in sanfter Mischung sich zum Glanz der Freude
gatten.

28.

Was wären wir in düstrer Einsamkeit?
wo bliebe dann das Reich belebter Träume?
wer weckte dann im jugendlichem Keime
die Thatenkraft, die nie erschöpft im Streit,
dem Zufall trotzt, der unsern Wünschen dräut?
O Schattengang duftreicher Lindenbäume,
wer wandelte dann unter Deiner Nacht,
wo jetzt die Anmuth wohnt und holde Liebe
lacht?

29.

Dann lebte nicht ein göttlicher Gedanke
des Vaters in dem Sohne wieder auf;
ein Sklave war der Mensch, gepresst in enger
Schranke
des Forschers Geist, des Lebens Thatenlauf;
dann hätte nicht der Mensch vom Göttertranke
Begeisterung gekostet; Heerdenkauf,
den schnellen Hirsch im Laufe zu ermorden,
war dann die größte Kunst der Sterblichen ge-
worden.

30.

O dreimal selig ist, wer das Entzücken fühlt,
das uns Geselligkeit und Bruderliebe schenken,
nach dem noch nie des Stolzes Pfeil gezielt,
dess weiches Herz noch fremde Leiden kränken,
der Rache nie durch bitterm Haß gekühlt;
auf ihn wird sich die Freude niedersenken,
Zufriedenheit mit Kränzen ihn bestreun,
und du, Natur, dich selbst des Menschenfreundes
freun! —

31.

ZAMORI, ach! drei Monde sind entflohn,
kein Sterblicher kam hier dich zu begrüßen;
Schmerz nagt an dir; du siehst zu deinen Füßen
die Rose blühn, der Liebe keuschen Lohn,
und kennst sie nicht; verwaister Erdensohn,
du stehst am Bach, siehst ihn vorüber fließen,
in ihm dein Bild, und klagst mit trüber Schwär-
merei,
daß diese Luftgestalt nicht lebend bei dir sey.

32.

Umsonst willst du den stillen Gram verschew-
 chen,
 dein fühlend Herz, das sich nach Liebe sehnt,
 schweigt längernicht; will Wesen, die dir gleichen,
 so sehr dein stolzer Geist auch sie verdorben wähnt.
 Mittheilung, ist dem Armen wie dem Reichen,
 das Auge sey erheitert, sey bethrünt,
 ein Zauberöhl dies Leben zu versüßen;
 der Mensch muß, was er fühlt, nicht in sich selbst
 verschließen.

35.

Ein großes Herz, wenn es von Freude waltt,
 wünscht Alles, was es sieht, allmächtig zu beleben,
 wünscht Alles mit Entzücken zu durchbeben,
 damit in Luft und Meer ihm Jubel wiederhallt,
 und lächelnd, in veränderter Gestalt,
 ihn überall Mitfühlende umschweben.
 Wer kein Vertrauen kennt, ist keiner Freude
 werth,
 und ist der Flamme gleich, die selbst ihr Mark
 verzehrt.

34.

Dies fühlt auch jetzt ZAMORI, da das Feuer
der Fantasie je mehr und mehr verbraucht;
Geselligkeit wird ihm aufs neue theuer.
Er findet zwar, sein Busen athme freier
wenn hier ins Meer sich sanft die Sonne taucht,
ihm hier der West in goldne Locken haucht;
doch mahnt ihn oft Erinnerung jener Zeiten,
die wie ein Feenbild bei ihm vorüberschrei-
ten.

35.

So reizend sonst ihm seine Hütte schien,
die eigner Fleiß mit innrer Ruhe baute,
als Er noch fest auf jenen Wahn vertraute,
daß in der Einsamkeit nur wahre Freuden
blühen;
so war's doch jetzt, als ob ihn immer graute,
wenn er sie sah; ihr Laub war nicht mehr grün,
die Blätter gelb, es wankten ihre Stützen,
und jeder Sonnenstral schien stärker hier zu
hitzen.

36.

„Was ist mir? ruft er aus, was liegt so schwer
„auf meiner Brust? Was wollen diese Thränen?
„Bin ich nicht, was ich war? Durchschiff ich nicht
das Meer,
„mich selbst genug, nicht länger den Hienen,
„dem Stolz und Neid ein Raub zu seyn? Woher
„denn nun in mir dies niegefühlte Sehnen
„nach Wesen meiner Art? — Fort! fort ins freie
Thal,
„am Busen der Natur vollendet meine Qual.“

37.

Er stürzt heraus, voll tiefen Schmerz die Seele,
staunt, geht, hält dann bei einem Blümchen ein;
pflückt Dornen, will sie in die Lüfte streun
und küßt sie; bleibt vor einer Felsenhöhle
betrachtend stehn, und fliehet vor dem Hain,
aus welchen ihm die sanfte Filomele
entgegen singt; er sucht ins Freie Ruh,
und wankt, sich unbewußt, schon seiner Hütte

ZU.

38,

Aus Mißmuth will er keine Frucht sich brechen,
sein finstrier Geist irrt in der Gräber Nacht;
er will sich selbst an seiner Schöpfung rächen,
in der ihm jetzt kein Strahl der Freude lacht.
Der Tag ist hin; kalt läßt ihn heut die Pracht
des Sonnenuntergangs; auf schönen Blumenflächen
der Abendthau; er wirft mit schwermuthsvollem
Sinn,
auf seine Lagerstatt, auf dürres Laub sich hin.

39.

Kaum hat ihn hier der Schlummer eingewiegt,
ein falscher Traum mit Hofnung ihn betrogen,
so braust's, als käm ein Löwenheer gezogen,
durch Wald und Thal und Flur; auf einmal fliegt
sein Hüttchen hoch empor, wie auf empörten
Wogen
ein scheiternd Schiff, und stürzt hinab, und liegt
verschüttet da, und unter ihren Trümmern
hört man ZAMORI schwach in Todesnöthen
wimmern.

40.

Und rauschend stürzt ein Hagelstrom herab,
 die kleinsten Körner groß wie Taubeneier;
 ZAMORI denkt des jüngsten Tages Feier
 hat sich genaht, und glaubt hier schon sein Grab;
 da wird es plötzlich still; er athmet wieder
 freier,
 die Nacht entflieht, an ihren Rosenstab
 naht sich Aurora nun, mit frischen Lebensstrahlen
 der Fluren duftend Grün, des Veilchens Kelch zu
 mahlen.

41.

ZAMORI steckt den Kopf heraus, sieht, daß
 es tagt,
 und schaut umher, ob er kein wildes Thier ent-
 decke,
 als aus dem Wald ihm eine Stimme sagt,
 daß dort ein menschlich Wesen stecke.
 Er hört es kaum, so fliegt das Reisig sammt der
 Decke
 weit fort, vergessen ist was ihn geplagt,
 er rafft sich auf, stürzt über Thal und Hügel
 dem fernen Walde zu, als hätt' er Adlerflügel.

42.

So hatte noch, seitdem er hier gelebt
 so heftig noch sein Busen nie geschlagen;
 sein Herz will Luft, es pocht, der Odem bebt,
 die Füße können ihn nicht schnell genug mehr
 tragen;
 jetzt lauscht er, horcht, hört nichts und will ver-
 zagen;
 noch lauscht er, ha! — die sanfte Stimme hebt
 sich klagend wieder, auf und geschwind in den Wald,
 aus dem ZAMORI's Ohr die holde Klage schallt.

43.

So flieht ein Reh, wenn sich die Jäger üben,
 und hinter ihm der Hunde Raubgier klast;
 es flieht durch Dorn und Busch, bis es erschöpft
 an Kraft
 verborgen lauscht, wo nun sein Feind geblieben;
 kaum hört es, wie vom Wirbelwind geraft
 das Laub sich wälzt, so eilt's von Furcht getrieben
 noch schneller fort, steht wieder, horcht und
 flieht,
 bis es im tiefen Wald nichts als Gesträuche sieht.

44.

Was aber wohl, o Muse, was erblickte
 ZAMORI im Gesträuch? War's Täuschung, die
 im Traum der Sehnsucht ihn entzückte?
 War jene Stimme nur, o süsse Harmonie,
 ein Zauberschall den Hofnung ihn verlieh,
 als er ein Bild der Nacht an seinen Busen drückte?
 Nein, nein! er sieht, wer wünscht nicht hier
 zu sehn,
 im Jugendreiz ein Weib, halbnackend vor sich
 stehn.

45.

So stand im Mai der neugeschafnen Welt,
 das erste Weib, gemacht von Gottes Händen
 die reizende Natur gleich göttlich zu vollenden;
 für sie nur fühlt der Weise wie der Held;
 sie lächelt, und aus Feinden werden Brüder,
 entflohne Ruh besteigt die Erde wieder;
 sie weinet, und Apoll verläßt sein Sternenzelt,
 und kämpft für sie als Gott mit einer zweiten
 Hider.

46.

Ich sehe sie im Hauch von Blumendüften,
 schön wie die Lilie im frischbethautem Moos;
 ein weißs Gewand umweht die schlanken Hüften
 und läßt der Lüsternheit den halben Busen blos,
 um den das dunkle Haar, ein Spiel verbuhlten
 Lüften,
 sich kräuselt und zum sanftgewölbten Schoos
 das Auge lockt, zum Fuß, um welchen Blumen
 spielen,
 die seine Schwere nicht, nur seine Reize fühlen.

47.

Wer ihn erblickt, sieht nicht, was sich im Auge
 mahlt,
 die holde Schaam, das liebliche Verführen,
 das lächelnd bebt und zitternd Liebe zahlt,
 die Kunst durch Güte bald, und bald durch Zorn
 zu rühren;
 sieht nicht den Blick, der ihm entgegen strahlt,
 zu kühn, um nicht den Sieg im Kampfe zu ver-
 lieren;
 sieht nicht die Schwanenhand, die zauberische Macht,
 die auf dem Rosenmund' in holden Scherzen lacht.

48.

Bezaubert steht er dann, im Taumel von Gefühlen,
vergift sich selbst, den Schöpfer und die Welt,
und glaubt im Geist den Himmel zu verspielen,
verlör er diesen Blick, der auf die Blumen fällt,
wo Schreck den schönen Fuß noch angekettet hält;
für ihn kann dann das Meer die Flur durchwühlen,
die Erde sich aus ihren Kreisen drehn,
er bleibt doch unverwandt und wie versteinert
stehn.

49.

So steht Z A M O R I da, indess ein gleiches Staunen
das schöne Weib bezaubert und entzückt.
Wo ist die Spröde wohl, die einen Mann erblickt,
mit stolzer Stirn, mit dunklen Augenbraunen,
den stillen Sitz so schwärmerischer Launen,
mit edlem Wuchs, den Reiz der Jugend schmückt,
und einem Auge, kühn von Geist und Muth be-
feuert;
wo ist ein Weib, das hier ihr Angesicht ver-
schleiern?

50.

Wer liebte nicht den Mann, der nie gebebt,
im Kerker nicht und nicht am Königsthron?
der nie nach Ruhm, nur nach Verdienst gestrebt,
und der zu stolz im Schatten einer Krone
ein reicher Sklav zu seyn, in einer fremden Zone,
aus eigner Wahl, in freier Armuth lebt?
Der menschenfreundlich zürnt, weil er nicht Men-
schen findet,
die brüderlich vereint, ein Band der Liebe
bindet?

51.

Verstümmelte Natur, des Alters weiser Neid,
kann nur die Schwärmerei so schöner Seelen has-
sen,
ein sanftes Mädchen nicht; ihr Busen beut
sich noch der Liebe dar, der kühnen Zärtlichkeit,
die Alles wagt, und Alles kann verlassen,
an des Geliebten Herz wollüstig zu erblassen;
sie weint aus Mitleid noch, sie liebt noch die
Natur,
und hält der Schwärmerei, was sie der Tugend
schwur.

52.

So hielt das Paar im seligen Entsetzen
ein gleich Gefühl beseelter Harmonie,
ein gleiches schwelgendes Ergötzen.
Ihr Auge ruht auf ihm; sein Auge sieht nur sie;
ihr Busen wallt, ihm bebt die feste Knie;
doch jetzt, da Thränen ihr die schönen Wangen
netzen,
jetzt, da sie ruft: „Er ist's!“ jetzt sich nicht mehr
bewußt,
stürzt Er von Liebe beseelt an ihre wallende Brust.

53.

Und ach! den ersten Kuß, den Ersten — Se-
ligkeit!
drückt er berauscht auf ihre glühe Wangen,
dann auf den Mund; zum Amor eingeweih't,
bleibt er entseelt an ihren Busen hangen;
sie sträubt sich, doch ein zitterndes Verlangen
durchbebt ihr Herz; sie kämpft! — Ein schöner Streit
der Liebe mit der Schaam, doch stets zu schwach
zum Siegen,
muß Schaam der Liebe Macht im kurzen Kampf
erliegen.

54.

O süße Schwachheit, die nur der verachtet,
der Tugenden nach kalten Worten wägt,
im Auge Heiligkeit, im Busen Bosheit trägt,
dem Stolze des Systems erlaubte Freuden schlachtet,
du machst das Leben schön! In deinem Schatten
 nachtet
kein Dämon, der die Halme niederschlägt,
die er nicht ärndten darf; dein Daseyn schenket
 Leben,
Verherung kennst du nicht, du kannst nur Won-
nen geben.

55.

Als die Natur in ihrer Frühlingsblüte,
in Jugendkraft noch schuldlos reizend war,
die Feindschaft nicht im rasendem Gewüthe,
den blutgen Mord, den hagnen Neid gebahr;
da trohnte noch in anmuthsvoller Güte,
mit offnem Busen und entfaltnem Haar
die Liebe überall; hoch flammten ihre Kerzen
in jeder Menschenbrust, Stolz trennte keine Her-
zen.

10

Du Erde gabst mit Mutterzärtlichkeit,
noch gleiches Recht den gleichgeschaffnen Kindern;
Empfindung war von jedem Zwang befreit,
Nichts konnte sie in ihrer Fülle mindern,
der Liebe war die ganze Welt geweiht!
Die Menschen freuten sich der Andern Schmerz zu
lindern,
die List verarmte hier, die Heuchler galten nicht,
nur Bruderliebe war der Menschen große Pflicht.

2

Da blieb, entzückt von eines Mädchens Lächeln,
der Jüngling noch vor ihr gefesselt stehn;
er athmet ihren Hauch, den ihm mit sanften Fächeln,
hinüber die kosenden Weste wehn,
und sieht nur sie, möcht' auch die Welt vergehn,
ihn überall Geächz der Sterbenden umröcheln,
vom Donnersturm erzittern Thal und Wald,
er höret Nichts, sieht nur die liebliche Gestalt.

58.

Und freundlich wie am blauen Himmelsbogen
in stiller Nacht der Stern der Liebe blinkt,
so lächelt sie, und folgt, noch nie vom Schein
betrogen,
von gleichem Trieb magnetisch fortgezogen,
der Liebe göttlichem Instinkt.
Sie heuchelt nicht; ihr Herz liegt ungeschminkt,
und offen da, und ihr Gefühl verschleiert
kein eitler Zwang, der nur verborgner Wollust
feiert.

59.

Verrätherei des göttlichsten Gefühls,
Dämonen Kunst lehrt Liebe da verschweigen,
wo man sie fühlt; der Mensch muß Mensch sich
zeigen;
der Heuchelei, des zauberischen Spiels,
bedarf er nicht! Wie sich dem Sturme Cedern
beugen,
wie Fruchtbarkeit die sieben Ströme Niels
verbreiten, so muß auch, treu den Naturgesetzen,
der Mensch nie sein Gefühl, sein Heiligthum ver-
letzen.

60.

Der erste Mensch, er sah sein Weibchen kaum,
 so stürzt er ihr beflügelt in die Arme,
 und ward ein Gott, und sah im bunten Schwarme
 der Thiere, und im fruchtbehangnen Baum,
 und in der Rose, und der Feuerblüte
 der Lilie, und in dem goldnen Saum
 des Morgenrothes, auf dem ganzen Machtgebiete
 der Schöpfung, sah er nur der Liebe hohe
 Güte.

61.

So sey auch du, ZAMORI, ungestört
 von Zeugen, und von Feinden unbeneidet,
 sey deines seltnen Glückes werth! —
 In unsrer Zeit, wo man den stolzen Baum be-
 schneidet,
 die lächelnde Natur aus Eigensinn verhehrt,
 den kranken Mops beklagt, an Menschenqual sich
 weidet,
 jetzt ist's ein seltnes Glück, wenn wir ein Mäd-
 chen sehn,
 unschuldig wie der Bach und wie die Rose schön.

62.

„Sie ist's! du hast ZAMORR sie gefunden,
 o Liebe, komm und segne ihn mit mir!
 Ihm sind drei Monde jetzt, wie flüchtige Secunden,
 mit freudigem Entzücken hingeschwunden,
 und Wonne wohnt in Frühlings-Anmuth hier.
 Gestillt ist jeder Wunsch, der vorher ihn be-
 kümmert,
 befriedigt schweigt die tobende Begier,
 und Götterwollust ist's, die glänzend ihn um-
 schimmert.

63.

„Ach! endlich, rief er, endlich wird die Nacht
 „des Kummers schwinden, die bis jetzt mein Le-
 ben deckte,
 „und nun in königlicher Pracht
 „der Tag sich nahn, der mir in Freude lacht!
 „Sie wird entfliehn die Furcht, die mich er-
 schreckte,
 „wenn mich vom Schlaf der nahe Donner weckte;
 „ich werde stark an deiner Seite seyn,
 „und meines Lebens mich und meiner Kräfte
 freun! —

64.

„Erröthe nicht Geliebte; was ich fühle
 „ist Wahrheit, ist so unaussprechlich süß! —
 „Ach! wenn ich sonst nach eines Tages Schwüle
 „bei jenen Sträuchensafs, wo dort am hellen Flies
 „die Rosen stehn, und in der Abendkühle
 „ihr Balsam weht, dann dacht' ich; Welch ein
 Paradies
 „wär dieses Eiland nicht, wenn hier an deiner Seite
 „ein treues Weibchen säß, die sich mit dir er-
 freute?“

65.

„Und heut? o du, der diesen Baum gesetzt,
 „der diese Blüten schuf, der diese Rose schminkte,
 „nimm meinen Dank! Oft wenn die Nacht vom
 Hügel winkte,
 „war zwar mein Blick von Thränen noch benetzt,
 „ich nannte mich von dem Geschick betrogen,
 „und klagte laut; doch Freude wohnt nur jetzt
 „in meiner Brust; die Stürme sind verzogen,
 „und o ich seh's in dir, ein Gott ist mir ge-
 wogen!“

Kaum ist der Laut des letzten Worts verhaucht,
 so glüht sein Mund an ihren Lippen wieder;
 Cupido naht auf luftigem Gefieder,
 sein schärfster Pfeil, in Blütenduft getaucht,
 trifft beider Herz, sie sinken zitternd nieder;
 mein Griffel auch: ein Bild, wie dieses, braucht
 mehr als die Kunst vermag es lebend auszu-
 zeichnen,
 hier mahlt nur die Natur, die Kunst muß sich
 verleugnen! —

Z A M O R I

Z W E I T E R G E S A N G.

Auf weichem Moos im kühlen Palmenhain,
 ruhn jetzt die Liebenden von ihren heißen Küssen,
 von ihren Wonnen aus; und beide freun
 der Liebe sich, und jeder möchte es wissen,
 zu wem sein Herz ihn zaubernd hingerissen,
 will aber nicht der Erste seyn,
 der seiner Neugier folgt; denn jeder ist zu-
 frieden,
 daß ihm das Schicksal heut ein liebend Herz be-
 schieden.

2.

ZAMORI bringt indess, die Schätze seiner
Welt,
Melonen, Pfirsichen, und Feigen
zum Mittagsmahl; der Palmbaum ist ihr Zelt,
das weiche Moos ihr Tisch, und ihre Blicke
zeigen,
wie süß es schmeckt, wenn Liebe Tafel hält.
Sie essen, küssen sich und schweigen;
so werden einst, in Edens stillem Hain,
im Reiz der Dämmerung, die Feste Amor's seyn.

3.

Doch endlich muß auch hier die Neugier
siegen;
die Fremde fragt: „Wer bist du, schöner Mann,
„den meine Seele schon im Traume liebgewann,
„und den mein Herz, es wird mich nicht be-
trügen,
„nun ewig liebt?“ — Ein göttliches Vergnügen,
ein ewiges, das nie vergehen kann
und nie vergeht, flammt in ZAMORI's Herzen,
und scheucht aus seiner Brust das Bild vergangner
Schmerzen.

4.

O frage nicht! so ruft er jauchzend aus,
ZAMORI ist ein Gott durch deine Liebe!
Einst war ich zwar ein Mensch, dem diese Flur
sein Haus,
sein Bett, sein Alles hiefs; dem schwermuthsvoll
und trübe
dies Leben schien; der viel gedacht und viel geirrt;
der ohne dich des Stolzes Opfer bliebe,
der aber jetzt, der Liebe treuer Hirt,
bis in die Unterwelt dich zärtlich lieben wird.

5.

„Auch mich, erwiedert sie, soll keine Macht,
Geliebtester, dich zu verlassen zwingen!
Ach! hätt' ich wohl nach dieser grausen Nacht, —
die Fluten droheten mich zu verschlingen —
den schönsten Traum erfüllt zu sehn gedacht?
Er ist erfüllt! ich muß den Göttern Opfer
bringen,
ich habe dich! Du bist's, der mir im Traum ex-
schien,
du bist's, dem Flammen in MIDORA's Busen
glühn.

6.

„O dieser Kuß, und dieser, und noch tausend,
 sie sollen es beweisen, wie nach dir
 sich oft mein Herz gesehnt. Ach! wenn im Sturm
 me brausend

die Meeresfluten sich an unsrer Insel hier
 und dort aufthürmten, und im Kampfe mit den Wogen
 ein scheiternd Schiff erschien, dann dacht ich mir:
 Er kömmt! — Umsonst; schnell war das nahe
 Schiff entflohen,
 und ich von Hoffnung dann, ich Seufzende betrogen.

7.

„Du wunderst dich, daß ich, die dich noch
 nie gekannt,
 schon längst nach dir der Sehnsucht Schmerz emp-
 funden?

Ach! höre mich; zwar schlägt Erinnerung neue
 Wunden

in meiner Brust, — doch höre mich. Mein Mutterland,
 der Sprache nach, ist auch das Deine; nur empfand
 ich nie das Glück, in schönen Lebensstunden
 der reiferen Vernunft mein Spanien zu sehn;
 früh floh mein Vater schon den Pfaffen zu entgehn.

8.

„Die neue Welt, glaubt' er, verschliesse Schätze,
die man noch nie in Spanien entdeckt;
dort gölten, sagt' er oft, nur menschliche Gesetze,
dort sey Gerechtigkeit von Goldgeitz nicht befleckt;
dort halte man Vernunft in keinem
Priesternetze,
und Freiheit blühe noch von Kerkern
ungeschreckt.

Er nahm mich mit, ein Kind von sieben Jahren,
und stieg bei Cadix ein, um sicherer zu fahren.

9.

„Die Zeit war schön, wir trafen guten Wind,
ein ruhig Meer und heitre, warme Nächte,
und uns verging der Tag nur zu geschwind.
Die Hofnung wand mit ihrer Strahlen Rechte
uns Kränze um das Haupt; und wie die Menschen
sind,
sie träumen gern, und der sich stolz erfrechte
vom Traume sie zu wecken, wär ein Thor;
man seufzt auch um ein Glück, daß man im Traum
verlor.

10.

„Neun Tage waren uns ganz sorgenlos vergangen,
als in der zehnten Nacht der Himmel sich umzog,
und Feuer, Luft und Meer im wilden Streite rangen.
Die Stürme brüllten laut, und krachend bog
sich unser Mast; auf schäumenden Fluten flog
bald himmelwärts das Schiff, bald ach! verschlangen
die Tiefen es; um uns war Nacht, und Schreck
und Noth;
die Donner rasselten, die Wogen rauschten Tod.

11.

„Und krachend stiefs an einer Felsenspitze,
des Schiffes Keil; ein gräßlich Angstgeschrei;
„wir sind dahin! o Himmel steh uns bei!“
erschallt, und jeder stürzt von seinem Sitze,
und suchet bei dem Schein der Blitze,
ob irgendwo noch Rettung für ihn sey.
Ich weinte bitterlich, und sah mich in die Wogen,
schon in den tiefen Grund des Meers hinabge-
zogen.

12.

„Da nahm mein Vater, stark macht ihn die Noth,
 in seine Arme mich und stürzte durch die Menge,
 trotz der Gefahr, dem stürmenden Gedränge,
 sich muthig in des Schiffes kleines Boot,
 und floh, eh Mehrere die Furcht zu fliehen zwänge.
 Wir hofen nun beim frühen Morgenroth
 ein Land zu sehn; doch ach! wir sehn nur wilde
 Fluten,
 der Glaub' an Rettung flieht und unsre Herzen
 bluten.

13.

„Schon ward es Nacht, und noch kein Fleck-
 chen Land;
 ich zitterte; mein Vater wollte schweigen,
 und seufzte tief, — ich küßte seine Hand.
 „Sey ruhig Kind, sprach er, der Pilgerstand
 „des Lebens ist mit Schmerz gemischt; wir neigen
 „voll Ehrfurcht unser Haupt vor Gott! Er wird
 uns zeigen,
 „dafs Er der Herr, der Vater Aller ist,
 „der nicht den Wurm im Staub, viel minder uns
 vergifst.“

14.

„Jetzt schloß er mich noch vester in die Arme;
 mein bleich Gesicht an seiner Brust gedrückt,
 fleht er zu Gott: „Allmächtiger! erbarme
 „der Unschuld dich!“ — Ein tiefes Ach! erstickt
 der Worte Laut; sein nasses Auge blickt
 auf mich herab, und eine warme
 und schwere Thräne sinkt auf meine Brust;
 ich war betäubt und mich nicht meiner mehr be-
 wußt.

15.

„Die Finsterniß umhüllte nun mit Schrecken,
 mit stiller Furcht die schlummernde Natur;
 wir konnten keine Hand vor Augen mehr ent-
 decken,
 und waren in dem Meer auf unbekannter Spur.
 Schon sahen wir die letzte Hoffnung schwinden,
 als plötzlich uns ganz nah, zwei Feuer sich ent-
 zünden,
 bei denen wir auf einer ebenen Flur,
 zwei schwarze Menschen sahn, die einen Dritten
 binden.

16.

„Und eh mein Vater noch, von Schreck be-
täubt,

bei dieser neuen Noth nur zu sich selbst gekommen,
ist unser Kahn, den jede Welle treibt,
in einem Nu zum Ufer hingeschwommen.

Ach! Theuerster, nie denk ich ohne Graun
an diese Nacht; mein Herz ist noch beklommen,
daß ich gewagt dem Tod ins Angesicht zu schaun,
und auf die Menschlichkeit der Wilden zu ver-
traun.

17.

„Wir stiegen aus, und schattige Gesträuche
verbargen uns der mörderischen Wuth
des schwarzen Volks; und Eis ward unser Blut
als kurz vor uns, mit hartem Geißelstreiche
ein Mensch gemartert und dann in die Flammen-
Glut

geworfen wird. Gesetzliche Gebräuche,
wie wir nachher gehört, vom Alterthum be-
schützt,

wo man der Feinde Blut als Sieger noch verspritzt.

18.

„O laß mich dir nicht unsern Schreck beschreiben,

die Augen sahn, die Ohren hörten nicht,
die Sonne schien uns schwarz, die Erde licht.
Noch schwankten wir, ob gehen oder bleiben?
wir hielten Rath mit weinendem Gesicht,
und endlich ward, trotz allem meinen Sträuben,
das veste Land zum Ruheplatz gewählt,
und meines Vaters Herz mit frischem Muth ge-
stählt.

19.

„Doch ach! der Mensch sieht nur mit schwachen Augen,
entdeckt das Nahe kaum, und sieht das Ferne nie;
will Honig oft aus giftigen Blumen saugen,
genießt nur halb, was ihm das Glück verlieh.
Der Weise sucht im Mißlaut Harmonie,
wir können nicht zu allem Großen taugen,
was eine Ceder ist, kann nicht ein Ahorn seyn,
der Eine liebt das Salz, der Andere den Wein.

20.

„Verzeih, ich plaudre viel, und wollte dir nur
sagen,
dafs dieses schwarze Volk so wild nicht war,
als wir geglaubt; und dafs, darf ich es wagen
die Wahrheit zu gestehn, in unsern Tagen
wohl wenig Völker nur, mit schwarz und blon-
dem Haar,
so gut und bieder sind, als diese Menschenschaar;
denn ob sie Feinde gleich mit Grausamkeit ermorden,
blüht Menschenliebe doch in ihren stillen Horden.

21.

„Genug davon; es wird sich oft noch Zeit,
von diesem Volk dir zu erzählen, finden;
uns lächelt ja vertraute Einsamkeit,
und, o gewifs Geliebter! heut
sehnst du dich mehr das Räthsel zu entbinden,
ob mich ein Geist dir brachte, von stürmenden
Winden
beflügelt, oder ob, von meinem Schmerz ge-
rührt,
aus einem Zauberschloß ein Sylphe mich entführt.

22.

„Das letzte könnte seyn; zwar sind die dunk-
len Farben

in dem System der Geister nicht beliebt,
doch war mein Sylphe schwarz, obgleich geübt
in Künsten, die schon längst in Spanien erstarben,
für die ein Fürst jetzt nicht zwei Muscheln giebt.
Zum Beispiel, er verstand, im Ueberfluß zu darben,
der Armuth Trost zu seyn, nie Leidende zu fliehen,
nie der Gerechtigkeit die Binde wegzuziehn.“

23.

„Beim Himmel! solch ein Mädchen unter Wilden,
„schrie jetzt ZAMORI auf, — ist mehr als Zauberei!
„Und doch ist's nicht ein Traum, wo sich Phantome
bilden;

„ich wache doch, — ich bin von Wahnsinn frei;
„ich sehe sie, schön wie auf blumigen Gefilden
„die Tulpe glänzt; es ist nicht Spiegelfechtereie,
„sie lebt! sie lebt! ich bin dem Kummer jetzt ent-
rissen,

„und darf die schönste Hand des schönsten Weibes
küssen!“

24.

„Du schwärmst, erwiedert sie, du kennst mich
ja noch nicht; ein
ein schnelles Feuer kann auch leicht erkalten,
und — ob es gleich dein Auge widerspricht —
ich müßte dich für einen Schmeichler halten,
sah ich nicht über uns ein höher Schicksal walten,
und fühlt ich weniger die schöne Pflicht,
die Menschen ganz, so wie sie sind, zu nehmen,
und sich, wenn Mädchen auch, der Liebe nie zu
schämen.

25.

„Mein Vater, der zehn Jahr mit mir allein
auf jener Insel, die stets Nebel uns verhüllen,
gelebt hat, seinen Geist mir ungestört zu weihn,
in mir den Trieb nach Wahrheit ganz zu stillen,
der sagte mir: „man muß, um gut zu seyn,
„um jede Pflicht der Menschheit zu erfüllen,
„nur eine Kunst, die schöne Kunst verstehn,
„in jeder Menschenbrust das Gute nur zu
sehn.

26.

„Erkennt man dies, so wird es leicht die Mängel,
„die Jeder hat, zu dulden; wird es leicht,
„nimmt man die Menschen nur als Menschen, nicht
„als Engel,
„daß man sie liebt, zu ihren Fehlern schweigt.
„Ein Mädchen nun vor Allen gleicht,
„wenn sie nicht lieben kann, dem welken Lilien-
stengel
„der keine Blüten hat, und den ein Zephyr küßt;
„man sieht, was dieser sucht, und fühlt, was er
vermißt.“

27.

„Die Liebe wird beim Mädchen eine Schminke,
„die jeden Reiz mit neuem Zauber färbt;
„sie wissen dies, und folgen ihrem Winke.
„Die Schwachheit ist den Weibern angeerbt,
„und keine wird Cupido's Flügel binden,
„und die es will, ist von Natur verderbt,
„kann nie die Lust, die süße Lust empfinden,
„und eines Mannes Glück auf ihre Tugend grün-
den.“

28.

„So lehrte mich mein Vater ein Gefühl,
 das die Natur uns gab, vernünftig ehren;
 und dafür danken ihm noch immer meine
 Zähren.

Zwar merkt' ich bald des guten Vaters Ziel,
 er wollte nur in mir die Liebe nähren,
 damit, getäuscht von ihrem Zauberspiel,
 ich einen schwarzen Mann zu meinem Gatten wählte,
 und mich nicht, stürb er einst, mit falscher Hof-
 nung quälte.

29.

„Ach! er starb bald, und ewig werd ich nicht
 den Augenblick, an dem er starb, vergessen;
 stets mahnt an ihn mich treue Kindespflicht.
 Durch seinen Fleiß, durch seinen Unterricht, —
 o wenn ihn doch noch viele so genös-
 sen! —

lernt ich der Dinge werth am rechten Maafsstab
 messen;

er ehrte kein System, der Wahrheit gallt
 sein Schwur,

ihm war Religion die Liebe zur Natur.

30.

„So dachte, Freund, der Mann, der mich er-
zogen
der unter Wilden mir die Liebe priefs,
als Menschenbilderin mich ihr zu folgen hiefs.
Und er verschwieg mir nicht, daß mancher sich
betrogen,
der nicht die Göttliche gekannt,
und Liebe das, was Wollust war, genannt;
„denn, frug er, ist ein Thor nach einem Regenbogen,
„weil er ihn liegend glaubt, nicht stets umsonst
gerannt?“

31.

„Von dieser Lehre ward mein junges Herz be-
geistert,
begierig sucht' ich einen Freund,
und ach! wie oft, von diesem Wunsch bemeistert,
hab' ich nach ihm geseufzet und geweint;
bis endlich, wagt' ich selbst in einem Wilden,
mir das, was mir gefehlt, mir einen Freund zu
bilden.
Du staunst? ich glaube gern, daß dir's ein Wun-
der scheint,
doch blüht ein edler Baum nicht auch auf wüsten
Gefilden?“

32.

„Ein Jüngling ward mein Freund, voll schwär-
merischem Feuer,
stolz in Gefahr, bescheiden im Gewinn,
für Alles Ohr, für Alles Sinn,
als Sklave selbst doch noch wie Andre freier.
O! meine Stunden flogen bei ihm so flüchtig hin,
wie Nelkenhauch, und nichts war mir so theuer
als dieser Mohr; doch bald empfand ich, daß
ein Freund
der süße Wunsch nicht sey, nach dem ich oft geweint.

33.

„Oft wenn ich mich in Palmenschatten setzte,
in träumenden Empfindungen berauscht,
hab' ich mich selbst in der Natur belauscht,
wenn da der Liebe Glück an Andern mich er-
götzte,
und meine Brust der Sehnsucht Thräne netzte.
Oft hätt' ich gern mein Menschenrecht vertauscht,
in einen Vogel, in ein Blümchen mich verwan-
delt,
und so geliebt wie sie, und so wie sie gehan-
delt.

34.

„Einst saß ich auch und sah den Schmetterling,
sich tändelnd auf dem Maienblümchen wiegen,
dann wieder fort zu einer Nelke fliegen,
und dieses Bild — Gott weiß warum? — es ging
mir so zu Herzen, und all mein Vergnügen
war nun verbittert. Welch ein schwaches Ding
ist unser Herz? Ein Grashalm kann uns schrecken,
und oft ein Perlchen Thau in uns die Freude
wecken.

35.

„Die Schwermuth macht so wie die Freude
müde,
und um der Launen los zu seyn,
träumt ich erst wachend und schlief endlich ein.
O süßer Schlaf, du giebst der Seele Friede,
du zauberst uns in einen Wunderhain,
wo ewger Frühling lacht; du singst im sanften
Liede
uns Tröstung zu, mahlst uns der Zukunft Bild,
und durch dein Zauberwort wird jeder Wunsch
erfüllt.

36.

„Auch mir erschien, Geliebter laß dich küssen,
dein Bild, so wie ich dich zum erstenmal erblickt,
im Traum, und ach! es ward mir da zu früh entrissen!
Ich hatte dich kaum an mein Herz gedrückt,
so weckte mich mein Freund; er kam den Blick
voll Freude,
und hatte Blumen mir gepflückt.

„Hier bring ich dir, sprach er, das Schönste von
der Haide,

„es ist der Blütenschmuck vom bunten Frühlings-
kleide.“

37.

„Ich nahm die Blumen an, mein Herz blieb
aber kalt;

ich war noch ganz in meinem Traum verloren,
und hatte dort dem Bilde schon geschworen,
was jetzt in diesem Kufs dir zärtlich wiederhallt.
Beklagenswerth fand ich den armen Mohren;
ich ehrt' ihn: doch nicht fürstliche Gewalt,
nicht Geistesmacht kann uns zur Liebe zwingen,
so wenig, wie sie da, wo sie erst lebt, ver-
dringen.

58.

„Dies fühlt' er, und besiegte jeden Trieb,
der aufgereizt in seinem Busen gährte.
Ihm war mein Glück mehr als das Seine lieb,
und wie er sah, daß ich verschwiegenen Kummer
nährte,
so sucht er mein Vertraun. „Komm, sagt er, gieb
„mir deine Hand, und fühl dies Herz, das dich
verehrte
„und jetzt dich liebt, o fühle, wie es schlägt,
„da deine Stirn der Gram in düstre Falten legt!

39.

„Was macht dir Gram? was stößt aus deiner Hütte
„die Freude weg? Kann ich durch meinen Fleiß,
„durch meinen Muth sie wiederbringen? — Hel-
denschweifs
„vergoßs ich oft, wenn unsers Landes Sitte,
„der Krieg zum Kampf mich rief, und Mancher weiß
„wie meine Keule trift, der in des Schlachthals
Mitte
„zu Boden sank! Gebent! ich fürchte nicht den Tod,
„wenn Schlacht dem Vaterland, Gefahr der Freund-
schaft droht.“

40.

„Hier sah ich Tränen, in dem stolzen Auge
 des tapferen Achmeed, so hieß der edle Mohr,
 und da ich nicht zu einer Heldin taugte,
 am Busen der Natur nicht Kraft, nur Liebe sauge,
 so staune nicht, daß ich den Muth verlor,
 ihm länger mein Geheimniß zu verschweigen;
 ich mußt' ihm schon mein schönes Traumbild
 zeigen,
 erröthend ihm gestehn, wes ich der Hoffnung
 schwor.

41.

„Ja Lieber, ich entdeckt' ihm meine
 Schwäche;
 er sah gerührt mich an, und sprach mit halbem
 Zorn:
 „Daß erst der Löwe vor dem Tiger sich verkröche,
 „und dann an einem Wurm sich blutig räche,
 „dies wünschest du? Doch sieh an jenem Born
 „die schwarzen Mädchen dort; so oft ich auch das
 Horn
 „im Walde oder auch die Muschel blase, schleichen
 „sie alle um mich her, mir Kränze darzureichen.

42.

„Sie lieben mich; ich aber kann für sie
 „nur Mitleid, nicht den mächtigen Trieb empfinden,
 „der neues Leben mir durch dich verlieh.
 „Bin ich drum tadelswerth? Kann ich den Fal-
 ken binden,
 „der in den Wolken schwebt? und Liebe da ent-
 zünden,
 „wo sie nicht herrschen will? Ach! ich vergesse es nie,
 „als ich dich wandelnd in dem Palmenhain erblickte,
 „und mich aus deinem Mund das erste Wort beglückte.

43.

„Doch diese Zeit, — sie ist ja schon dahin!
 „Wozu ein Bild, das Schmerzen weckt, erfrischen?
 „Du liebst mich nicht, weil ich kein Traumbild bin,
 „weil sich auf meiner Haut nicht Schnee und Pur-
 pur mischen, —
 „wolan, es sey! Dein Freund zu seyn bringt auch
 Gewinn.
 „Vergessen will ich, was in zauberischen,
 „in süßen Träumerein die Liebe mir versprach,
 „jetzt folge Freundschaft dir, wie sonst die Liebe,
 nach.“

44.

„Er sprach's, hielt Wort. Obgleich sein Stolz,
beleidigt,
sich gegen einen Traum, wie du mir warst, em-
pört,
so ward sein Zorn durch Liebe doch geschmeidigt,
sein weiches Herz von der Vernunft vertheidigt,
und nur von ihm der Freundschaft Ruf gehört,
und ich, die er geliebt, nur kalt von ihm verehrt;
von meinem Traum ward oft und viel gesprochen,
und manche Blüte schon im Geiste dir gebrochen.

45.

„Am Abend, wenn der Sterne schimmernd
Heer
aus fernem Grau auf uns hernieder lachte,
und um uns her nur stille Schwermuth wachte,
durchschifften wir am Strand das stille Meer,
und nie blieb unser Herz bei diesen Fahrten leer.
Oft ist der Witz, den stolze Weisheit dachte,
so viel nicht werth, als was die Unschuld fühlt,
wenn auf dem klaren See der Sterne Schim-
mer spielt.

46.

„Auf solcher Fahrt, wo wir des Glücks ge-
 nossen,
 das die Natur, dem der sie ehret, schenkt,
 war unser Canot weit vom Ufer weggeflossen,
 und eh noch an Gefahr nur einer von uns denkt,
 nur ahndt, was über uns das Schicksal heut ver-
 hängt,
 hat uns ein Sturm die großen Hagelschlossen,
 den Donner und die Blitze zugeweht,
 und auch im Nu, uns und den Canot umgedreht.

47.

„Die Wellen warfen mich, o Glück! nach die-
 ser Seite,
 Ach meed floß nach der Insel zu,
 und ward gewiß dem Tode nicht zur Beute.
 O! mögt' er doch, wie ich, die süße Ruh
 des Lebens auch genießen, auch wie du
 geliebt sich sehn, gleich dir auch heute
 ein Mädchen finden, die ihm goldne Früchte
 pflückt,
 und wie MIDORA dich, mit Küssen ihn er-
 drückt.“

48.

Sie spricht; er athmet schon in süßen Zügen
den Balsamhauch von ihren Lippen ein,
und wie zwei Lilien die kühle Weste wiegen,
erst ab und zu, dann an einander fliegen,
so küssen sie. „MIDORA, du bist mein!“
ruft er und küßt: „ZAMORI, ich bin dein!“
ruft sie und küßt; sind dann erschöpft; betrachten
gefallend sich und ruhn, um wieder zu ver-
schmachten.

49.

O Nacht! die jetzt dies Paar in ihren Schleier
hüllt,
laß wie auf Ida einst, noch einmahl dich verlängern;
komm Amor, wirf auf sie dein Rosenschild,
und laß die Luft mit Blütenhauch sich schwängern;
schenk ihren Traum der Wollust lächelnd Bild,
und ruf ein Chor von deinen Frühlingssängern,
zum stillen Lager hin, wo sich die Liebe küßt,
und ein beglücktes Paar vergangnen Gram vergißt.

Die Geschichte der Kunst ist eine
sehr interessante und wichtige
Theil der Wissenschaften. Sie
zeigt uns die Entwicklung der
Kunst von den ersten Anfängen
bis zu den neuesten Leistungen.
Wir sehen, wie die Kunst
sich immer mehr aus der Natur
entwickelt und sich immer mehr
der menschlichen Geistigkeit
annähert.

Die Kunst ist eine sehr wichtige
Theil der Wissenschaften. Sie
zeigt uns die Entwicklung der
Kunst von den ersten Anfängen
bis zu den neuesten Leistungen.
Wir sehen, wie die Kunst
sich immer mehr aus der Natur
entwickelt und sich immer mehr
der menschlichen Geistigkeit
annähert.

Z A M O R I

D R I T T E R G E S A N G.

FROM

THE

1.

Es spiegelt schon im Meer die Morgenröthe
ihr jungfräuliches Haupt; es schimmert schon
der diamantne Thau auf jedem Blumenbeete;
lebendig wird die Flur; der Schlummer ist ent-
flohn;
zum Rosenkranz wird Morpheus Mohnenkron,
und wo es Heerden giebt erschallt des Hirten Flöte;
das dunkle Grün wird hell, die schwarze Welle
blau,
und Lebensbalsam haucht die blütenreiche Au.

2.

Harmonisch tönt in duftenden Gesträuchen,
im düstern Hain, das Lied der Nachtigall;
die Quelle sprudelt Gold und weckt den Wieder-
hall;

der muntre Fisch hüpf't in beschilften Teichen;
der Adler steigt die Sonne zu erreichen;
der Elephant, im stillen Niederfall,
empfängt ihr Licht, ihr brüllt der Leu entgegen,
die ganze Schöpfung fühlt, o Sonne! deinen
Segen.

3.

ZAMORI nur ruht in der Liebe Schoos,
noch ungeweckt von Phoebus Morgenstralen.
Er ist beglückt und kennt nicht Amors Qualen;
kein Fürstenlager ist so weich, wie ihm das
Moos,

auf dem er ruht; und Liebesgötter mahlen
in seinen Träumen ihm, — was unser Erdenloos
nicht ist, — ein Glück, wo Sorgen uns nicht
stören:

wo wir die Freude nur und nicht die Klage hören.

4.

Ein Leben wo die Quelle Nektar schäumt,
 auf unbebauter Flur die goldnen Halme reifen,
 von Balsamthau die jungen Bäume träufen,
 die Rose nie verwelkt, ein ewger Frühling keimt,
 wo Liebesgötter sich in Blütenduft ersäufen,
 und nur Entzücken herrscht, — dies Leben träumt,
 nur dann die Phantasie, wenn Liebe sie beflügelt,
 und lächelnd die Natur in ihrem Blick sich spie-
 gelt.

5.

Wie auf der Flur, wenn schon ihr Haupt die
 Rose senkt,
 die Tausendschön, die uns so lieblich lachten,
 die Veilchen, bald in Sonnenglut verschmachten,
 wie da ein kühler Thau die dürre Erde tränkt,
 und Lebenskraft den welken Blumen schenkt,
 so ist der Kummer auch, den wir so oft ver-
 achten,
 die Sorge, die oft unsre Seele trübt,
 ein Wunderbalsam, der dem Leben Reize giebt.

6.

Mühseligkeit, so heißt die Zauberruthe,
 die uns allein den Schatz des Lebens zeigt;
 sie greife man mit ächtem Heldenmuthe,
 und jeder Wunsch des Herzens wird erreicht.
 Wer sie nicht scheut, vor ihrer Schärfe zittert,
 dem wird die Kunst, stets froh zu bleiben, leicht;
 dem wird vom Ueberdruß die Freude nie verbit-
 tert,
 und jeder wilde Sturm hat für ihn ausgewittert.

7.

Und ach! wo blüht ein freudenreicher Lohn,
 nach langem Harm, als in dem Schoos der Liebe?
 dem Bettler wird der Schemel dann zum Trohn;
 der Menschenhaß, der selbst sein Grab sich grübe,
 folgt dann versöhnt der Freundschaft sanftem
 Triebe;
 der Weise träumt sich dann ein Göttersohn,
 und Cato kaufte dann sich reichere Gewänder,
 und würd' im Alter noch, durch Liebe, zum Ver-
 schwender.



8.

Doch einsam in des Lebens Blütenzeit,
 auf einer Insel, fern von Menschen leben,
 und nun ein Mädchen sehn, und nun die Seligkeit
 beym ersten Blick ihr Herz und Hand zu geben,
 von ihr geliebt zu seyn, so fern von Neid,
 so fern von jedem Netz das schlaue Feinde weben; —
 dies Glück zu fühlen, böt Gregor sein Heilig-
 thum,
 der grofse Carl den Trohn, Torquato seinen
 Ruhm.

9.

Mag immerhin die kalte Weisheit sprechen,
 die Liebe sey der Thorheit süfser Wahn,
 sie wird sich früh genug an ihrem Spötter rächen,
 und sollte sie sich auch als Philosophin nahn.
 O Brüder! flieht das schreckliche Verbrechen,
 und spottet ihrer nicht; der Liebe Bahn
 gleicht Kreta's Labyrinth; oft, wider unser
 Wissen,
 hat uns der Minotaur schon zu sich hingerissen.

10.

Und immer reicht nicht Ariadnen's Hand,
den Faden uns geschickt herauszufinden;
wir suchen uns umsonst dem Zauber zu entwinnen,
die Liebe lacht des Starken Widerstand.
Wo ihre Flammen sich Momente nur entzünden,
wer ihren Reiz, selbst ahnend nur empfand,
der huldige mit einer stillen Zähre,
dem Allbesiegenden im Tempel von Cythere.

11.

Viel leichter ist's das Urgebürg der Welt,
auf einen andern Platz wie Otus aufzuthürmen,
und mit Gigantenrausch den Himmel zu bestürmen;
viel leichter ist's, wie Herkules, der Held,
Diana's Hirsch im Laufe zu erjagen,
von Kreta bis Mycen den wilden Stier zu tragen;
viel leichter, als auf Cypren's Blumenfeld,
mit Amor's Pfeilen sich in einen Streit zu wagen.

12.

Wohl dem, der früh den heiligen Altar sieht,
auf dem der himmlischen Cythere Flamme
lodert;

ihn reizet dann nicht das Sirenenlied
der Wollust mehr; in seinem Busen glüht
ein reiner Feuer dann, das schönre Liebe fodert,
die Liebe, die nicht mit dem Staub vermodert,
die Seelen nur entzückt, im Schmuck der Tugend lacht,
unsterblich wie wir selbst, auch einst mit uns er-
wacht.

13.

Heil edle Liebe, Dir! Du schufst allein die
Tugend,

ZAMORI, Dich beseligt Dein Geschick;
Dein Traum entflieht, und läßt im Reiz der
Jugend,

was Cypern nur gesehn, der Liebe schönstes Glück,
ein Weib, gemacht so schön zu denken wie zu fühlen,
und Die Dich liebt, Dir Glücklichen zurück!

Kalt siehst Du Fürsten nun mit Thron und Scep-
ter spielen,

Du hast erreicht, wonach sie doch vergebens zielen.

14.

Noch schlummerst Du, doch Sie ist schon erwacht;
 und noch berauscht von zärtlichen Genüssen,
 der süßen ach! zu schnell enteilten Nacht,
 haucht sie von Deiner Stirn, in zweien leisen Küssen,
 die Sorge weg, und eilt nun hin wo die Narcissen,
 die Mayenblümchen und in ihrer Morgenpracht
 die Rosen stehn, pflückt die, die kaum dem Kelch
 entkeimen,
 kehrt dann zurück, und sieht noch ihren Liebling
 träumen.

15.

„O! herrlich, ruft sie aus, er schläft ja noch!
 nun will ich ihn mit Blumen erst bestreuen,
 und dann — ha! Schalk du schlummerst doch?
 Ja, ja er schläft! Wie wird er sich nicht freuen,
 wenn er erwacht, von süßen Duft umwallt?
 Wie wird er mir sich nicht mit ganzer Seele
 weihen,
 mich küssen wollen? Doch, ich flieh dann in den
 Wald,
 er eilt mir freudig nach, und sucht und sieht mich
 bald.“

16.

So sagt sie, streut ihm in die Schläfe Rosen,
 Violon auf die Stirn, Vergifts mein nicht
 auf Mund und Herz, bedeckt dann sein Gesicht
 mit Küssen, und hat so viel Freud, ihn liebzukosen,
 fühlt so viel Schönes in der sanften Weibes Pflicht,
 daß, sagten ihr die zwitschernden Virtuosen
 des Waldes nicht, die Zeit der Minne sey ent-
 flohn,
 sie schwelgte, glaub ich, noch mit Aphroditen's
 Sohn.

17.

Zum letztenmal beugt sie sich über ihn,
 will nun zum letztenmal die Purpurlippen drücken,
 und dann so schnell, so schnell zum Walde fliehn,
 wie Nymphen, die belauscht von Faunen sich er-
 blicken,
 die halb vor Angst, und halb vor Liebe glühn.
 Doch Amor ist ein Schelm; er hat ganz eigne
 Tücken;
 die Nymphe flieht, und fällt, wird küssend ausgelacht;
 MIDORA küßt und sieh — der Schläfer ist
 erwacht.

18.

Nie ist ein Weib so schön, als wenn von Wonne
 sie unbelauscht der Liebe Freuden nascht,
 und wenn sie betet; dann durchströmen Zauberfunken
 der Gottheit sie; in süßem Rausch versunken,
 wird ihre Seele dann von Wollust überrascht,
 und dann erkennen wir, was oft den Weisen peinigt,
 der nach Entwicklung des Seyns und Nichtseyns
 hascht; —
 wie sich im Sterblichen, das Göttliche
 vereinigt.

19.

„Weib! Weib!“ mehr sagt im Uebermaas der
 Lust,
 ZAMORI nicht; er ist betäubt von Freude;
 und schweigend preßt er sie an seine Brust,
 und Herz an Herz, und Mund an Mund sehn
 Beide
 die ganze Welt in einem Rosenkleide.
 „Ich Schläfer! ruft er aus, o! warum mußt
 ich denn auch heut das Morgenroth verträumen?
 im Schlummer Dich zu sehn, dies süsse Glück,
 versäumen?

Vergieß, vergieß; was Du für mich gethan,
 war meine Pflicht; nie treffe mich der Morgen,
 in Deinem Arm, so spät noch schlummernd an!“
 „Geduld, erwiedert sie, du bist und bleibst ein
 Mann;
 uns Weibern ward die Müh, für Euer Glück zu
 sorgen;
 wenn ihr zufrieden seyd, so sind wir ja geborgen,
 so ziehn wir gern bei Sonnenaufgang aus,
 und bringen, so wie ich, euch einen Blumenstrauss.

„Uns ward die schwere Kunst vom Schicksal zu-
 gemessen,
 bald Königin, bald Dienerin zu seyn,
 ein kluges Weib darf beide nie vergessen,
 muß wie dem Herschen, auch sich dem Gehor-
 chen weihn.
 Gefallen ist nicht schwer; Empfindungen erpressen,
 kann jeder Gegenstand, der Bach, der Hain,
 der Grashalm und der Wurm; doch Beifall sich
 erhalten,
 dies Freund, ist schwer, und dies war eine Kunst
 der Alten.“

22.

Hier hör ich schon, ein Heer Archäologen,
 ruft Bravo! meinem Mädchen zu;
 ich seh die Grübler, bald wie Römer angezogen,
 mit muthigem Blick und brüderlichem Du;
 wie Griechen bald, den Grazien gewogen,
 begleitet von Athen's entschlummerten Uhu;
 bald wie Egyptier, wie Perser, wie Barbaren,
 bald seh ich Jude gar, auf trockenem Meer sie
 fahren.

23.

Doch Freunde, ihr verzeihet, eure Kunst
 ist der nicht ähnlich, die MIDORA kannte;
 ihr hüllet, was ihr wißt, in einen heiligen
 Dunst,
 ihr grübelt, ob Homer den rechten Weg euch
 nannte
 zum Tartarus; ob Proserpinen's Gunst
 dem Sünder half; ob man zu Schwefel braunte,
 wie jetzt die Christenheit; kurz, ihr bekämpft nur
 Euch,
 und machet Wahrheit oft gelehrter Lüge gleich.

24.

MINDORA liebte nicht die grämlichen Gesichter,
wo kalter Ernst aus hohlen Augen blickt;

„Die Wahrheit, im Gewand der Schön-
heit, nur entzückt!“

so dachte sie, und liebte nur den Dichter,
der tiefe Weisheit mit gefällger Anmuth schmückt.

„Erfahrung sey, so sprach ihr Vater einst, mein
Richter,

„dafs der am besten lehrt, der unsre Herzen rührt,

„und uns im Schein der Wahl zu vesten
Zwecken führt.

25.

„Oft scheint der Dichter nur die Phantasie zu
kitzeln,

„begeistert für Phantome nur zu glühn,

„und über Wahrheit selbst zu lachen und zu
witzeln;

„doch er verbirgt, in Rosen und Jasmin,

„den Talisman, der unsern Geist beflügelt,

„die Kraft hat uns magnetisch anzuziehn,

„und der, indem er uns ein Zauberthor entriegelt,

„den Menschen wie Er ist, und wie er seyn kann,
spiegelt.

26.

„Der Vogel, der nur um Gesträuche flattert,
„sich majestätisch nie zur Sonne schwingt;
„die Elster, die nur frechen Unsinn schnattert,
„wie Philomele, nie geliebte Töne singt,
„gefallen nur den Sklaven und den Thoren;
„der, dessen Geist in weitre Fernen dringt,
„der Ideale schafft, die nie der Erde Schoos ge-
bohren,
„den hat die Muse sich zu ihren Freund er-
kohren.

27.

„Lafst immer ihn in Labyrinth irren,
„hier einen Gott, dort einen Teufel sehn,
„wo doch nur Menschen sind; lafst ihn um Son-
nen schwirren,
„die wie ein Rausch nach kurzem Schlaf vergehn;
„ja, lafst ihn auch die Wahrheit selbst verdrehn,
„und wieder, was geordnet war, verwirren;
„Er sucht euch doch aus Schutt den Diamant,
„den kein System, kein Fleiß, trotz allen For-
schens fand.

28.

„Wohin Jahrhunderte mit kalter Hand uns leiten,
 „führt ihn beseelt ein rascher Augenblick;
 „Begeisterung durchsäuselt seine Saiten,
 „er denkt, es lebt der Schöpfung Gegenstück;
 „was Jahre rauben, giebt ihm der Moment zurück,
 „der Engel noch beglückt, in dem sich Götter
 freuten,
 „in dem Er Wesen schuf, die keine Welt gebahr,
 „Er selbst, im Künstlerrausch, dem Schöpfer ähn-
 lich war.“

29.

„Dafs diese Lehre nicht ein Glaubenspriester
 predigt,
 ist sonnenklar, denn sie verlangt Gefühl
 für Wahrheit und Vernunft, und dies entledigt
 ein Priester dieser Art sich gern; sein Ziel,
 wo glänzend Gold statt reiner Wahrheit schim-
 mert,
 läßt die Vernunft zurück, erdenkt ein Gaukelspiel,
 dafs Thoren um ein Zehntheil noch verdümmert,
 und schlau durch Heuchlerkunst das beste Herz
 verschlimmert.

30.

MIDORA war, die Folge scheint natürlich,
 nach dem, was sie von Dichterweisheit hielt,
 auch eine Ketzerin, die weder zierlich
 im Tanze schwebt, noch betet, noch manierlich
 die Augen niederschlägt, nichts denkt und fühlt;
 froh wenn ein West der Wangen Feuer kühlt,
 wenn Rosen sie mit ihrem Duft ergötzen,
 ist ihr Gebet, ein Blick zu Gott, den Thränen
 netzen.

31.

In nackter Schönheit, wie die göttliche Natur,
 ist jeder Zwang aus ihrer Brust verwiesen;
 ihr Herz schlägt frei; der Gottheit, der sie schwur,
 sind frohe Menschen lieb, bald Eskimo's bald
 Riesen,
 die eine Tugend sich, die menschlich ist, erkiesen;
 und diese Gottheit wohnt gleichgern auf jeder
 Flur,
 braucht keine Priester und braucht keine Hölle,
 man ehrt sie doch, und naht gern ihres Tempels
 Schwelle.

32.

Despoten Wahnsinn nur, kann, in der Hand
 das Schwerdt,
 zum Glauben Menschen zwingen wollen;
 erschaffen einen Gott, den sie verehren sollen,
 der, wie es Willkühr will, bald schaffet, bald
 verhehrt.
 Nur Priesterstolz liefs prächtge Tempel bauen,
 und sprach: „Hier wohne Gott und sey von euch
 verehrt!“
 Vor solchem Gott muß den Geschöpfen grauen,
 und nur der Heuchler kann auf sein Versprechen bauen.

33.

MIDORA's Gott war, wie die Liebe, schön,
 der Güte Bild, der Menschlichkeit Exempel;
 ein Blumenthal, ein Wäldchen war sein Tempel,
 sein Name schien auf jeder Frucht zu stehn,
 und jeder Halm trug seiner Weisheit Stempel.
 Der Blüthenthau, der Däfte sanftes Wehn,
 im stillen See der Silberwellen Kräuseln,
 der Zephyrhauch durchs Laub, schien dankbar ihm
 zu säuseln.

34.

Der Donner war kein Schrecken für den Sünder,
 Ihm sündigten die Menschen nicht,
 sein Blitz war nur ein göttlicher Verkünder,
 daß die Natur jetzt ihren Segen spricht.
 O! glücklich, glücklich ist der weise Finder
 des Reichs, wo kein Despot den Todesstab zer-
 bricht,
 wir keinen Sklaven, reich noch arm, begegnen,
 und wo kein Priester wohnt, der fluchen kann
 und segnen.

35.

So war es einst das schöne goldne Alter,
 da waren noch die Menschen kummerlos,
 da schlief noch Einigkeit und Lieb' in ihrem
 Schoos,
 des Volkes Fürst war Vater und Erhalter,
 sein Dach ein Baum, sein Thron das weiche
 Moos;
 nicht Priester, nicht erkaufte Seelenwalter
 vergällten da der Freude reinen Trank,
 da waren nicht, wie jetzt, die Seelen erblich
 krank.

36.

Man suchte nicht die Tugend in Grimassen,
 in Heuchlerkunst und Trug nicht seinen Ruhm;
 die Unschuld war ein stilles Heiligthum,
 und Hochverrath sie unbeschützt zu lassen;
 man wufste nicht nach Kunst zu lieben und zu hassen,
 sprach für das Gute laut, war nicht zum Bösen
 stumm;
 Gerechtigkeit war nicht ein Wortgepränge,
 man war an Strafen arm, und im Belohnen
 streng.

37.

Nach diesem Ideal, aus einem fremden Stern,
 den noch kein Herschel sah und sehen wird, ent-
 liehen,
 wird man bei uns den Jüngling nicht erziehen,
 uns gilt die Schaale mehr und jenen mehr der Kern;
 und sieht man hie und da auch einen Funken glühen,
 man gießt ihn aus und denkt: „die Zeit ist fern
 „wo man dies Feuer braucht!“ Ich kann und will
 nicht prophezeihen,
 doch däucht mir, könnt es wohl den Löschern einst
 gereuen.

38.

MIDORA's Vater war, wie man schon wissen wird,
 auch einer von den sonderbaren Leuten,
 die sich mit Thoren selbst noch um die Wahrheit
 streiten,
 und wenn sie sehn, daß Einer abwärts irrt,
 ihn wohl noch gar auf rechten Weg geleiten.
 Man zischt ihn aus: „Freund Plato ist verwirrt,
 man laß den Narren gehn!“ Er geht und lacht der
 Schwätzer,
 und denkt, die Wahrheit hat, so wie die
 Kirche, Ketzer.

39.

Daß dieser Mann, von aller Welt getrennt,
 MIDORA nun ganz sonderbar erzogen;
 daß sie halb nackend ist, und doch die Griechen
 kennt,
 und doch das Schöne nur von ihnen eingesogen,
 vom Ueberfluß das Nöth'ge abgewogen;
 daß sie ein Sternenbild bei seinem Namen nennt,
 und nicht versteht, auf's Wort zu lachen und zu
 weinen,
 dies wird nun Keinem wohl mehr unnatürlich
 scheinen.

40.

Zwei Wesen sind, das Herz und der Verstand,
das Eine muß sich nie zum Andern neigen,
sie einige kein unsichtbares Band,
getrennt nur können sie im schönsten Licht sich
zeigen;

getheilet sey ihr Reich; da wo das Herz empfand,
muß der Verstand mit seiner Weisheit schweigen,
wo dieser untersucht, da bleibe jenes kalt,
wer sie vereinen will, thut Einem stets Gewalt.

41.

Ach! die Natur gab uns so viele Freuden,
sie zu genießen nur verstehn wir nicht;
bald wollen wir Gefühl in kalte Weisheit kleiden,
bald geben wir dem Ernst ein weinerlich Gesicht!
Der Mensch, o wollet er nur! er wäre zu beneiden,
was auch ein Timon denkt, und Priesterunsinn
spricht;

kommt! folgt mir, folgt mir nach zu meinen bei-
den Wilden,
und seht, wie Menschen sich zu kleinen Göttern
bilden.

Die Xristen sind, das ist und der
 Das Eine steht sich nie zum Andern neigen,
 sie eigne kein menschliches Band,
 getrennt nur können sie im schönsten Licht sich
 zeigen,
 geloben sich ihr Reichthum das das Haus empfangen,
 mehr der Verstand mit seiner Weisheit schwelgen,
 wo dieser untersteht, das gleiche jenes hat,
 ist sie verstanden will, das Finken stets Gewalt.

Ach! die Mann gab uns so viele Tugend,
 so zu genießen nur verstehen wir nicht;
 bald wollen wir Glück in die Weisheit kleiden,
 bald geben wir dem Kunst ein reinlich Gesicht;
 der Mensch, o weilt er nur! er wäre zu beneiden,
 was auch ein Mann dankt, und Fingerspuren
 kommt folgt mir, folgt mir noch zu meinen bei
 und sehr, wie Menschen sich an kleinen Göttern
 bilden.

Z A M O R I

V I E R T E R G E S A N G.

THOMAS

WINTER GESSAN G.

1.

Wo find ich euch, ihr liebevollen Seelen,
 wo wandelt ihr? Lockt euch die Nachtigall
 zum Blüthenhain, wo Büsche sie verhehlen?
 Lauscht ihr am Felsen auf den Wasserfall?
 Verbergen euch die schauerlichen Hölen,
 aus deren Schoos im starken Wiederhall,
 das Meer sich brausen hört? Auf welchem Fel-
 senrücken,
 werd ich, geliebtes Paar, Dich endlich noch er-
 blicken?

2.

Welch schönes Thal! Ein grüner Sammt be-
deckt
die ebne Flur, auf der beperlt vom Morgenthaue,
die Blumen glänzen; hier die Rose, dort das blaue
Vergifs mein nicht, hier in Moos versteckt
das Veilchen, dort, wo sanft der Zephyr flüstert,
die Lilie, die selbst den Neid der Rosen weckt,
weil sich in ihr mit Sanftheit Pracht verschwi-
stert,
und sie nicht buhlerisch nach Jedes Beifall lüstert.

3.

Ein klarer Bach durchschlängelt dies Gefild,
um welches sich Gebürges Mauern ziehen,
auf deren Gipfeln nie, beseelte Harmonien
den Frühling wecken, wo in Nebeln eingehüllt
der Winter herrscht, und sich ein reizend Bild
des Reichthums der Natur, das Welken und das
Blühen,
in einem Blick der treuen Liebe zeigt,
und ihr den Labetrunk erhabner Hofnung reicht.

4.

Wie Riesen, deren Blut schon oft geflossen,
zum Kampf bereit, von einem Zauberstab
in Stein verwandelt, stehn; so stehn zwei Stein-
colossen
hier gegenwärts. Auf ihnen scheint ein Grab
die Flur, so tief liegt sie, die Bäume scheinen
Sprossen,
und wirft man hier den schwersten Stein hinab,
nie hört man in den Bach ihn auf den Boden fallen,
noch irgend ein Gebrüll der Thiere wiederhallen.

5.

Dem Strome zu ist schroff die Felsenwand,
kein Sterblicher kann jemals sie ersteigen;
zwei alte Tannen stehn hier an des Baches
Rand,
und ihre grauen Aeste beugen
sich in den Strom; jenseit ist flaches Land,
da grünt die Palme, die Gebürge neigen
zur Ebne sich, die Luft wird wieder mild,
und Früchte schmücken dort das blühende Gefild.

6.

Von hier aus konnte man den hohen Fels erklimmen,
 süß war der Lohn, für den der ihn erstieg,
 denn schwer ist jeder Kampf, und reizend jeder Sieg.
 Wer auf dem Gipfel war, dem rief's mit tausend Stimmen:

„empfinde Mensch!“ und der Gedanke schwieg;
 der sah die Meeres Flut wie Sonnen glimmen,
 sah fern am Horizont der Schiffe Segel fliehn,
 sah öde Berge hier, dort reicher Inseln Grün.

7.

Zum Gipfel führt ein düstrer Palmenhain,
 durch diesen war das treue Paar gegangen,
 und wollte sich der seltnen Aussicht weihn,
 und wollte mehr als einsam seyn.
 Die Liebe hat ganz eigene Verlangen,
 oft stört der Flug der kleinsten Mücke sie,
 ein andermal nicht das Geräusch der Schlangen;
 ein Kuß ist ihr Gesetz, ihr Wille, Phantasie.

8.

Oft ist ihr die Natur zu reizend, zu lebendig,
der Baum zu grün, die Blüte viel zu weifs;
die Frühlingspracht der Blumen zu beständig,
die Nacht zu kühl, der Tag zu heifs,
dies Thier zu sanft und Jenes zu unbändig;
Nichts ist ihr gut, und thörigt Vater Zeus;
sie lacht bei Werthers Tod, und weint bei Wie-
land's Launen,
und sieht aus Eigensinn in Amor einen Faunen.

9.

Dann ist ein Fels, auf dem kein Blümchen reift,
an dessen Fufs nur wilde Wogen rauschen,
auf dem kein Vogel singt, kein Würmchen
läuft,
in Tannengipfeln uns die Eulen nur belauschen,
und wo doch unser Blick die Erde halb durch-
schweift,
doch wir die Sterblichkeit mit Göttersinn ver-
tauschen,
dann ist uns so ein Fels ein Talisman,
der jede Laune schnell in Frohsinn zaubern kann.

10.

Ob diese Laune nun mein liebend Paar geleitet,
 ob es der Zufall that, der, wie die Sage geht,
 für Helden und Verliebte gerne streitet,
 für beide unverdient den Lorbeerzweig erbeutet,
 indess den Weiseren ein Birkenkranz umweht,
 ist ungewiß und gleich; genug, ihr seht
 jetzt Arm in Arm, auf schroffen Felsenspitzen,
 das schönste Weib der Welt beim frohsten Gatten
 sitzen.

11.

Zwar hat kein Priesterspruch, und keines Prie-
 sters Hand,
 nach Christenart sie feierlich verbunden;
 nein! sie vereint der Liebe schönes Band,
 sie hält der Schwur von jenen süßen Stunden,
 wo ihnen Edens Glück, der ganze Götterstand,
 und Alles was Genie und Kunst erfunden,
 so lächerlich erscheint, als mir der Segen däucht,
 den ein, verliebter Pabst an nackte Kaiser
 reicht.

12.

Die Liebe lacht und spottet jeder Fessel,
 die Menschenlist um ihre Flügel schlägt,
 der Priestrin gleich, auf Delphos heiligem Sessel,
 weiß Liebe nicht, was sie im Schoofse trägt,
 ob eine Rose oder Nessel;
 was heute sie zu Tränen noch bewegt,
 das hat sie morgen schon vielleicht vergessen,
 sie schläft bei Mirten ein, erwachet bei Cypres-
 sen.

13.

Nicht jedes Herz, das ächte Schönheit kennt,
 und wenn es auch der Liebe Freuden rühren,
 liebt immer wahr; ein günstiger Moment,
 kann mit Armida's Reiz die feilste Dirne zieren,
 den klügsten Mann in ihre Netze führen,
 und weh' ihm dann, wenn er von ihr sich
 trennt,
 freimüthig sagt, sie hab' ihn hintergangen;
 sie rächt sich, und ihr Spott ist Gift erzürnter
 Schlangen.

.14.

Nur seltne Sterbliche hat Amor sich erwählt,
den Nektar-Trank der Liebe rein zu schmecken;
ihr heiliges Gewand muß oft den Frevler decken,
der Alles scheint, und dem doch Alles fehlt.
Wer wahrhaft liebt, den wird kein Donner
schrecken,
mit Götterkraft ist dessen Brust gestählt,
er zittert nicht vor Pluto's Höllenschlünden,
und stürzt sich kühn hinab, Euridice zu finden.

.15.

Die Liebe gleicht der Aloe, sie blüht
nur einmal schön, und wird sich dann entfär-
ben,
und neiget dann das schöne Haupt zu sterben;
doch wer dies einemal in ihrer Pracht sie sieht,
die Flamme fühlt, wie sie allmächtig glüht,
der sehnt sich nicht Elisium zu erben,
der spricht ihn aus der Treue heiligen Schwur,
und folgt vergnügt dem Wink der göttlichen
Natur.

16.

Ihm folgten auch ZAMORI und MIDORA,
 sie saßen hier in stiller Seligkeit,
 er ein Apoll, sie eine zweite Flora;
 ernst war ihr Blick, doch innre Ruhe streut
 in ihren Ernst ein Etwas von Vergnügen,
 von innrem Glück, das jede Aeufsrung scheut,
 aus Furcht, es mögt ein Theil des Rausches sich
 verfliegen,
 um den die Weisen uns nur so zu gern be-
 trügen.

17.

Dies dunkele Gefühl von Wirklichkeit und
 Traum,
 die Schwermuth, die aus Freude sich entsponnen,
 wo man so glücklich ist, so unbekannte Won-
 nen
 uns überströmen, wo das Herz es kaum
 sich überreden kann, dafs es den Sieg gewonnen
 der unerreichbar schien, und uns nicht Raum
 genug die Erde giebt, still über uns zu den-
 ken;
 dies göttliche Gefühl kann nur die Liebe schenken.

18.

ZAMORI ganz von dem Gefühl durchglüht,
 ergriff MIDORA's Hand, und innig drückte
 Begeisterung sie an sein Herz; er blickte
 vest ihr ins Auge: „Ach! MIDORA, blüht
 „die göttliche Natur umsonst so herrlich?
 „schmückte
 „der Schöpfer wohl dies einsame Gebiet
 „umsonst mit diesem Reiz, mit diesem Blumen-
 kleide?
 „dacht er, da er sie schuf, nur sich und seine Freude?

19.

„Nein! nein! Er will die Wesen glücklich sehn,
 „die er sich schuf, — wir sollen es genießen,
 „was er uns gab, — drum ist die Welt so schön,
 „drum liefs er einen Baum, der Schatten giebt,
 entspriessen,
 „liefs diesen Silberquell durch Felsen fließen,
 „liefs Balsamhauch die kühlen Weste wehn;
 „drum liefs er den Genuß mit Hoffnung sich
 vermählen,
 „vereint sind sie schön, da sie getrennt
 sich quälen.

20.

„O liebes Weib! wie krank, wie arm sind die,
die nicht das Schöne der Natur empfinden!
Der Stolz berauscht; der Reiz des Trohnes muß
verschwinden,
wer immer ihn genießt; der Hauch der Phantasie
kann Flammen wohl in unsrer Brust entzünden,
die göttlich lodern, doch wie bald verlöschen sie?
des Goldes Glanz, der Wollust Lüsterheiten,
sind Tand, sie müssen stets mit ihrem Tode
streiten.

21.

„Doch wer Natur, wer liebte jemals Dich,
„und sagte je, er müsse bei Dir darben?
„Dein Bild, es spiegelt sich in tausendfachen
Farben,
„bald sanft und schön, bald ernst und fürchterlich!
„Hier glänzt Du gereift in goldnen Garben,
„dort auf dem nackten Fels, im kalten Him-
melsstrich,
„stehst Du entseelt und mit beschneiter Locke;
„hier hauchst Du Flammen aus, dort eine Blü-
tenflocke.

22.

„Und uns, mein Weib, uns gab sie mehr als
Gold,
„mehr als die Wollust und der Stolz mit tausend
Händen,
„mehr als sie in Jahrhunderten verschwenden,
„ein Herz, das fühlt, was die Natur gewollt,
„als sie uns schuf; ein Herz, das Sklavensold
„verachtet, das nicht Heuchlerkünste schänden,
„und das der Liebe Glück so wahr, so innig fühlt,
„daß selbst nach uns ein Gott, mit innerm Neide
schielt!“

23.

M. „O theurer Mann, hat je ein Weib empfunden
was Liebe heist, so fühlt's MIDORA jetzt!
komm Trähne, komm, die meine Wange netzt,
sey Zeuge jenes Schwur's, den ich in bangen
Stunden
der Hofnung schwor: der Mann, den Liebe mir
verbunden,
der soll auf Blumen gehn, von keinem Dorn ver-
letzt;
der schlummre nur auf kühlen Rosenblättern,
und sey ein Gott, vermag die Liebe zu vergöttern.

24.

„So dacht ich, und dir will ich meinen Schwur,
 ZAMORI Dir, mit süßser Sorgfalt halten;
 nie soll dies Herz an Liebe Dir erkalten,
 nie sehe Dich bekümmert diese Flur;
 und wage je Verdrufs die Stirne Dir zu falten,
 bin ich Dein Arzt, Dein Balsam die Natur;
 und dann — nicht wahr? dann wirst Du augen-
 blicklich
 gesund, und rufst mit mir: die Liebe nur
 macht glücklich!

25.

„Doch hörst Du nicht? mir ist als hört ich die
 brausende Flut; —
 horch! — horch! wie säuselt's in den Tannen-
 wipfeln
 so schauerlich; — ach sieh! wie auf den Felsengipfeln
 dort in der Fern der düstre Himmel ruht,
 und immer schwärzer wird; wie tief die Schwal-
 ben ziehen;
 ha, sie verkünden Sturm! Ich habe Muth;
 laß um uns her den ganzen Himmel glühen,
 wir bleiben dennoch hier, Verbrecher mögen fliehen.“

26.

Z., „Wir bleiben hier, MIDORA; laß den Sturm!
 der gute Mensch wird nie vor der Natur erzit-
 tern,
 sie nah' in Zephyrhauch, sie nah' in Ungewittern,
 er stehet vest, wie ein bemooster Thurm,
 an dem im Meer die Wogen sich zersplittern.
 Sie schuf, so wie er ist, den Menschen wie den
 Wurm,
 Verleugnung ihrer ist das einzige Verbrechen,
 was die Natur bestraft und was die Götter rächen.

27.

„Und wir verleugneten die gütige Mutter nie,
 vor ihrer Allmacht kann nur ein Despot erbeben,
 die Liebe nicht; Gefühl wird unsern Busen
 heben,
 wo jenen Furcht durchgraust; wir beugen keine
 Knie,
 ein großes Herz wird immer aufwärts streben,
 wir hören selbst im Donner Harmonie,
 wir fühlen mit vergöttertem Organe,
 und lachen jedes Thors, und trotzen jedem
 Wahne.“

28.

ZAMORI schweigt; MIDONA liegt an ihm
 vest angedrückt; — so stehn zwei Liebesgötter!
 Und immer düstrer wird's; es braust mit Ungestüm
 das ferne Meer; es zischelt durch die Blätter
 ein schauerlicher Wind, und jedes Thier entflieht,
 verbirgt sich, wo es kann, und fühlt das nahe
 Wetter;
 und stiller wird's, und schwärzer überzieht
 der Himmel sich, schwül ist's, und welk scheint,
 was da blüht.

29.

M. „Ein Blitz, ZAMORI!“ Z. „Weib! so strahlte
 meinem Herzen
 Dein erster Blick; da ward es licht
 in meiner Seele, ha! da kannt' ich nicht
 den Kummer mehr, da kannt' ich keine Schmerzen,
 da leuchteten der Hofnung heilge Kerzen
 mir göttlich schön, da fühlt ich mich zu jeder
 Pflicht,
 zu jedem Großen kühn; da fühlt' ich meine
 Kräfte,
 da strömten tausendfach mir neue Lebensäfte!

30.

„Komm hin, Geliebte, wo so finster dort
der Schatten ist, da trift uns nicht der Regen,
da ist für uns ein sichrer Ruhe-Ort,
da bleiben wir, bis sich die Stürme legen.
Ein großer Tropfen fiel auf Deinen Busen schon,
und hörst Du wohl den fernen Donner drohn?
siehst Du, wie schnell die Wolken sich be-
wegen?
Komm, fürchte Nichts, schön ist, nach Sturm, der
Liebe Lohn.“

31.

Er sprach's, sie gehn; doch eh sie noch den
Platz erreichen,
wo sie, bedeckt von finsternen Gesträuchen,
kein Regen trift, bricht sich die Wolken-Nacht,
sie können kaum dem Regen noch entweichen.
Nun heult der Sturm, es braust das Meer, der
Donner kracht,
die Blitze zischen, und die große Schlacht,
wo sich der Himmel und die Erde streiten,
beginnt nun mehr und mehr aufs Meer sich aus-
zubreiten.

32.

Und sieh! empor aus wilden Wogen schwebt,
 mit halbem Mast, und mit gebrochnem Steuer,
 ein Schiff, das steigt und sinkt, sich wieder hebt,
 der Hofnung gleich, die ihren Wunderschleier,
 aus Sonnenlicht und Dämrung webt;
 sie haucht in unser Herz, bald ein belebend
 Feuer,
 dann steigt der Geist, bald löscht es wieder aus,
 wir sinken in die Gruft, welk ist ihr Veilchen-
 straus.

33.

Z. „MIDORA, siehst Du wohl das Schiff? es
 droht zu scheitern;
 ach! lange wird's dem Sturm nicht widerstehn,
 wird sich nicht bald das Wolkengrau erheitern,
 so muß es untergehn. —
 Oft dacht ich so, — oft wenn ich mich mit
 Kräutern
 und Blumen ganz allein auf dieser Flur gesehn,
 sagt ich mir selbst; wie lange wird's noch dauern?
 bist Du nicht mehr, und dann wird keiner Dich
 betrauern.

34.

„Nie fühlt ich mehr den Wunsch nach einem
 Freund,
 nie mehr, als wenn die düsteren Gedanken
 des Todes mich umgaben; dann erscheint
 die Zukunft uns so einsam, ihre Schranken
 so vest und eng; der Hofnung Säulen wanken,
 die Seele bebt. Doch wenn die Freundschaft weint,
 die Liebe klagt, dann sinkt auf uns Entzücken nieder,
 und innre Ahnung sagt: „einst sehen wir uns
 wieder.“

35.

M. „Warum so ernst, ZAMORI? Schwermuth
 muß
 auf ewig sich aus unserm Bunde trennen,
 wer denken will, muß auch genießen können,
 der Weisheit Zweck ist ja veredelter Genuß.
 O könnt ich Dir doch Alles wiederbringen,
 was Du vielleicht verlorst; mit diesem Kufs,
 mit Liebe Dich in Götterträume singen,
 und wenn die Rose welkt, dann sie für Dich
 verjüngen.

36.

„Sieh! schon entwölkt der düstre Himmel sich,
 nur ferne tönen noch des Donners Stimmen;
 die Blitze sind erblasst, der Sturm entwich,
 und siehst Du wohl das Abendroth dort glimmen?
 und hier im Blau die goldnen Wolken schwim-
 men?“

O komm ins Thal, es ist so wonniglich
 im Grünen jetzt, man fühlt bei jedem Halm Er-
 quickung,
 mit jedem Athemzug durchglüht uns da Entzückung.“

37.

Sie spricht's, und wirft den weichen Schwa-
 nen - Arm
 um seinen Hals, und ist so schön durch Liebe,
 so schön, daß Venus selbst beschämt im Bade
 bliebe,
 erschien ein zweiter Hirt, der zu Minerva's Harm
 sein Spielchen mit Göttinnen triebe.
 ZAMORI fühlt sein Glück; hier würd' ein Zeno
 warm,
 ein Diogen entliefe seiner Tonne,
 liefs Alexandern stehn, vergäse seine Sonne.

38.

Was nun der Mann, für den ihr Busen wallt?
 für den ihr Auge sich mit Minneglut befeuert?
 und dem ihr Mund so oft und wahr betheuert,
 daß sie ihn liebt? O himmlische Gestalt,
 die mir die Phantasie mit keinem Flor umschlei-
 ert,
 ich sehe Dich! und fühle die Gewalt
 des Schönen, fühl allmächtig Deine Wunder,
 war nie so krank, so krank, und doch auch nie
 gesunder.

39.

M. „Da sind wir schon, ZAMORI; ach! wie
 schön!
 wie göttlich!“ Z. „O! MIDORA, o wie selig,
 wie selig fühl ich mich! Ja Weib! sie sind un-
 zählig
 die Wonnen der Natur! Wer kann sie widerstehn,
 die Allgewaltige? Wer kann ein Mensch sich
 dünken,
 und ungerührt auf Frühlings-Fluren gehn?
 Wer kann den Duft von diesen Blumen trinken,
 und nicht, vor Dir Natur, anbetend niedersinken?

„Sieh um Dich her! ein jedes Thierchen freut
 sich seines Seyns; die matten Blumen glänzen
 in neuer Pracht; in zauberischen Tänzen
 schwirrt das Insekt, fühlt keine Sterblichkeit;
 mit neuer Jugend scheint die Erde sich zu krän-
 zen,
 im Thal und Hain lacht die Zufriedenheit,
 tönt Jubelschall! O laß uns auch ein Opfer
 bringen,
 und ihr, der Heiligen, ein hohes Loblied singen.“

Preis Dir Natur!

Groß und herrlich und mächtig bist Du!
 Dein Scheitel schwebt in der Sonne,
 in der Tiefe des Oceans ruhet Dein Fuß!
 Du mahlst den Himmel mit schimmernden Blau,
 leuchtest im Gürtel Orion's!
 Du tauchest den Finger ins Morgenroth,
 schminkest die Blüte der Rose;
 auf sie träufelt von Deinen Lippen
 balsamischer Thau;
 „dufte, so sprichst Du, den Liebenden Freude!“

Preis Dir Natur!

Dein Gesetz ist die Liebe!

Fährst Du im rollenden Donner über die Erde,
stürzest Du im Wasserstrom von Gebürgen herab,
schwebst Du im Blütenduft auf grünen Gefilden,
säuselst Du im Laube hundertjähriger Eichen,
wandelst Du im Schimmer der Sterne;
schön bist Du, und gütig doch immer;
Leben und Freude hauchet Dein Odem;
Dein Gesetz ist die Liebe,

Preis Dir Natur!

Preis Dir Natur!

Deine Schöpfung will Freiheit!

Frei schwebt der Vogel im schimmernden Aether,
frei schwimmt der Fisch im spiegelnden Bache,
frei hüpfet der Hirsch im nächtlichen Walde,
frei wiehert das Ross auf der duftenden Weide,
frei brüllt der Löwe in der Grotte des Felsen,
Deine Schöpfung will Freiheit!

Preis Dir Natur!

Menschen, folget den Winken der Göttlichen!

Freiheit und Liebe,

hört es!

so heißen die Ströme des Lebens!

Sind sie versiegt, so wandelt der Haß,
und der Neid, und der Mord, und die Sklaverei
über die Erde; die Sonne verbirgt sich;
dunkel und traurig hängen die Wolken,
die Rose duftet nicht länger,
und der blühende Baum verliert sein Laub,
wird nicht mehr gepflegt, welkt, und ver-
trocknet.

Menschen, folget den Winken der Göttlichen!

Sie ist groß und herrlich und gütig und
mächtig!

Ihr Gesetz ist die Liebe! Ihr Leben die
Freiheit!

Preis Dir, Preis Dir Natur!

41.

So sang ZAMORI, und ein süßer Kufs belohnt
sein feurig Lied, das die Natur ihn lehrte,
die er schon früh mit einem Herzen ehrte,
in dem Gefühl und Menschenliebe wohnt.

Still horcht die Nachtigall, da sie ihn singen
hörte;

der Adler, der auf hohen Pappeln troht,
neigt sich herab; der Baum scheint zu empfinden,
und deinen Ruhm, Natur! der Zephyr zu ver-
künden.

Z A M O R I

F Ü N F T E R G E S A N G.

W. 1841. Die Zeit der Götter ist

Nicht mehr, die Zeit der Götter ist
der Menschheit, die Zeit der Götter ist
die Zeit der Götter, die Zeit der Götter ist

die Zeit der Götter, die Zeit der Götter ist
die Zeit der Götter, die Zeit der Götter ist
die Zeit der Götter, die Zeit der Götter ist
die Zeit der Götter, die Zeit der Götter ist

... and the other ...
... the ...
... the ...

THOMAS

... the ...

... the ...
... the ...
... the ...

Wie schnell die Zeit dem Glücklichen ent-
 flieht!
 Noch sehen wir, umrauscht von Palmenbäumen,
 das treue Paar die Wonnen Eden's träumen,
 und schon naht sich die Nacht; auf ihren Flügeln
 glüht
 der volle Mond, und scheint die Liebenden zu grüßen,
 die noch sein Strahl von Freude trunken sieht,
 und die noch ungestört ihr seltnes Glück genießen,
 mag auch ins dunkle Meer das Licht des Tages
 fließen.

I.

Wie schnell die Zeit dem Glücklichen ent-
 flieht!

Noch sehen wir, umrauscht von Palmenbäumen,
 das treue Paar die Wonnen Eden's träumen,
 und schon naht sich die Nacht; auf ihren Flügeln
 glüht
 der volle Mond, und scheint die Liebenden zu grüßen,
 die noch sein Strahl von Freude trunken sieht,
 und die noch ungestört ihr seltnes Glück genießen,
 mag auch ins dunkle Meer das Licht des Tages
 fließen.

2.

Z. „MIDORA komm; es ist nicht länger Zeit,
der Mond scheint uns ermahmend anzublicken,
und noch ist so für uns kein Laub gestreut,
wir müssen uns ja so noch Früchte pflücken.
Es wär doch schön, ständ uns ein Hüttchen nun
bereit!

wir könnten's nun mit frischen Blumen schmücken,
und sicher schlummern bis im Meer die Sonne glänzt,
und wieder sich der Fels mit goldnen Strahlen
kränzt.“

3.

M. „Oft ist es gut, ZAMORI, zu besitzen,
was man nicht hat; doch selten ist es gut,
auch dies zu wünschen. Wer mit raschem Blut
genießt, den werden oft Phantome nur erhitzen,
die, wenn er sie besitzt, ihm warlich wenig
nützen,
indess er das Geschenk, was ihm im Schoofse
ruht,
leichtsinnig übersieht: o laß es uns vergessen,
was Andre mehr, und was sie weniger besessen.

4.

„Die Liebe, Freund, hafst jeglichen Vergleich,
 sie muß sich selbst ein schönes Räthsel bleiben;
 für höher Glück zu stolz, für fremden Schmerz zu
 weich,
 kann sie nur mit sich selbst ihr himmlisch Spiel-
 werk treiben.
 Sie fraget nicht, woher bin ich so reich?
 wagt nicht, das, was sie fühlte, zu beschreiben;
 ihr Mund ist stumm; in süßser Trunkenheit,
 ist, was sie göttlich macht, verschwiegene Seligkeit.“

5.

Z. „Ha, Götterweib! im Himmel und auf Erden,
 wer kann Dich sehn und nicht bezaubert werden?
 Auf Sara's Wüste, wo im tiefen Sand
 der Wanderer nie, weder Wald noch Quelle,
 noch irgend einen Grashalm fand,
 dort hin mit Dir versetzt, mit Dir auf einer
 Stelle,
 und ich vergesse gern mein Vaterland,
 und träume mir, ich sey schon an des Himmels
 Schwelle!“

6.

Noch einmal drückt er jetzt auf ihren Rosen-
mund
den wärmsten Kufs, und Arm an Arm gekettet,
erreichen sie das Thal, wo, wie zu Amathunt,
auf Blumen sich zufriedne Liebe bettet,
und Amor seinen Ruhm, trotz jeder Schmähung,
rettet.

Ja! glücklich ist, wer schon den heiligen Bund
der Liebe schloß, mit dem ein Weib das Leben theilet,
die jeden Wink versteht und jeden Kummer heilet.

7.

Jetzt brechen sie in dem beblühten Thal,
vom reichen Baum die schon gereiften Früchte,
und setzen mit so heiterem Gesichte,
als nie ein König hat, sich zum bescheiden
Mahl.
Sie drückt mit mächtigem Gewichte
kein Diadem; nicht innre Seelenqual
vergällt die süße Frucht: schuldlos sind ihre
Herzen,
und immer aufgelegt, zu lieben und zu scherzen.

8.

Wie thöricht ist der Mensch, der nach der Freude
läuft,
und da sie sucht, wo goldne Becher blinken,
und Chierwein von vollen Tafeln träuft;
der Ueberfluß kann nur die Thoren reizend dünken,
mag er auch noch so schön die bleichen Wangen
schminken,
den Weisen lockt er nicht; die wahre Freude reift
nur in uns selbst, sie ist ein Erbgut edler Seelen,
wer sie begierig sucht, der wird sie stets verfehlen.

9.

Vergebens war in seiner Vaterstadt,
mit Sehnsucht ihr ZAMORI nachgeschlichen;
sie war, wie ein Phantom, ihn immer ausge-
wichen,
im üppigsten Genuß ward er der Freude satt,
ihr Purpur war, im Werden, schon erblichen.
Jetzt fand er sie; hier, wo er keine Schätze hat,
und ihm kein Sklavenheer bereit ist zu bedienen,
hier ist die Göttliche, hier endlich ihm erschie-
nen.

10.

Froh eilt er selbst zum nahen Bach, und füllt
 mit frischem Trunk, der hier cristallen quillt,
 den kunstlos, selbst geschnittnen Becher;
 MIDORA trinket nun, fühlt ihren Durst gestillt,
 dann trinkt auch er, und mancher reicher Zecher
 böt seinen Nektar ihm für dieses Wasser an,
 verliefse gern die fürstlichen Gemächer,
 und würd' aus einem Knecht, wie Er, ein freier
 Mann.

11.

Doch süßere Lust, und seliger Vergnügen,
 erwartet Liebende, o Schlaf, in Deinem Schoos;
 hier kann die Phantasie den kalten Ernst besiegen,
 der kühne Geist, entfesselt, schrankenlos,
 ins Zauberreich der Ideale fliegen:
 hier wird ein König klein, und oft ein Hirte
 groß.
 Auch Dich, geliebtes Paar, sah, unter kühlen
 Schatten,
 der stille Silbermond in Morpheus Arm ermatten.

Ha! schöner ist nicht Hebe und Alcid,
 wenn sie entzückt sich im Olympe küssen;
 nicht Daphnis, wenn sie vor Apollo flieht;
 Diana nicht, wenn sie in Silberflüssen,
 beim Bade sich belauscht von Männern sieht;
 nicht schöner sind die Jo's und Narcissen,
 und Alles was die Fabelwelt gebahr,
 als hier dies sterbliche, entschlafne Menschen-
 paar.

Süßs ist ihr Schlaf, und lächelnde Gestalten
 umschweben sie im Traum! Da hüpfet ein klei-
 ner Sohn
 um sie herum; wild, keck, hilft weder Flehn
 noch Drohn,
 er läßt sich nicht am Gängelbände halten,
 das Herz will auch bei ihm schon früh den Kopf
 verwalten;
 deß freun die Eltern sich, und sieh! entfloh'n
 ist lange Nacht und Traum, als sie ihn erst vermissen,
 und sehn, daß sie getäuscht sich, statt des Sohnes,
 küssen.

14.

Und schon vergoldt ist Berg und Hain und
 Flufs,
 die Sonne schon hellglänzend aufgegangen,
 und Alles ruft: „erwache zu Genufs!“
 als unsre Liebenden, mit rosenfarbnen Wangen
 und munterm Blick, von ihrem Lager sprangen,
 um an dem Strand des Meers, bedeckt vom Pla-
 tanus,
 in frischer Luft dem Traume nachzugehen,
 dem sie so sehnsuchtsvoll, so heifs entgegen sehen,

15.

Sie haben kaum den Strand des Meers erreicht,
 den kühlen Hauch der Lüfte eingesogen,
 als eine Schlufft am Meer, durch ein Geräusch der
 Wogen,
 das ungewöhnlich ist und Ambosschlägen gleicht,
 sie staunen macht. Z. „MIDORA, sieh! mir
 däucht,
 die Trümmer eines Schiffs zu sehn? Siehst du den
 Bogen
 des Rumpfes wohl? das Steuer? Laß uns hin!
 ich irre nicht, es ist! Verlust geht vor Gewinn!“ —

16.

Und ohne noch ein Wörtchen mehr zu sagen,
läuft er zur Bucht, und läßt MIDORA stehn,
die sich entschließt dem Flüchtling nach zu gehn.
„Nun liebes Weib, nun laß uns jeder Sorg ent-
schlagen!
ruft er ihr jauchzend zu, — ich habe recht gesehn;
nun wollen wir wohl jeden Sturm ertragen;
sieh! hier ist Stahl genug zehn Wälder umzuhaun,
jetzt wollen wir uns bald ein kleines Hüttchen
baun.“

17.

MIDORA naht, wie groß ist ihr Entzücken
die Trümmer eines Schiffs am Ufer zu erblicken,
aus dem ZAMORI schon ans Land die Ladung trägt,
der pfeilschnell, wenn er kaum das Eine niederlegt
aus Furcht, ein Wellenstoß mögt' ihm die Beut
entrücken,
schon nach dem Andern läuft, nicht dessen Schwere
wägt
noch dessen Werth, ihn hat sein Dämon ganz be-
geistert,
und seiner Kräfte sich die Freude jetzt bemeistert.

18.

Da Alles, was das Wrack an Waaren hält
am Lande liegt, so wird sogleich die Stelle
zum Bau gewählt. Bei einer Silber-Quelle,
die linker Hand vom grauen Felsen fällt,
ist rechts ein Hain, nicht finster und nicht helle;
hier wandelt die Betrachtung, und die Welt
mit ihrem Glanz scheint hier sich zu verdun-
keln,
doch glänzender der Stern der Liebe hier zu
funkeln.

19.

Hier wo die Nachtigall die Morgenröthe
grüßt,
die Finken sich in düstre Palmen locken;
balsamischer Geruch aus tausend Blumen fließt,
bestreut mit frischen Blütenflocken
in ihren Lauf die Silberwellen stocken;
wo jegliches Geschöpf der Ruhe Glück genießt;
hier baute jetzt, tief in des Haines Mitte,
das seelenfrohe Paar die längst gewünschte Hütte.

Nie konnte dieser Wunsch so schnell errungen
seyn,

der heiße Wunsch ein Hüttchen zu bewohnen,
vermögten Götter nicht, um Liebe zu belohnen,
dem überdachten Plan den Zufall anzureihn.
Der Zufall schmückt Pigmäen oft mit Kronen,
giebt Weisen Wasser und dem Narren Wein;
macht Franken's Sklaven frei, berauscht den stol-
zen Britten,
zerstört die halbe Welt, und baut der Liebe Hütten.

Dreimal schon hat der Morgen sich verjüngt,
seitdem der Bau ZAMORI's angefangen,
und wer den Fleiß zu der Erfindung bringt,
vollendet bald. Das Dach, mit Laub behan-
gen,
so wie die Wand, um die sich Epheu schlingt,
stehn fertig da; es fehlt nur noch an Stangen
und Reisern einen Zaun um diesen Platz zu ziehn,
den Angriff jedes Thiers so sicher zu ent-
fliehn.

22.

Denn Menschen, wie wir sie in unsern Städten
 kennen,
 geschwätzig, aller Herren Knecht,
 nicht warm, nicht kalt, buntfarbig wie der Specht,
 die jedes Mannes Freund sich nennen,
 für keinen Thor zu klug, für keinen Geck zu
 schlecht,
 die Zaun und Thür geschäftig überrennen,
 uns zu verkündigen, wenn sie der König spricht;
 die gab's zu allem Glück auf dieser Insel nicht.

23.

ZAMORI, um sein Werk vollendet zu er-
 blicken,
 beschließt, obgleich die Abendluft schon weht,
 der helle Mond am grauen Himmel steht,
 und Berg und Flur im Nebel weiter rücken,
 zu holen, was ihm fehlt. Er geht;
 MIDORA muß ihr banges Ach! ersticken,
 und ruft ihm zitternd nach: „O nimm dich ja in
 Acht,
 und komm recht bald zurück, es wird sonst späte
 Nacht!“

24.

Z. „Ja, ja! ich komme bald; in einer halben
Stunde

bin ich zurück!“ und hiermit ist er schon,
das Thal hinab, und nach dem Wald entflohn.

MIDORA sieht, so weit sie in der Runde
nur sehen kann, ihm nach, und mit halbofnem
Munde

und pochendem Herzen däucht ihr jeder leise Ton
der Warnung Ruf, nicht länger zu verweilen,
und dem geliebten Mann ja schleunigst nachzueilen.

25.

„Doch ging ich ihn nun fehl? und fand ihn nicht?
frägt sie sich selbst; — „nein! ich will lieber
bleiben,

mit Gründen will ich meine Furcht vertreiben,
der Geist erblickt in jedem Dunkel Licht.“

Sie denkt und denkt; doch was der Geist auch
spricht,

so sehr die Weiber sich vor ihrer Schwahheit
sträuben,

die Furcht ist nicht so leicht, als wie sie komt, verjagt,
die Hülle der Vernunft ist nur zu oft zernagt.

26.

Und lauter wird der Frösche quackend Heer,
 der heilge Mond rückt durch Gewölke weiter;
 ihr däucht, als rausche schon das ferne Meer
 gewaltiger, als würd' die Insel breiter,
 die Erde seicht, der Himmel schwer;
 als wandelten um sie die Bäume und die Kräu-
 ter,
 als zischt es im Gebüsch, als saust es in der
 Luft,
 als stände schon ihr Fuß an einer Todtengruft.

27.

„ZAMORI, seufzt sie, ach! du hast mich ganz
 vergessen,
 wo bleibst du? fort ist die bestimmte Zeit,
 und noch bist du nicht da? O wer dich ganz be-
 sessen,
 der theilt dich nicht! Komm! Zärtlichkeit
 und Wehmuth sollen dich an meinen Busen
 pressen;
 wo bleibst du? Komm! Dein Lager ist bereit,
 ich bin allein, von Angst und Furcht durchschauert;
 ZAMORI! hörst du nicht, daß deine Gattin trauert?

28.

„Du hörst nicht? Ha! welch ungeheures Thier
 hält dich vielleicht in mörderischen Klauen?
 Schon seh ich dich mit seelenbangem Grauen!
 Du wärest dahin? Natur! was würd' aus mir?
 Ach! oder hat vielleicht, von fernen Landen,
 die wir nicht kennen, Raubbegier
 die Wilden hergeführt, die dich im Walde fan-
 den,
 dich überwältigten, und dich mit Fesseln ban-
 den? —

29.

„Ihm nach! ihm nach! und fänd ich meinen
 Tod,
 ist er nicht mehr, bin ich des Lebens müde,
 dann find ich nur bei ihm, bei ihm im Grabe
 Friede!“
 Und eh der Mond, der heut mit Stürmen droht,
 sein Hoff ist groß, sein Haupt ist dunkelroth,
 zwei Wölkchen überfliegt, wie sie im heiligen
 Liede
 der Celte sieht, — ist schon ihr weißs Gewand,
 das Letzte was mit ihr in das Gebüsch verschwand.

30.

Kaum tritt ihr scheuer Fuß auf die geweihten
 Halme,
 wo jetzt vielleicht ZAMORI einsam irrt,
 vielleicht verfolgt von wilden Menschen wird,
 so flüstert es in einer nahen Palme,
 wie eine Taube sanft nach ihren Täuber girrt;
 ihr ist, als höre sie Siona's Psalme:
 „Bist du's ZAMORI?“ — Ach! er war es nicht,
 es ist der Hauch des Wests, der durch die Blätter
 spricht.

31.

Die Täuschung macht ein fürchtend Herz noch
 bänger,
 vor ihren Augen schwebt grausamer Mord;
 sie bebt, und wankt noch wenig Schritte fort;
 die Waldung wird nun dunkeler und enger,
 dem Meere zu die Nachtluft immer strenger;
 jetzt steht sie still, betrachtet jetzt den Ort
 an dem sie sich befindet, kennt ihn wieder,
 und Tränen träufeln nun von ihren Wangen
 nieder.

32.

M. „Hier war's! hier sah ich ihn zum erstenmal,
sah ihn, um ihn so bald schon zu verlieren? —

ZAMORI! höre mich! O könnt ich doch das Thal
mit meinem Schmerz, mit meinen Tränen rühren,
es linderte der Liebe bittre Qual,
es würde dich in meine Arme führen!

ZAMORI!“ — fern — „MIDORA!“ — M. „Wonne!
Glück!

Was hör ich? — irr ich nicht? er ist's! er kommt
zurück!

33.

„ZAMORI!“ — fern — „MIDORA, eile, eile,
komm schnell zu Hülfe, sonst ist es zu spät!“ —
Und wie ein Pilger, der zum heiligen Grabe geht,
und bald am Ziele schon die Marmorsäule
des Tempels schimmern sieht, schnell von des
Räubers Keule

zurückgeschreckt, erbebt und jammert; also steht
MIDORA jetzt: doch bald, so rafft sie sich zu-
sammen,

und stürzt der Stimme zu beseelt von tausend
Flammen.

54.

Sie drängt durch Dorn und Busch und Hecken sich,
sie achtet nicht des Schmerzes, nicht der Wunden;
„MIDORA!“ ruft's, sie folgt dem Laut, der
schauerlich
im Walde sich verhallt; nun glaubt sie ihn gefunden,
doch wie sie naht ist er verschwunden, —
es war ein Baum, der einem Schatten glich;
und immer eilt sie noch von wilder Angst getrie-
ben:
so kann ein edles Weib nur ihren Gatten lieben! —

35.

Jetzt kömmt sie an des Meeres ebenen Strand,
der Busch liegt hinter ihr, noch kann sie nichts
entdecken;
auf einmal ist's, als rührte in dem Sand
ein Mensch sich, als bewegte eine Hand
sich langsam, schien nach ihr sich auszustrecken,
gleich einem Schlummernden, den schwere Träu-
me wecken;
noch starrt sie hin, da naht aus dem Wald,
ein Mann, mit schnellem Schritt der schlummern-
den Gestalt.

36.

„Wo find ich sie? spricht er, zu wem soll ich
 mich wenden?
 dich Armen hier, und dort, von Angst und Noth
 bedräut,
 mein Weib.“ Der Fremdling: „Lafs mich nur
 mein Leben enden,
 „und suche du dein Weib; Unsterblichkeit
 „erwartet uns, sie ist die Palme jener Zeit;
 „wer jammernd stirbt, wird sich im Tode schänden!“
 Mehr hört MIDORA nicht, sie hat genug gehört,
 der Liebe heißes Flehn, ihr Seufzen ist erhört.

37.

Und eh sie in ZAMORI's Arm geflogen,
 hat dieser schon in ihr sein Weib erkannt,
 liegt schon, von Sympathie allmächtig angezogen,
 an ihrer Brust, umfaßt mit starker Hand
 den schlanken Leib, und fühlet wie die Wogen
 der Liebe wallen, wie, den Himmlischen ent-
 wandt,
 ein heiliges Feuer jetzt durch seine Adern lodert,
 und Amor Huldigung in jedem Kusse fodert.

38.

Z. „Mein gutes Weib, dem Himmel sey gedankt
dafs ich dich endlich doch nach langer Angst ge-
funden!

Beinah hätt' ich in meiner Pflicht gewankt,
beinah den Kranken hier, bedeckt mit Wunden,
im Sterben schon, nicht Hülfe mehr gereicht
und dich gesucht; zwar kann er nicht gesunden,
ich helf ihm nichts; doch es ist süfs wenn man
uns zeigt,
dafs unser Leiden auch des Andern Herz erweicht.“

39.

„Wohl ist es süfs, begann mit schwacher
Stimme

„der Sterbende, — süfs wenn ein Menschenfreund
„dem Fremdling auf so ferner Flur erscheint.

„Dies wünscht' ich, und bin froh. Mir nahm mit
wildem Grimme

„das Schicksal Alles, — nahm's — und dennoch weint
„mein Auge nicht; dafs hier der Strahl verglimme,
„der dort einst schöner glänzt, lehrt lächelnd die
Natur;

„jetzt ist der Augenblick, sie hält was sie mir schwur.

40.

„Mein Leben war ein blühendes Verderben,
„früh trank ich schon der Seele tödtend Gift;
„statt Tugenden als Jüngling zu erwerben,
„hatt' ich das grofse Land des Lasters nur um-
schiff, schiff,
„wo jeder Thor noch gröfsre Thoren trifft.
„Dies schlummert ein; ich glaubte gut zu sterben,
„wenn ich das ganze Reich der Wollüste durch-
lief, lief,
„und endlich lebenssatt, ein Epikur entschlief.

41.

„Wie sehr, o weiser Mann, hatt' ich dich
missverstanden, missverstanden,
„du lehrst Genufs und ich genofs doch nie;
„wo Klügere die schönsten Freuden fanden,
„empfund ich nichts; mir schuf die Phantasie
„Irrlichter, die verrätherisch mir schwanden,
„wenn ich sie suchte! Nichts als Täuschung lieb
„mir diese Welt, — mich selbst und Andre mußt'
ich hassen, ich hassen,
„und gern, ach! gern will ich die Erde jetzt ver-
lassen.“ lassen.“

42.

Er schweigt und seufzt; MIDORA tief gerührt
drängt dichter sich an den geliebten Gatten,
den Menschenfreundlichkeit mit höhern Reizen
ziert.

Der größte Mann, der die nicht hat, verliert,
er lebe unter uns, er lebe bei Mulatten,
sein eignes Licht, und stellt sich selbst in Schat-
ten;

er liebt dann nur sich selbst, und seine schönste That,
staunt sie die Welt auch an, war immer Hochverrath.

43.

„Ach! biedrer Mann, mir ist, als ob bei den
Gesträuchen

„ein Bach dort quillt, — wärst du so gut,

„mir einen frischen Trunk zu reichen?

„Seit dreien Tagen schmacht ich schon; mein
Blut

„vertrocknet bald; mich quält mit Mörderwuth

„der Durst.“ Hier unterbricht ein ängstlich Keu-
chen

den Sterbenden; ihm bebt sein blutend Kinn,
und sein erhobnes Haupt sinkt auf den Boden hin.

MIDORA lief, ein Hirsch auf grüner Weide
läuft nicht so schnell, zum Bach', sucht in dem Sand
zwei Muscheln sich, und kehrt, in jeder Hand
den frischen Trunk, mit sichtbar hoher Freude
zum Sterbenden zurück. M. „So gut, als ich es fand,
bring ich dir Wasser; mögt' es doch von deinem
Leide
ein Theilchen mindern! hier, nimm armer Mann;
ach! daß dich dieser Trunk nicht gänzlich heilen
kann!“

„Dank, gutes Weib, er wird mich gänzlich
heilen;
„des Todes Stunden sind mir nun versüßt,
„ich bin erquickt! Wozu an einem Steine feilen,
„der kalkig ist, in Staub früh oder spät zerfließt?
„ich mag nicht länger mehr auf einer Welt ver-
weilen,
„wo man zu löschen Oehl ins Feuer gießt,
„wo Zwerge Riesen sind, der Männer Zierde
Ketten,
„wo freie Weiber sich zu ihren Sklaven betten.

46.

„Ein Britte bin ich; und ich hab es selbst gewähle
 „das falsche Meer, den Tod in ihm zu finden.
 „Ich Thörichter! mich hat von allen Sünden,
 „die ich beging, mich keine so gequält,
 „als dafs ich mich nicht selbst mit einem Dolch
 entseelt!

„Nun wär ich schon nicht mehr, — nun könnt ich
 schon ergründen
 „was Newton nicht gefafst, der Staub nicht fassen darf,
 „statt dessen mich das Meer zerschellt ans Ufer warf.

47.

„Doch Gott sey Dank! ich fühle, meine Kräfte
 „sind bald erschöpft — die süsse Stunde naht! —
 „Vollendet sind die quälenden Geschäfte
 „des Erdensohns; dort ist ein neuer Staat
 „wo Geister herrschen und auf lichtem Sternenpfad
 „die Seelen wandeln. Dort, dort strömen reinre
 Säfte

„dem Baume zu; wohl dem, der Weisheit hier
 erwirbt;

„ach! Schmerz — lebt wohl — Dank, Dank!“ —
 Er seufzt noch einmal, — stirbt.

48.

Z. „Er ist nicht mehr, MIDORA, — sieh! jetzt
brechen

die Augen ihm. — Wie schnell, wie schnell zerbricht
der Mensch, das künstlichste Geschöpf der Erde

nicht?

Der Blume gleich, die giftge Raupen stechen,
sinkt er dahin; wie sanft auf stillen Bächen
die Welle, kömmt und geht er; sieht das Licht
des Tages kaum, so winkt aus heiligen Hallen
ihm schon die Nacht, er muß nach ihrer Höle wallen.“

49.

M. „Oft aber auch, ZAMORI, reißt die Hand
des Kühnen selbst den Schleier von der Stirne
der Zukunft, und er flucht mit stolzem Unbestand
der Erde, weil er nicht die goldnen Hügel fand,
die Selbstbetrug ihm wies; weil dem Gehirne
des Tadlers leichter wohl ein Eden möglich
däucht,
als es sich schafft! Wenn ich auch keiner Schwach-
heit zürne,
so zürn' ich der, die selbst den Schierlingstrank
sich reicht.“

50.

Z. „Du bist ein Weib, du mußt den Selbst-
 mord hassen,
 dem Weibe ziemt nicht eines Cato Muth;
 sie muß, der Rose gleich, allmählig nur verblassen,
 die Sanftheit ist ihr zugewognes Gut.
 Doch in des Mannes Herz strömt kühnres Blut;
 er müsse ungerührt auch einen Trohn verlassen;
 der ist ein Wollüstling, der ist kein edler Mann,
 der nicht im Rausch des Glücks aus Grundsatz ster-
 ben kann.

51.

„Was ist der Tod? — ein Künstler, der die
 Schaale,
 die Allen Wunder däucht, zerschellt,
 und eine schönere, im Reich der Ideale
 nach Göttersinn geformt, in ewge Tempel stellt!
 O Weib! und dann in einer andern Welt,
 an einem hellern Bach, in einem kühlern Thale,
 so leicht wie Rosenduft an deiner Seite stehn,
 mit dir von Welt zu Welt, von Sonn' zu Sonne
 gehn?

52.

„O fühl ihn ganz den göttlichen Gedanken,
der unsern Geist mit heilger Wollust tränkt!
Er ist es werth, daß ihn die Liebe denkt!
Sein Zauber heilt den schwächsten Seelenkran-
ken,
und wo die Wirklichkeit die Fackel niedersenkt,
erleuchtet er der Erde düstre Schranken;
dem Tode selbst giebt er ein Rosenkleid,
und zeigt in seinem Schoos uns die Unsterblich-
keit.

53.

„Und dennoch will ein Pöbelwahn verdammen
den, der vom Reiz des Künftigen berauscht,
die Hülle Staub um die Gewissheit tauscht? —
Was soll er hier? Wo lodern reine Flammen?
Wo sieht man Geisteskraft mit Brudertreu bei-
sammen?
In einer Welt, wo man auf Thorheit lauscht,
wo Geiz und Ehrbegier sich mit dem Neid ver-
schwistert,
heißt der ein Thor, den nach der Zukunft Schät-
tzen lüstert.

54.

„Und doch mein Weib, wie süß, wie göttlich ist
 es nicht, wenn im Moment der höchsten Seelenfreude,
 indem der trunkne Geist die Stirn des Himmels
 küßt,
 was um ihn lebt, sich und die Welt vergift,
 wenn da zwei Herzen, vest vereinet beide,
 daß nie des Schicksals Sturm sie scheide,
 in einem Nu, der gleiche Wunsch beseelt,
 ein Dolch sie beide trifft, mit dem Olymp ver-
 mählt?

55.

„Sie dann auf einem Stern, umrauscht von
 Sphärentönen,
 sich wiedersehn in himmlischer Gestalt?
 Unsterblichkeit in ihren Adern wallt?
 sie Palmenkränze der Vollendung krönen,
 und überall Triumph und Jubel schallt?
 die Wahrheit sich enthüllt, und ein Gefühl des
 Schönen,
 was nie geahnet ward, sie inniger durchglüht,
 und mit Magnetenkraft an Herzen Herzen zieht?

56.

„Ha! wer dies ahnen kann und vor dem Tod
noch beben,
verdient den Lorbeer nicht, den ihm die Hoffnung
beut!

Ich wünsche nicht den Tod, denn mir ward Seligkeit
schon hier durch dich, geliebtes Weib, gegeben;
doch ohne dich, was hülfe mir dies Leben?
Betrügerisch ist jedes Glück der Zeit,
das ferne scheint, als ob's nie nahen könnte,
und ist es da, so sind Jahrhunderte Momente.“

57.

M. „Dein Geist, ZAMORI, mahlt ein himm-
lisch Bild,
gemacht ein weiches Herz allmächtig zu betäuben;
doch könnte nicht der Traum, der deine Seele
füllt,
wie jeder Traum, auch einst in Dunst zerstäuben?
Was Wahrheit dir, dem Andern Lüge gillt,
wird einem Dritten wohl ein steter Zweifel blei-
ben,
wenn auch die Phantasie in ihre Segel haucht,
und dein beredter Mund an ihren Blumen saugt.“

58.

Z. „Das wird es nicht, MIRDORAL hohe
Zeugen

gab die Natur, dem, der sie hören will;
in ihrem Reich steht nie ein Wesen still,
ist nie ein Ruhepunkt; in ewig gleichem Steigen
veredelt sie sich selbst, ersetzt was sie nimmt,
und wo für uns die Harmonien schweigen,
der Weisheit Fackel dunkel glimmt,
sie labyrinthisch scheint, ist doch ihr Plan be-
stimmt.

59.

„O laß uns nie die Lilie zerknicken,
die lieblich uns, im Thal der Hoffnung, winkt;
der Glückliche, der ihren Balsam trinkt,
wird ungeschreckt das dunkle Grab erblicken,
in das für ihn ein Lichtstrahl niedersinkt;
ein höhres Ideal wird seinen Geist entzücken,
und wo sich Anderen der Tod, ein Schreckbild
mahlt,
sieht er ein Götterkind von Sonnenglanz um-
strahlt.

60.

„Dies schöne Bild soll lächelnd uns umschwe-
ben,
wenn einst nicht mehr der Jugend Rosen blühn;
soll einen Myrtenkranz um unsre Schläfe weben,
der immer grünt, daß, wenn auch Frühlingsfreu-
den fliehn,
wenn keine Flammen mehr in unsern Adern glühn,
wir dennoch froh den matten Blick erheben,
und so getrost dem Tod entgegen sehn,
als wir, Geliebte, jetzt nach unsrer Hütte gehn.

61.

„Dir, guter Britte, sey, so bald es nur wird
tagen,
ein stiller Platz zum Grabmahl ausgewählt;
dort wollen wir den Staub zum Staube tragen,
dort schlummre du von Launen ungequält:
die Erde mag ihr Eigenthum zernagen,
indess dein Geist die Sonnenbahnen zählt.“
Er schweigt; MIDORA's Blick umwölkt ein sanf-
ter Kummer,
und beide eilen nun in deinen Arm, o Schlummer!

60.

„Diese schöne Bild soll lachend uns umschwe-
ben,
wenn eine nicht mehr der Jugend Rosen blüht;
soll einen Myrtenkranz um unsere Götter weben,
der immer grünt, daß, wenn auch Frühlingstriebe
den Hieb
wenn keine Thymen mehr in unsern Aehren blüht,
wir dennoch froh den neuen Blick erheben,
und so gerüst dem Tod entgegen gehn,
als wir, Geliebte, jetzt nach unserm Hine gehn.“

61.

„Ihr, Götter, laßt, so, so bald es nur wird
sagen,
ein stiller Platz zum Gedächtniß anzuweisen,
das weihen wir den Stille und
der Erinnerung die von Lachen umgeben ist.
die Erde mag ihr Füßchen zeigen,
in der das Geist die Sonnenstrahlen kühlt,
Er schenkt; und so ein Blick umwirft ein Land.
und beide eilen nun in seinen Arm, o Geliebter!“

Z A M O R I

S E C H S T E R G E S A N G.

FROM

THE

1.

Oft sangen in der Vorzeit düstern Hallen,
die Dichter schon der Liebe Seligkeit;
wie sanft in ihrem Reich des Lebens Ströme
wallen,
und, eingewiegt von schüchtern Nachtigallen,
ein zärtlich Paar sich holden Träumen weihet;
wie durch der Liebe Macht im kriegerischen
Streit
Orlando siegt, wie Hüon standhaft leidet,
und an Amanda's Brust nicht Könige benei-
det.

2.

Ihr himmlisch Lied sang sterblichen Genuß:
dies ist ein Baum, den jeder Sturm entblättert,
den nur die Kunst der Phantasie vergöttert,
nicht Wirklichkeit. Der Liebe wärmster Kuß
erkaltet einst, und ihre Blüten sterben,
und mit der Jugend flieht ihr schöner Genius,
kann sie sich nicht ein höhres Glück erwerben,
das nur der Geist genießt, nur edle Seelen
erben.

3.

Dies seltne Glück, das auch ZAMORI fühlt,
kann eitler Stolz, kann Ruhmsucht nicht erhalten.
Wie könnt' ein Kind, das noch mit Puppen spielt,
den Wunderbau der Sternenvwelt entfalten?
und wie ein Herz, in dem die Ruhmsucht wühlt,
im stillen Glück der Tugend nicht erkalten?
Nur warmes Mitgefühl für unsrer Brüder
Schmerz,
schenkt uns Zufriedenheit, lehrt uns im Kummer
Scherz.

4.

Nur darum macht die Liebe Menschen selig,
 weil sie uns menschlich werden lehrt,
 und ihre Freuden sind unzählig,
 weil sie Natur und Schönheit feurig ehrt.
 Im kühlen Hain, umrauscht von tausend Liedern,
 wo lästig Zwitschern nur der Schwelger hört,
 ist sie entzückt; sie weint mit ihren Brüdern,
 und glaubt durch Tränen nicht die Grösse zu
 erniedern.

5.

Sey es ein Thor, sey es ein Bösewicht,
 kein Edler war's, der einer Trähne lachte,
 wenn auch im Staub ein Wurm sie fliessen
 machte:
 groß ist das Herz, dem nie die Kraft gebricht,
 der Geist, der gleich in Glück und Elend dachte;
 doch diesem selbst ist, Tränen ehren, Pflicht;
 und edler ist der Mann, der mit dem Freund
 empfindet,
 bald die Cypresse küßt, bald Rosenkränze
 windet.

6.

Der Irthum nur reicht Cypriens Altar,
 um den sich der Genuß in tausend Farben spiegelt,
 erfahrungslos, sein Opfer willig dar,
 und sieht mit trunknem Geist, von Phantasie be-
 flügelt,
 die Wirklichkeit von dem, was nur ein Traum-
 bild war.

Weh ihm! bald liegt der Zauberbrief entsiegelt,
 erbrochen da, und der Betrogne sieht,
 daß wahrer Liebe Glück nicht im Genusse blüht.

7.

O Liebe! Dein erhabenstes Entzücken
 ist: glauben an vergötterte Natur;
 der Gottheit Bild im Menschen zu erblicken,
 ein Wesen, das der Tugend Treue schwur;
 im Wilden, auf Kamschatka's kalter Flur,
 in ihm an unser Brust ein Bruderherz zu
 drücken;
 nur dies ist ein Genuß, den keine Trähne
 trübt,
 den kein Tirann empfand, den nur die Liebe giebt.

8.

gleichviel aus welchem Volk er stamme;
zufrieden, wenn sie nur ein krankes Herz er-
freut,
zu liebevoll, als daß sie den verdamme,
der fremder Tracht, der andern Glaubens ist,
liebt sie den Muselmann, den Juden und den Christ.

9.

Von ihr der Göttlichen allmächtig hingerissen,
kaum naht Titania in rosiger Gestalt,
verläßt ZAMORI schon, mit tausend heißen
Küssen,
der Gattin Schoos, und eilt zum Wald
die letzte Pflicht dem Todten zu erfüllen,
an eines Hügel's Fuß, bei dem im stillen
belaubten Schatten sanft das Lied der Vögel
hallt,
des Britten Leichnam in ein kühles Grab zu
hüllen.

10.

Indefs er dort die düstre Wohnung grabt,
 verläßt MIDORA ihre Hütte,
 ein Körbchen in der Hand, das sie, nach Schäfer-
 sitte,
 aus Binsen flocht, mit Blümchen schön durchwebt;
 ein weißs Gewand, das jedes Lüftchen hebt,
 umflattert sie, und läßt mit jedem Schritte
 Zephyren, die um ihre Locken wehn,
 verrätherisch den Reitz verborgner Schönheit
 sehn.

11.

So wandelt sie nach den geliebten Plätzen,
 wo sie schon oft der Liebe Glück genoß,
 und Rosenwälder sie mit ihrem Duft ergötzen.
 Wer kann, in dessen Herz Natur Empfindung
 goß,
 in dessen Blut ihr heiliges Feuer floß,
 wer kann den Werth unschuldger Freuden schätzen?
 wer ungerührt, den Schönheit noch entzückt,
 MIDORA sehn, wie sie hier frische Rosen
 pflückt?

12.

„Ihr, liebe Blumen, sollt des Fremdlings Grab
 bedecken!
 sagt sie, und küßt ein duftend Rosenpaar;
 „die schönste Blume welkt! Ihr würdet zwar
 „ein Weilchen noch der Schmuck der schattenrei-
 chen Hecken,
 „die Zier des Hains und meine Freude seyn;
 „doch kurze Zeit, so würd' auch mit des Winters
 Schrecken
 „sich euer Ende nahn, und in den öden Hain,
 „der Nordwind euer Blatt zu welken Blumen streun.“

13.

Jetzt steht sie schon hart an des Waldes Spitze,
 ihr Körbchen ist mit Rosen angefüllt,
 und Phöbus sah von seinem Himmelssitze
 so freundlich auf das grünende Gefild,
 er lächelte im purpurfarbnen Blitze,
 halb noch im Meer getaucht, so lieblich und so
 mild,
 daß jedes Blümchen sich mit neuen Reitzen
 schminkte,
 und duftender der Baum in seine Schatten
 winkte.

14.

Das Wäldchen scheint in Rosenglut getaucht,
 der Himmel fern mit Goldflor überzogen,
 und Flammen schimmern auf des Oceanes Wogen,
 wo weit und breit kein friedlich Feuer raucht,
 nur magisch schön am fernen Himmelsbogen,
 der Morgenwind in weisse Segel haucht,
 die, kaum erblickt, die Wellen schon verschlin-
 gen,
 um prächtiger sie nun den Wolken nah zu brin-
 gen.

15.

O! Schauspiel, das der Stoa ernsten Sohn,
 die Heuchelei erhabner Kraft vergessen,
 und ihn empfinden lehrt; o Schauspiel, das zum
 Hohn
 der Fürsten, die sich kühn vermessen
 im Rausch der Despotie Vergötterung zu erpressen,
 weil sie der Purpur deckt, dem Edlen einen Lohn,
 ach! einen Lohn gewährst, den jene nimmer
 ahnen,
 du zeigst in deinem Schoos der Hofnung Sieges-
 fahnen.

16.

Du spiegelst schön, im jugendlichen Strahl
 die goldne Zeit, wo diese Schleier sinken,
 wir weiser dann, nicht von des Zweifels Qual
 gepeinigt mehr, vom Quell der Wahrheit trin-
 ken,
 und so, wie du, zum stillen Friedensthal,
 in neuem Glanz, geliebte Seele winken;
 du lehrest uns, dafs aus dem Schoos der Nacht,
 wohlthätig für die Welt, ein neuer Tag er-
 wacht.

17.

MIDORA sieht den jungen Tag sich röthen,
 erkennt die Gottheit, die aus diesem Bilde
 spricht,
 und wandelt nun mit froherem Gesicht
 dem Grabmahl zu, indess aus tausend Flöten
 melodisch schön, dem neuen Morgenlicht
 ein Chor entgegen singt, den düstern Ernst zu
 tödten
 der jetzt ZAMORI'S Stirn mit Falten überzieht,
 als er die stille Gruft des Todes fertig sieht.

18.

„Dies ist das Ziel der stolzen Erdensöhne,
 „so denkt er, dies der Zweck entflammter Thä-
 tigkeit?
 „Armseliges Geschlecht, stets mit dir selbst im Streit,
 „getäuscht durch die betrügerischen Töne
 „der freundlich lächelnde Sirene,
 „die nimmersatt an Wünsche Wünsche reiht,
 „ist dies dein Ziel; hier, wo die Täuschungen
 verschwinden,
 „wo Stolz und Demuth sich als Freunde wieder-
 finden.“

19.

Ein Röschen fällt dem Denker in den Schoos;
 betroffen blickt er auf, und sieht in den Gebü-
 schen
 sein holdes Weib. Schön wie auf dunklem Moos
 das Purpurblümchen glänzt, so strahlt aus zaube-
 rischen,
 verschwiegnen Schatten, mit gefällger Majestät
 die himmlische Gestalt; in ihren Blicken mischen
 Unschuld und Schalkheit sich, und ihr zur Seite
 steht
 der Gott, der überall gekrönt als Sieger geht.

weint,
reicht sie den Blumenkranz der Liebe stillem
Freund.“

entschieden,
so stört die Hölle nicht den schwerer kämpften
Frieden.

„Mich störet Nichts! An deinem Busen blüht
 ein Eden mir, das Stürme nicht verheren,
 wo mich, bei süßen Wollustzähren,
 auf immer Neid und Stolz und Zweifel flieht.
 Dem Mann, dem Zärtlichkeit in solchen Augen
 glüht,
 dem kann auch die Natur kein schönres Gut ge-
 wahren,
 ihm ist das Glück, nach dem die Menge geizt,
 ein Trank, der Kranke nur doch nicht Gesunde reizt.

„Uns gähnet nicht aus schauerlichen Grüften
 die Schmähsucht an; es rauscht der hagre Neid
 nicht hinter uns; umweht von süßen Düften,
 geheiligt der Natur, in stiller Heiterkeit,
 kann Haß und Furcht nicht unser Herz ver-
 giften;
 und wir sind reich, weil uns kein Tag gereut,
 wir selbst am Grabe noch uns mit Entzücken
 küssen,
 und in der Gottheit nicht den Richter fürchten
 müssen.

24.

„Uns sey ein Fest, was Andern Trauer scheint!
die Liebe pflanzt am Grabe nicht Cypressen;
wer klagend um die Todten weint,
wird sie am frühesten auch vergessen.
Was hülf es wohl, wenn unsre Tränen flössen?
erwachte je durch Klagen schon ein Freund?
Nein! besser ist's, wie wir, das Grab mit Rosen
schmücken,
und hoffnungsvoll dem Tod ins düstre Auge
blicken!“

25.

Er spricht's; M I D O R A setzt ihr Körbchen aus
der Hand,
das bleiche Haupt des Todten zu bekränzen;
sie lächelt zwar, doch schöne Tränen glänzen,
so sehr sie auch die Weiblichkeit verbannt,
in ihren Augen, und auf ihrem Lächeln schwe-
ben,
das heut Z A M O R I mehr als jemals reizend fand,
die Liebesgötter mit so schüchternem Bestreben,
als trauerten auch sie um ein geliebtes Leben.

26.

Nun ist die Gruft mit Blumen schon bestreut,
 der Todte schon mit seinem Schmuck umwunden,
 und Alles Schauernde verschwunden;
 zur Freude lockt sein rosig Sterbekleid;
 ihn hat, so scheint's, ein Schlummer kurzer
 Stunden,
 den Lebenden entführt zu fremder Seligkeit.
 Mit Rührung sieht auf ihn ZAMORI nieder,
 und giebt der Erde nun, was ihr gehörte,
 wieder.

27.

Der Todte sinkt hinab, und über ihm erhebt
 ein Hügel sich, den grüne Rasen decken;
 still ist der Hain; kein froher Vogel schwebt
 im Lied empor, den Wiederhall zu wecken;
 die Quelle rauscht nicht mehr in ihren Marmor-
 becken,
 kein Lüftchen weht; nur in MIDORA's Busen
 bebt
 ein leises Ach! — da säuselts in den Myrthen
 des Hains so schauerlich, als ob da Geister
 irrten.

28.

Was deutet dies? Ihr wird so heiß und kalt,
 so eng die Brust; ihr däucht ein fern Geflüster
 durchwandle den stillen Palmenwald;
 ihr wird so bang, — ihr Auge wird so düster;
 es ist, als würde Hain, und Thal und Insel
 wüster;
 als flattere am Hügel die Gestalt
 des Todes, und an seiner nackten Seite,
 ZAMORI, halb besiegt, mit ihm im letzten
 Streite.

29.

Und weinend sinkt sie an ZAMORI's Brust;
 „Nein! nein! Du wirst mich nicht im Tod' ver-
 lassen!
 „die Gottheit kann nicht ihre Menschen hassen,
 „sie ehrt und schützt die reine Seelenlust
 „schuldloser Zärtlichkeit! und wenn du sterben
 mußt,
 „wird auch mit dir, dein treues Weib erblassen;
 „sie führt dich dann in Eden's Tempel ein,
 „auch für die Ewigkeit dein Genius zu
 seyn!“

30.

Entzücken, wie's Unsterbliche genießten,
 wenn sie zum erstenmal die Werkstatt sahn,
 in der im Kleinen sich die Sonnenkörper drehn,
 aus der in die Natur des Lebens Ströme flossen,
 und tausend Quellen sich in sie zurück ergießen, —
 genofs ZAMORI jetzt, und dreifach schön,
 und dreifach reizend schien, im Rausche süßser
 Triebe,
 dem zu beglückten Mann MIDORA's treue
 Liebe.

31.

„Was ist, so rief er aus, des Glückes Glanz,
 „nach dem so viel erhitzte Thoren laufen?
 „die Pracht des Trohns? des Ruhmes Lorbeer-
 kranz?
 „was der Triumph, um den sich Brüder raufen?
 „Ein schimmernd Nichts, o Weib, für dies Ge-
 fühl!
 „Gold kann den Ruhm, nur Tugend Liebe kaufen;
 „sie ist ein Götterkind! sie ist kein Gaukelspiel!
 „es fühlt's mein wallend Herz, ich steh an ihrem
 Ziel.“

32.

Er schweigt; da murmelt die kristallne
 Quelle
 melodischer; die Wassertulpe taucht
 ihr glänzend Haupt in die beperlte Welle,
 ein kleiner Ring umkräust die Stelle;
 es ist so still, so kühl; aus feuchter Erde saugt
 die Blume Kraft, und von dem Ufer haucht
 ein Balsam her, als wollten dort Najaden,
 mit jungen Liebenden in einem Bache baden.

33.

Die Schwermuth führt, auf ihren Dornenpfad,
 uns unbemerkt zu lichten Freudenthälern;
 die Wollust lächelt oft bei stillen Todtenmäh-
 lern,
 und leitet den; der ihr sich traurig naht,
 für den Genuß und Hofnung schon verschwunden,
 vom Trauerthal in ein Tarquinisch Bad;
 der Mensch und sein Verdienst lebt flüchtige Se-
 cunden,
 folgt nur, und glaubt es nicht, dem Lächeln
 schneller Stunden.

34.

So wird denn auch dies schwärmerische Paar
vom süßen Duft der Blumen angezogen;
der Himmel ist so blau, der stille Bach so klar,
es murmeln hier so sanft die silberwallenden
Wogen, —
beim Herkules! ein Stoiker sogar
wär taumelnd an MIDORA's Brust geflogen,
um wie vielmehr ein Mann, den Alles Schöne
rührt?
den wilde Phantasie in Rosengärten führt?

35.

„Auf! schönes Weib, rief mit entzücktem Herzen
der Glückliche, auf! laß uns fröhlich seyn!
die Furcht darf nie der Liebe Himmel schwärzen,
die Zukunft muß uns nur vergnügte Bilder leihn!
Sey du Cytheren gleich! hier, wo kristallenrein
die Quelle rinnt, auf Blumen Sylphen scherzen,
hier wo kein wilder Faun verstellt als Amor
naht,
empfange dich und mich ein kühles Morgenbad.“

36.

Und wo die Welle sich wie Silber kräuselt,
mit Halmen des beblühten Ufers spielt,
wo durch das Schilf ein kühler Zephyr säuselt,
auf dem Cupido ruht, der nach MIDORA schießt;
da taucht sich in die schwachgewölbten Wogen
das schöne Weib. Ha sieh! die Flut umkühlt
den Busen kaum, so ist, wie vom gespannten
Bogen
der Pfeil, ZAMORI auch ihr an das Herz ge-
flogen.

37.

O! wage nicht, Gesang, dies schöne Bild,
die selten Liebenden zu mahlen;
komm du herab aus rosigem Gefild,
du Phantasie, die bald mit goldnen Strahlen
die Sterblichen in Götterschleier hüllt,
bald Tugend mit Verheißungen zu zahlen
der Zukunft Lohn im Glanz der Hofnung zeigt;
komm! zeichne du dies Bild, — indess die Muse
schweigt.

Und wo die Welle sich wie Silber küsset,
mit Halmern des bekannten Ufers spielt,
wo durch des Schiffs ein kalter Nebel stehet,
auf dem Cupido ruht, der nach Minerva schiel't;
da lacht sich in die schwachgewölbten Wogen
das schöne Weib. In sich die Flut umfaßt
den Busen kann, so ist, wie vom Gespenste
angetrieben, der Bogen
der Pfeil, Nargen auch ihr an das Herz zu
hogen.

O! vergo nicht, Gesang, das schöne Bild,
die selnen Liebenden zu nahen;
komm du herab aus rosigem Gold,
du Phantasie, die bald mit goldenen Strahlen
die Erdbenen in Götterschleier hüllt,
bald Tugent mit Verheissungen zu zählen
der Zukunft Lohn im Glanz der Hoffnung zeigt;
kennst! zeichne an dies Bild, — indeß die Muse
schweigt.

Z A M O R I

S I E B E N T E R G E S A N G.

THOMAS

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

1.

Wem das Geschick zu lieben untersagt
dem ist es süß die Liebe zu belauschen;
zu hören, wie die Sehnsucht zärtlich klagt,
wie Herzen im Entbehren sich berauschen,
das Eine schamhaft wünscht, was jenes zitternd
wagt,
Vernunft und Leidenschaft mit ihren Rechten
tauschen,
die kluge Furcht das Gift der Hoffnung trinkt,
und herzhafte Schüchternheit folgt, wohin die Liebe
winkt.

2.

Doch wer es kann, der wird ein Weib sich
wählen,
selbst fühlen, wie so süß es ist
wenn uns ein Rosenmündchen küßt,
wir nicht wie sonst die langen Stunden zählen,
in denen noch der Liebe Freuden fehlen;
wenn wir ein Glück, erworben sonst durch
List,
im Wohlgefühl geliebter Pflicht genießen,
und so voll Heiterkeit die Morgensonne grüßen.

3.

Beneide mich, o Jüngling, denn ich bin
der Glückliche, den Hymen's Rosenkrone
das Haupt umwallt, und der mit heiterm Sinn,
in meinem Arm die Herzbeglückerin,
frei wie ein Gott, von keinem Sklavenlohne
gefesselt, stolz den König auf dem Trohne
verlachen kann; beneide mich und sey,
wenn du's vermagst, wie ich, so glücklich und
so frei.

4.

Ihr Dichter, die der Liebe Glück gesungen,
 indess ihr selbst dies Götterguth entbehrt;
 die ihr im Traum von Grazien umschlungen,
 im Wachen nur betrogne Sehnsucht nährt,
 und im Gedicht mit Lanze, Dolch und Schwerdt
 um den Besitz Cytheren's schon gerungen,
 indess die Wirklichkeit Megären euch gebahr;
 folgt meinem Beispiel nach: macht, was ihr
 singet, wahr.

5.

Ein Mahler, der des grossen Friedrichs
 Siege
 zu zeichnen wagt und nie ein Schlachtfeld sah,
 kann Künstler seyn, von Allem was geschah
 ein Bild entwerfen, das durch hohe Meisterzüge
 den Kenner, der, wie Er, nie Sieger war, ent-
 zückt;
 doch wer im Kampfe stand, sieht eine schöne Lüge
 der Phantasie mit Kunstfleiss ausgedrückt:
 „schön! ruft er, doch der Mann hat nie die Schlacht
 erblickt!“

6.

So fessellos in ihren weiten Reichen
die Phantasie befiehlt, so kann sie nur
mit schwerer Müh der Willkühr der Natur,
aus eigner Kraft in jedem Kleinen gleichen;
und unvermerkt wird sie der Bahn entweichen,
und schwärmerisch die stille Blumenflur
als einen Zauberhain, als Edens Garten zeichnen,
und so, um wahr zu seyn, Natur und Kunst ver-
läugnen.

7.

Ich fühle dich Natur! beseelt von deinem Hauch,
sey Phantasie mein friedlicher Begleiter;
sie hülle nicht in ihren Zauberrauch
die Wahrheit ein; sie führ, bald schwermuthsvoll,
bald heiter,
mein zärtlich Paar des Lebens Pfade weiter,
und zeige jetzt beim kühlen Rosenstrauch
die Liebenden, wie sie dem Bad' entstiegen,
vertraulich Mund an Mund, in finstern Schatten
liegen.

8.

Noch saugen sie den Duft der Rosen ein,
 und Jedes fühlt das Herz des Andern schlagen,
 und wagt es nicht ein leises Wort zu sagen,
 aus Furcht das stille Glück des Andern zu zer-
 streun;
 als plötzlich aus dem dickbelaubten Hain,
 die Lüfte einen Laut zu beider Ohren tragen,
 der sie zu früh aus süßen Träumen weckt,
 und aus der Liebe Schoos den frohen Gatten
 schreckt.

9.

MIDORA! ruft mit lauten, vollen Tönen
 der Wiederhall; MIDORA! — Sie erbleicht;
 und wie im Felsengrund die Donnerschläge drö-
 nen,
 wenn in der Nacht des Bergmanns Pochen schweigt,
 hallt in ZAMORI's Ohr die ferne Stimme wie-
 der;
 und eine Furcht, die halbem Argwohn gleicht,
 durchschauert mit Entsetzen seine Glieder;
 er bebt zum erstenmal, sinkt bei MIDORA nie-
 der.

10.

„Ich werde dich verlieren, Weib! Man naht
 „gewiß dich mir zu rauben, wird dich finden,
 „dich mir entreissen! Folgt vielleicht schon un-
 sern Pfad!

„O sagt ihr Himmlischen, warum betrat
 „ich diese Fluren? fand in diesen Gründen
 „ein längst gewünschtes Glück, wenn es so bald
 verschwinden,
 „vergehen soll? O Weib, wenn ich dir theuer war,
 „wenn du mich liebst, so komm, entfliehe der Gefahr!“

11.

M. „Mit dir, wohin du willst! und wolltest du
 den Wogen
 des Oceans dein Leben anvertraun,
 ich folgte dir, Geliebter, ohne Graun!“ —
 Sie spricht's, und hat ihn vest an ihre Brust ge-
 zogen,
 und über ihm wollüstig hingebogen,
 bemerkt sie kaum, beim seligen Beschaun
 der Tränen, die in seinem Auge schwimmen,
 des Namens Wiederruf, die Näherung der Stim-
 men.

12.

Sie springen auf und fliehn dem jungen Hirsche
gleich,
der in der Nacht bei einer stillen Quelle
sich hingestreckt; umsäuselt vom Gesträuch
belustigt ihn die kleine Silberwelle,
er legt das müde Haupt, hier wo das Moos so
weich
und duftend ist, schon auf die blumenreichste Stelle,
als ihm das Mondenlicht den nahen Jäger zeigt,
und er mit edlem Zorn schnell wie der Blitz ent-
fleugt.

13.

Schon haben sie den ganzen Wald durchlaufen,
bald hier bald dort sich im Gebüsch versteckt;
doch überall vom nahen Ruf geschreckt,
und von der Furcht getäuscht, die ganze Men-
schenhaufen
wo keine sind, so gut wie Don Quixott ent-
deckt,
sehn sie von Wilden schon zu Sklaven sich ver-
kaufen,
ihr seltnes Glück wie einen Traum vergehn,
als sie, süß überrascht, vor einer Grotte stehn.

14.

Hier war nun wohl kein längeres Besinnen,
sie lauschten zwar, doch da kein Blatt sich rührt,
so schlüpfen sie, von Furcht und Angst geführt,
geschwind hinein, den Räubern zu entrinnen.
Die Grotte, die kein Schmuck aus Wieland's Wel-
ten ziert,
war nicht gemacht so süß in ihr zu minnen
wie Dido beim Virgil; hier kann der rauhe
Stein,
der Erde feuchter Grund kein Sitz der Liebe seyn.

15.

Sich vest umarmt, in einer dunkeln Ecke
hineingeprefst, steht zitternd unser Paar,
und ist so still, daß man den Gang der Schnecke
am Felsen hören kann, und keine Mücke war,
die nicht ihr Flug den Liebenden entdeckte.
Noch immer hören sie das Zeichen der Ge-
fahr,
das Einzige, was sie vernehmen können,
oft nah, doch öfter fern MIDORA's Namen
nennen.

16.

Schon flieht der Tag, der hier nur Dämrung ist,
die Sonne muß der düstern Wolke weichen,
in der Endimion verhüllt Dianen küßt;
schon ruft der Frosch aus den beschilften Teichen,
und stört die Nachtigall, verborgen in Gesträuchen,
die beim Gesang ihr langes Leid vergißt;
und immer noch, von Lieb' und Furcht durch-
drungen,
hält hier ZAMORI vest das schöne Weib um-
schlungen.

17.

Die Grotte wird, so wie der Tag entflieht,
ein Aufenthalt der Schlangen und der Eulen;
ein schauerlich Gemisch, von pfeifen, zischen,
heulen,
macht diese Schlucht zu Pluto's Hofgebiet,
in deren Finsterniß Johannes selbst Nichts sieht,
der doch die Kunst besaß die Wolken zu zer-
theilen,
und da, wo Keiner sah, die Heiligen zu sehn,
wie sie im Krönungssaal vor Gottes Stuhle stehn.

18.

Ob Amor gleich im Dunkeln gern die Rosen
der jugendlichen Stirn in schöne Busen taucht,
im Dunkeln gern, mit liebevollem Kosen
sein Feuer auf geliebte Wangen haucht,
und fremde Glut aus weichen Lippen saugt,
so wollt' er sich doch dieser reitzelosen
und kalten Gruft nicht nahn; MIDORA's Busen
beut
von Furcht durchbebt sich nicht ZAMORI's Zärt-
lichkeit.

19.

Auf einmal rauscht hart vor der Felsenthüre
ein Menschentritt: M. „ZAMORI! schütze mich!“
und zitternd drängt MIDORA, vester sich
an seine Brust. Z. „Eh' ich mein Leben nicht
verliere,
eh' soll man auch, geliebte Seele, dich
mir nicht entreissen! Eh' man dich entführe,
muß man mein Herz durchbohren; zittre nicht;
für den ist stets der Sieg, für den die Liebe
sicht.“

20.

Indem er schweigt, durchdämmert sanfte Helle
 der Grotte Nacht, den finstern Ahorn beugt
 am Eingang eine Hand zurück und leise schleicht
 ein Mann herein, bedeckt mit einem Löwenfelle,
 der, wie er war, dem Sohn Alkmenen's gleicht.
 Er nimmt nicht weit von Beiden seine Stelle;
 MIDORA scheint entseelt, ZAMORI athmet
 kaum,
 und dem Gefürchteten lacht auch kein süßser
 Traum.

21.

Er hört, wie sie, ein menschlich Athmen be-
 ben,
 und weiß, wie sie, nicht welche Zaubergruft
 ihn hier umschliesst, wo statt gesunder Luft
 ihn Schlangenhauch und Moderdunst' umschweben;
 hier, wo es scheint, als sey die große Kluft
 der Unterwelt, die von dem Tod das Leben,
 vom Geistigen das Körperliche trennt,
 wo man kein Sonnenlicht nur grause Schatten
 kennt.

Er fürchtet zwar das stille Heer der Geister
 so wenig als des Räubers kühne Hand,
 doch in der Nacht, auf einem fremden Land
 wird leicht die Fantasie des Herzens stolzer Meister;
 sie giebt dem nackten Stein ein rauschendes Gewand,
 macht einen Hund zum Bär, nach Menschenblute
 lüstern;
 hört statt der Maus im Fels dem kecken Kobold
 knistern,
 und statt des West's im Laub Verstorbner Seelen
 flüstern.

In dieser gleichen Angst ward allen Drei'n die
 Nacht
 so lang, wie dem von Schmerz gequälten Kranken,
 der ohne Freund und Tröstung sie durchwacht;
 und als die Schatten nun in ihre Gräber sanken,
 die Blüten nun den Strahl der Morgenröthe tran-
 ken,
 und frisch bethaut in jugendlicher Pracht
 die Rose duftete, befiel ein neues Schrecken
 die Liebenden, als sie den Fremdling jezt ent-
 decken.

24.

Schwarz wie die Nacht, die kaum entflohen
 war,
 steht er, den Blick voll Wuth, die mörderlichste
 Keule
 in seiner Hand; ein Köcher langer Pfeile
 hängt um den Leib; mit Kampf und mit Gefahr
 scheint seine Faust vertraut, und jeder seiner Theile,
 die Brust, der Arm, der Fuß, das krause Haar
 und die verwegne Stirn scheint sichtbar anzudeuten,
 ihm sey es Kleinigkeit mit Zehnen sich zu streiten.

25.

„MIDORA! ruft der Held, und stürzt zu ihren
 Füßen;

„Achmeed, du hier?“ sagt sie, und sieht gerührt,
 zu ihm geneigt des Freundes Tränen fließen.

A. „Du siehst ich bin's, und Eickton dir gebührt
 der Freude Dank! Von deiner Hand geführt
 kann ich MIDORA jetzt in meine Arme schlie-
 ßen!“ —

Schon springt er auf, da bebt sie sanft zurück;

M. „Achmeed, erkenne hier mein segnendes Ge-
 schick!“

26.

Der Heide stutzt, und rasch entfährt die Frage:
 „Bist du ein Christ?“ „Die Wahrheit ist mein Gott,
 ZAMORI so, was sie für Farben trage? —
 mir gleich; ich ehre sie im wilden Hottentot
 so innig wie im Christ; ich dulde jede Sage,
 ich dulde jeden Wahn und hasse jeden Spott.“
 Der Heide tritt zurück, mißt ihn mit langen
 Blicken,
 und scheint Bewunderung verstummend auszu-
 drücken.

27.

„Kein Christ? so spricht er endlich; sey mein
 Freund!
 Du trägst das Kleid, das jene Männer trugen,
 die ohne Kampf den Vater mir erschlugen,
 an dessen Grab zwei Waisen lang geweint!
 Da schwor ich zwar, als ich die väterlichen
 Horden
 verlassen mußte, dich und jeden Christ zu mor-
 den;
 du warst ein Christ und bist ein Mensch geworden,
 komm an mein Herz und sey mein Freund!

28.

„Ich gebe dir, was ich im Leben habe,
 die letzte Hofnung; dich, MIDORA, dich!
 nach der ich Meer und Fels und Wald und Thal
 durchstrich,
 an deren Bild ich noch im düstern Grabe
 im Wolkenreich, wo Eickton wohnt, mich labe!
 Nur sey mein Freund! Laß mich
 im fernsten Wald, laß mich dir Blumen streuen,
 wenn du dort wandeln willst, mich deines Glücks
 zu freuen.“

29.

ZAMORI stürzt ihn um den Hals, und weint
 vor süßser Lust ein solches Herz zu finden.
 Z. „O! edler Mann! o großer edler Freund!
 wie seh ich meinen Werth vor dir verschwin-
 den,
 was bin ich gegen dich? Wie göttlich schön
 vereint,
 wie majestätisch groß und sanft verbinden
 in deiner Seele sich, die Güte mit der Kraft,
 die Demuth mit dem Stolz, Moral mit Leiden-
 schaft!

30.

„Gesegnet sey, gesegnet sey die Stunde,
 in der du kamst, in der ich dich gesehn!
 die Freundschaft soll auf deine Seelenwunde
 dir Balsam streun, aus ihrem Honigmunde
 soll Tröstung dir entgegen wehn,
 und wenn du schläfst, soll sie bei deinem Lager
 stehn!“

Er spricht's, und scheint mit glühendem Entzücken
 beinah den schwarzen Mann umarmend zu er-
 drücken.

31.

„Ach meed! ruft jetzt M I D O R A, zürnst du noch
 dafs ich den Mann geliebt? O! komm, komm
 lafs dich küssen,
 Z A M O R I, komm! dafs du das süsse Joch
 der Ehe fühlst, dafs du das lieben müssen
 zum weichen Bett der Wollust hingerissen,
 dafs du es fühlst; dafs ich den Göttern doch
 beweise, dafs ich nicht des Himmels mehr be-
 dürfe,
 wenn ich von deinem Mund der Wollust Balsam
 schlürfe!“

32.

O Muse schweig, die Worte taugen nicht
 zu mahlen, was so schöne Seelen fühlen;
 du kannst entzückt bei stillem Mondenlicht
 in Grotten wohl mit jungen Faunen spielen,
 und hier ein sanft erröthendes Gesicht
 mit Sylphen und erkauften Lüften kühlen,
 doch wörtlich sagen, was die innre Seele
 spricht,
 wagt auf der ganzen Welt die klügste Muse
 nicht.

33.

Bescheidenheit muß auch die Götter zieren,
 der Weiseste wird ohne sie ein Thor;
 mit ihr geschmückt kann nur die Schönheit rüh-
 ren,
 ihr Veilchenkranz umwallt das holde Schwester-
 chor;
 die Tugend selbst, die ihren Schmuck verlor,
 ist keine Tugend mehr, und wird den Ruhm ver-
 lieren,
 der ihr Belohnung war; drum Muse ringe nie
 nach Palmen, die Apoll sich und nicht dir verlieh.

34.

Nur er, der Göttliche, kann die Natur entfalten
 und das Gefühl in seiner Wiege sehn,
 mit weisem Forscherblick und ohne zu erkalten,
 die Ursach in den Wirkungen erspähn,
 das Schwindende im gleichem Licht erhalten,
 und die Natur im Schweigen noch verstehn;
 er kann allein, mit zauberischen Strahlen,
 anschaulich und doch schön die stumme Wol-
 lust mahlen.

35.

Vielleicht wird einst, o segenreicher Lohn,
 der Sterbliche auch diese Kunst erringen;
 vielleicht dereinst am lichten Sternenthron
 den wunderbaren Bau der Menschenseele singen,
 in die Verborgeneit der Geisterschöpfung drin-
 gen,
 und, wie der Künstler jetzt ein Bild aus weichem
 Ton,
 mit eigner Hand auf blühenden Gefilden,
 sich eine kleine Welt uns gleicher Menschen
 bilden.

36.

Bis dahin sey nur ganz der Sterblichkeit,
 der Körperwelt, die unsre Sinne kennen,
 o Muse, dein Gesang geweiht,
 zufrieden, wenn dich in der fernen Zeit
 die Enkel noch mit stillem Danke nennen,
 und Weise dir dann noch dein Dasein gön-
 nen! —

Jetzt folge mir! Dich ruft zu neuem Glück,
 zu neuer Seligkeit ZAMORI's Kufs zurück.

37.

Er sitzt bereits in seiner kleinen Hütte
 am klaren Bach im friedevollem Thal,
 und freundlich hold, nach alter Väter Sitte,
 bereitet schon das frische Morgenmahl
 MIDORA's Sorgsamkeit, und jede Qual
 und jeden Gram, vergißt in ihrer Mitte
 der angekommne Freund; durch ihre Freuden
 reich,
 ist sein Vergnügen jetzt dem Selbstgenusse
 gleich.

40.

„Sieh, sprach er einst, wie hinter jenem Hügel
 die Sonne sich so majestätisch hebt,
 wie glänzend schön auf rosenfarbnem Flügel
 die Seele der Natur, den Ocean zum Spiegel,
 in hoher Klarheit aufwärts schwebt;
 sieh diese Pracht und jede Nerve bebt
 vor Wonne schon, und nun — denk! an MIDORA's
 Herzen,
 dies Schauspiel sehn? mit ihr den Morgen zu ver-
 scherzen?

41.

„Ach! immer seh ich noch ihr reizend Bild,
 so wie ich es in dem Gebüsch entdeckte
 wo neben ihr die Rose sich versteckte;
 noch seh ich ihren Blick, so schamhaft und so
 mild,
 so lieblich und so schön, daß er, trotz jedem,
 Schild
 der Weisheit, doch die süße Sehnsucht weckte
 die Liebe, die noch jetzt mein ganzes Herz erfüllt,
 und deren Feuer nicht Genuß noch Alter stillt.

42.

„Was ich empfand, kann keine Sprache schildern,
 als ich zum erstenmal die Göttliche geküßt;
 die rauhe Morgenluft schien plötzlich sich zu mil-
 dern,
 mit sanfterm Reiz, mit freudetrunknen Bildern
 das Thal geschmückt; der Hain — „O! Freund es ist
 genug gemahlt, fiel ihm Achmeed ins Wort,
 vergifst
 dein süßs berauschter Geist, daß ich wie du empfinde?
 daß ich aus strenger Pflicht für ihren Reiz verblinde?

43.

„Ach! Freund, noch eh für dich ihr Busen
 schlug,
 eh ihr Gelock um deinen Nacken wallte,
 sah ich sie schon; eh du sie liebtest, trug
 ich ihr schon Blumen zu, wenn kaum der kalte,
 beeifste Nordwind schwieg; ach! da schon frug
 ich jedes Thal, daß laut es wiederhallte,
 MIDORA liebst du mich? doch immer rief im
 Hain
 der Nachtigall Gesang, ein schwermuthsvolles
 Nein!

44.

„O sie ist werth von dir geliebt zu werden,
 so manche Trähne hat sie mir gezollt;
 sie ist das edelste, das beste Weib auf Erden,
 so liebevoll, so gütig, sanft und hold;
 ach! wär' ich Herr von tausend, fetten Heerden,
 ihr schenkt ich sie, und hätt' ich alles Gold
 was Christen hergelockt, ihr würd' ich Alles
 geben,
 ich opferte für sie, mit Wonne noch mein
 Leben!“ —

45.

„Ja sie ist werth, rief taumelnd und entzückt
 ZAMORI aus, daß sich zu ihren Füßen
 der Himmel neig' und Engel sie begrüßen!
 Wo ist ein Weib mit ihren Reiz geschmückt?
 wo ist ein Mann, wie ich, durch Liebe so be-
 glückt?
 wer kann, wie ich, des Lebens so genießsen?
 Wem Liebe Rosen bringt, die Freundschaft Kränze
 flicht,
 der ist den Göttern gleich und braucht den Him-
 mel nicht!“

46.

„Er braucht ihn wohl!“ ruft schalkhaft aus Gebüsch
 ein sanfter Ton, und an ZAMORI'S Brust
 fliegt das geliebte Weib, berauscht von hoher Lust;
 und beide fühlen nun, wie in die zauberischen
 Gefühle der Natur, die ein Moment erzeugt
 und auch verschlingt, sich Flammen Gottes mischen,
 das Sterbliche in ihren Küßen schweigt,
 und wahre Liebe noch in jene Fernen reicht.

47.

Achmed indess, im Auge Wonnetränen,
 schleicht unbemerkt zur nahen Hütte hin;
 ihn lehrte die Natur den dunkeln Sinn
 der innern Schaam verstehn, der Liebe Feier-
 Scenen
 aus stiller Ehrerbietung fliehn,
 nicht aus der Furcht vor Langeweile zu gähnen;
 erhabnen Herzen strahlt in wahrer Liebe Glück,
 die Weisheit der Natur, des Schöpfers Bild zu-
 rück.

48.

Ernst saß Achmeed schon in des Hüttchens
 Kühle,
 und immer kooste noch im Hain das liebe Paar;
 sie dachten nicht beim süßen Minnespiele
 an ihren Freund, der jetzt voll trauernder Gefühle,
 unglücklich durch Vergleiche war;
 Vergleiche, die kein schlechter Neid gebahr,
 die jeder Edle macht, der sich nicht selbst verachtet,
 für den kein Busen schlägt und der nach Liebe
 schmachtet.

49.

Dann übersieht der Geist die Zauberbahn
 auf der der Mensch bald vor, bald rückwärts
 gleitet;
 dann scheint ihm oft der Glaub' an Gott ein Wahn,
 und Zufall, was der Menschen Schicksal leitet;
 dann trifft er blutend hier im Staub die Tugend an
 das Laster dort das eine Kron' erbeutet;
 den Narren dort mit Ruhm, den Weisen hier mit
 Spott;
 er sieht's und ruft bestürzt: „Weh mir, es ist kein
 Gott!“

50.

Doch kaum erscheint, wie hier, im sanften
Glanze

der Unschuld und Natur, zufrieden mit der Welt
und mit sich selbst, ein Weib, die schon gefällt
eh sie gefallen will, wo mit dem Mirtenkranze
der Zärtlichkeit geschmückt, im wilden Locken-
tanze

die Wollust sich zur Schaam gesellt;
o so verwandeln sich in Rosen die Cypressen,
man glaubt an einen Gott, die Zweifel sind vergessen.

51.

Auch so Achmeed; er sieht MIDORA kaum
mit ihrem Gatten in die Hütte kommen,
so hat er nur für sie in seiner Seele Raum,
denkt nicht mehr an sich selbst; schnell wie im
Traum

ist er vom Tartarus nach Eden hingeschwommen,
des Mißmuths schwerer Stein ihm von der Brust
genommen,
und er durch einen Blick MIDORA's überzeugt,
dem Tugendhaften sey, glücklich werden, leicht.

52.

„Schon hier? fragt sie mit lächelndem Gesichte,
reizt dich nicht mehr der Sonne Morgenpracht?
sieh uns dafür; ein Schoos voll goldner Früchte,
ein Auge, Freund, aus dem die Freude lacht!
Sey unser Gast; ein gut Gewissen macht
das Auge froh, und würzt die magersten Ge-
richte!

Die Sorge plagt nur Thoren; weise seyn,
heißt stets mit Mäßigkeit sich seines Lebens freun.“

53.

Und nun beginnt bei duftenden Melonen
ein Morgenmahl, wie es kein Königsmund
gekostet hat, und auf dem Erdenrund
auch keiner kosten wird, so lange noch auf Thronen
die Erben nur und nicht die Weisen wohnen;
hier waren Leib und Herz und Geist gesund,
die Freude sprach hier frei aus allen Blicken,
und keiner mußte hier dem Andern Lorbeere
pflücken.

54.

Achmeed erzählt, wie er auf leichtem Boot
von Ost zu West MIDORA nachgegangen,
und wie geführt vom glühenden Verlangen
und stets getäuscht, er endlich ihren Tod
gewiß geglaubt; Sie mahlt, ein sanftes Roth
der jungfräulichen Schaam bepurpert ihre Wan-
gen,
dagegen ihr Gefühl, als sie ZAMORI fand,
mit dem, noch ungesehn, sie schon ein Traum
verband.

55

Und er der Glückliche? Ein seelenvolles
Schweigen,
das mehr Gefühl als Silbenpracht verräth,
beseligt ihn; flichthelle Bilder steigen
in seiner Seele auf, die Zukunft weht
ihm ihre Blumen zu, und lächelnd steht
ein kleines Chor, der Liebe schönste Zeugen,
von sanften Kindern da. Z., „O! täusch' mich nicht,
MIDORA, mache wahr, was dieses Bild ver-
spricht!“

56.

So flieht der Tag mit Hoffen und Genieſſen
 abwechſelnd und ſtets ſchön dahin;
 und wenn aus Zärtlichkeit, aus Eigensinn
 auch ja einmal verborgne Tränen flieſſen,
 ſo iſt ihr reizender Gewinn
 früh oder ſpät das Lächeln zu verſüſſen,
 das Freund Achmed entlockt; ein liebevoller
 Mann,
 der jeden kleinen Gram durch Scherze heilen
 kann.

57.

Dies kann die Freundschaft nur; ſie trocknet
 nur die Tränen
 die ſchwärmeriſch gekränkte Liebe weint,
 ſie theilt vertraut der Hofnung wildes Sehnen,
 wenn die Geliebte nicht erſcheint;
 und wenn ſie kömmt, ſo ſind die Götter-
 ſcenen
 der Liebe dreifach süß, erwartet uns ein Freund
 nach dieſem Rausch, mit der Erinnerung Wonnen
 die Freuden zu erneun, die uns zu ſchnell ent-
 ronnen.

58.

Dann mahlt erwacht die stolze Phantasie
 das Wirkliche mit lichten Himmelsfarben
 und fühlt das Mögliche; ihr göttliches Genie
 geübt in jeder Kunst, nur nicht in der zu darben,
 vervielfacht die Natur, bevölkert sie,
 beflügelt sich und steigt, schnell wie verfolgte
 Scharben,
 in ferne Sphären auf, um mit dem Raub der Lust,
 im süßen Traum zu ruhn an treuer Freundes - Brust.

59.

O! der Moment giebt mehr durch Träumereien
 als Amor je mit seinem schönsten Kufs;
 hier athmet, strömt, haucht Alles nur Genuß,
 der Fels, der Wald, die Flur scheint sich mit
 uns zu freuen,
 gefallend ruht der Wonne Genius
 auf die Natur; so weit sich nur die Wolken
 bläuen
 scheint dann für uns zu Wonne-Trunkenheit,
 von jedem Mangel fern die ganze Welt bereit.

60.

Ja Heil! dem Mann der einen Freund gefunden,
der Liebe Heil, die treue Freundschaft kennt!
für sie vergolden sich des Lebens trübe Stunden,
das lange Jahr wird flüchtiger Moment;
ihr Haupt ist dann mit Rosenschmuck umwunden,
der nie verwelkt, den keine Sonne brennt;
des Frühlings ewger Reitz umduftet ihre Hütte,
und selbst der Tod erscheint geschmückt in ihrer
Mitte.

No.

Ja Heil! dem Mann der einen Freund gefunden,
 der Liebe Heil! die neue Freundschaft kennt!
 Ihr sie vergolden sich das Leben's kurze Stunden,
 das kurze Jahr wird heuchler Moment;
 Ihr Heil! der dann mit Rosenkranz verbunden,
 der nie verwehrt, dem keine Sonne brennt;
 des Leibes ewiger Heil! und euer Heil!
 und selbst der Tod erscheint geschnitten in ihrer
 Mitte.

Z A M O R I

A C H T E R G E S A N G.

Im fernsten Heim, wo still und einsam
die Felssteine, die Fels und Fels stehen,
wo auch der Schwerharnisch in Rüstung
der Helden steht, die Fels und Fels stehen,
wo Gold und Silber und Edelstein
der Helden steht, die Fels und Fels stehen,
wo Helden und Helden und Helden
in dieser Welt, die Fels und Fels stehen.

Т Я О М А Х

О В А В Л О Я Т В О А

1.

Im fernsten Hain, wo still und unbelauscht
 die Freiheit lebt, die Stolz und Neid verachten,
 wo statt des Schwerdtgeklirrs in ungerechten
 Schlachten,
 der Zephyr weht, die kühle Quelle rauscht;
 wo Gold und Titelsucht noch keine Slaven mach-
 ten,
 der Mensch sein schönstes Recht mit keiner Würde
 tauscht,
 wo Hymen's Freuden nur die sanftre Tugend lohnen,
 in diesem Götterhain will die Verzweiflung wohnen?

2.

Und ach! sie ist's, die in das dunkle Thal
zum Wasserfall ZAMORI hingerissen;
hier liegt er, bleich, entstellt, von innerer Qual
gepeinigt, ohne Trost, und zuckt von Schlangen-
bissen
der Eifersucht verwundet, schon den Stahl
des Todes, bebt und fühlt das trennen müssen
in seiner Seele glühn, und kennt nicht das Gefild
auf dem er ruht, und nicht im Bache mehr sein
Bild.

3.

Z., „Was ist aus mir geworden? meine Wonnen,
und meine Freuden, ach! wo sind sie hin?
In eines Augenblicks Unendlichkeit zerronnen,
auf ewig mir entflohn! O Schmeichlerin,
du die mich schlau mit Zauberei umspinnen,
gieb mir mein freies Herz und meinen frohen
Sinn,
gieb mich mir selbst zurück und laß mich
fliehen,
in eine öde Welt mit meinem Kummer ziehen!

4.

„Wahnsinniger! was sprichst du? Fern von ihr vermögtest du dein Leben zu vollenden? Du kannst nicht was du willst! Und böte mir, den Reichthum der Natur wollüstig zu verschwenden, die Gottheit Welten an, ich opferte sie dir MIDORA, wenn ich auch aus deinen Händen zum Lohne Gift erhielt! Der Tod ist dem ein Freund, der bei der Liebe Grab um seine Hofnung weint.

5.

„Und hat sie mich mit Liebe nicht empfangen? ist diese Wuth nicht Spiel der Phantasie? Wann glühte je die Furcht auf ihren Wangen? wann fand ich nicht in schöner Harmonie, die Tugend und ihr Herz? Wann sah ich ein Verlangen in ihrer Brust erwachen, welches sie nicht mir entdeckt? — Ach Herz, du willst dich selbst betrügen, nichts kann ein Weib so leicht, als jede Tugend lügen.

6.

„Sah ich sie nicht, vertraulich Hand in Hand
mit ihrem Freund in stillen Lauben sitzen?
Sie weinte, doch sein witzelnder Verstand,
gemacht die Phantasie der Weiber zu erhitzen,
nur wenig stets mit vielem Prunk zu nützen,
versprach ihr Trost; „und sollt' ich in ein frem-
des Land,
um dich zu retten, fliehn!“ Ach! dieses konnt'
ich hören,
und seinen Tod nicht gleich, vor ihren Augen,
schwören?

7.

„Wie glücklich war ich nicht, eh sich Achmeed
in diesem Thal der Unschuld eingeschlichen?
Ach! nun ist mir mit ihm auch jedes Glück ent-
wichen!
die Flur ist mir verhafst, auf der er geht,
vergiftet ist die Luft, die mich umweht;
das Veilchen duftet nicht, die Rosen sind ver-
blichen;
MIDORA nur bleibt schön! — MIDORA nur?
und liebt mich nicht? Ha! Fluch dir, schreckliche
Natur!“

8.

Jetzt unterliegt ZAMORI diesem Streit
 allmächtiger Gefühle! Keine Tränen
 erleichtern seinen Schmerz; ein ungestümes Sehnen
 nach Freundes Kufs und Freundes Biederkeit
 durchschauert ihn, doch wo er hinblickt, gähnen
 ihm Hölen an, wo die Vergangenheit
 ihm ihre Bilder zeigt, Erinnerung ferne Freu-
 den,
 die mit dem Rosenschmuck der Phantasie sich
 kleiden.

9.

Entzückend ist, am väterlichen Heerd,
 dem Wanderer der Blick in ferne Stunden,
 in denen er, mit Angst und Noth beschwert,
 durch Felsen und durch Dornen sich gewunden,
 in Wüsten ohne Freund die rechte Bahn gefun-
 den;
 doch traurig ist's, durch falschen Rath bethört,
 im düstern Thal verirrt, dem Tod entgegen ge-
 hen,
 und nun im Geist das Bild beglückter Heimath
 sehen.

10.

Mit Palmen krönt Erinnerung das Haupt
dem Glücklichen, der an des Freundes Herzen,
vertraulich, bei socratisch weisen Scherzen,
der schnellen Zeit vergnügte Stunden raubt!
Dem aber, der bei tausendfachen Schmerzen,
nicht mehr an Trost, nicht mehr an Hoffnung glaubt,
dem reicht sie einen Dolch und einen Kranz von
Dornen,
hohnlächelnd ihn zur Wuth, zum Selbstmord ihn zu
spornen.

11.

So zeigt sie sich im rosigen Gewand
ZAMORI's Blick, und reißt aus seiner Seele
den letzten Trost, den er in seiner Tugend fand.
Und wie der Hirt, im alten Griechenland,
erstarrt, wenn ihm, in der bewohnten Höle,
ein Löwenpaar mit aufgerissner Kehle
entgegen kömmt; so starrt ZAMORI sich
im Bild des Jünglings an, das nicht dem Manne
gleich.

12.

Jetzt schienen ihm die väterlichen Thäler
so blühend, dort der Mirtenhain so kühl;
er sah der Eltern Haus, sein frohes Knabenspiel,
und er vergaß die grausen Todtenmähler,
der Gläubigen Triumph; ja, sein Gefühl
war so verstimmt, daß er den Menschenquäler
im Pfaffen übersah, und diesen glücklich pries,
weil er die Menschheit und die Menschheit ihn
verstieß.

13.

Er zittert vor dem schrecklichen Gedanken,
und sieht im Geist MIDORA's schönes Bild;
sieht ihren Blick, aus dem auf blumigen Gefild
die Liebesgötter Wollust tranken,
und ist berauscht, um gleich dem schwachen
Kranken,
dem Opium die langen Schmerzen stillt,
ermatteter aufs Lager hinzusinken,
und statt der Labung, nur gewifsren Tod zu
trinken.

14.

Gewaltiger rauscht jetzt der Wasserfall,
 er sieht in ihm ein Bild der Lebensfreuden.
 Jetzt fließt der Bach, den Blumen noch bekleiden,
 sanft murmelnd hin, weckt hier die Nachtigall,
 durchwässert dort die abgelebten Haiden;
 doch plötzlich stürzt er nun, es klagt's der Wie-
 derhall,
 zu Staub verstreut und um sein Selbst betrogen,
 von gäher Felsenwand in ungestüme Wogen.

15.

Indefs Z A M O R I so mit düstern Bildern
 kriegt,
 läßt sich, ihm fern, in säuselnden Gesträuchen,
 M I D O R A sehn. Ihr großes Auge fliegt
 von Busch zu Busch den Liebling zu erreichen,
 den sie vermißt; und als sie ihn erblickt,
 da bebt ihr Knie, und ihre Kräfte weichen,
 da fühlt sie tief den Kummer, der ihn drückt,
 und wirft die Rose weg, die ihren Busen
 schmückt.

16.

M. „Was sollst du mir, wenn seine Tränen
 fließen,
 und er mich flieht? Die Rose lächelt nur
 beglückten Liebenden, so will es die Natur,
 nicht mir! nicht mir! O! könnt' ich doch zu sei-
 nen Füßen
 mich werfen, hier der Liebe theuern Schwur
 ihm wiederholen, und in seine Brust die süßen
 Gefühle hauchen, die er sonst so rein empfand,
 die Liebe wecken, die mich ihm so treu verband!

17.

„Jetzt aber flieht er mich! — Und welch Ver-
 brechen
 beging ich denn? O sage mir es Luft,
 du kömmst von ihm, du wehstest bei den
 Bächen,
 wo er gewandelt hat, entdecke mir's, o Duft
 des Mirtenhains! daß ihn die Götter rächen
 wenn ich ihn hinterging, daß eine Kluft
 der Hölle mir sich öfne, mich verschlinge,
 wenn ich durch meinen Tod ihm Ruhe wieder-
 bringe!“

18.

MIDORA's Selbstgespräch erreicht ZAMORI's
 Ohr,
 erschrocken fährt er auf und will entfliehen,
 sieht erst sich um, und bleibt, ein weiser Thor,
 bezaubert stehn. Ach! er entdeckt, wie Rosen
 blühen,
 so lieblich schön sein Weib; ihr hat das Chor
 der Grazien den stillen Reiz geliehen,
 der Seelen rührt, das kühnste Herz entzückt,
 und auf bescheidner Flucht des Sieges Lorbeer pflückt.

19.

Ihr schönes Auge schwimmt in liebevollen
 Zahren,
 von Schmerz gefesselt naht sie sich ZAMORI
 nicht,
 aus dessen Blick die frohe Hofnung spricht,
 nicht länger mehr der Freuden zu entbehren,
 die Lieb' und Häuslichkeit, dem, der sie schätzt,
 gewähren.
 Erwartungsvoll, mit glühendem Gesicht,
 steht er, und ist zu stolz die erste Hand zu reichen,
 zwei schöne Herzen mit der Tugend zu vergleichen.

20.

Doch was ist Stolz, wenn lächelnd Liebe winkt?
 ein Slave, der für Sold um Kronen streitet,
 die er nicht trägt, wenn er sie auch erbeutet;
 der, wenn sein Fürst geraubten Nektar trinkt,
 beim trocknen Bach ermattet niedersinkt,
 und hier zum erstenmal, das Wort der Freiheit
 deutet.

Der Stolz erwirbt der Liebe den Genuß,
 und darbt, ein Slave dann, bei ihrem Freude-
 kufs.

21.

ZAMORI, auch in deiner Brust ersterben
 des Stolzes letzte Kraft, des Argwohns letzte
 Glut!
 Die Liebe macht vergangnen Kummer gut;
 um ihre Rosen muß der sanfte Jüngling werben,
 sie nähret Liebende mit ihrem Götterblut;
 Geweihte ihres Hains, entreißt sie dem Verderben,
 schwebt über jedem Paar, das treu sich liebt,
 und drückt die Wolke weg, die ihren Himmel
 trübt.

22.

Nein! länger konnte Sie das Höllenungeheuer,
die Eifersucht ZAMORI's stilles Glück
nicht länger stören sehn! Z. „Ach! dieser Blick,
„und dieser noch, MIDORA, und das Feuer
„der Zärtlichkeit, das durch den Tränen-
schleier
„des Auges glüht, o Weib, du Meisterstück
„der Schöpfung, nur ein Lächeln deiner Lippe,
„du rührtest selbst den Tod, er bräche seine
Hippe.“

23.

ZAMORI spricht's, ergreift die weiche Hand
der Himmlischen, und liegt zu ihren Füßen,
den schmerzenden Verdacht mit Tränen abzu-
büßen.

Er athmet kaum, vor seinen Augen schwand
die ganze Welt; er sah nur sie, empfand,
das reinste Glück was Sterbliche genießen,
in voller Kraft der Tugend hohen Werth,
empfand den edlen Stolz, den ihr Bewußtseyn
nährt.

24.

Denn kaum umfaßt MIRDORA ihren Gatten,
 kühlt ihre Sehnsucht kaum auf seinem glühen
 Mund,
 so lächelt sie, schön wie zu Amathunt
 Cythere lächelt, hebt mit zärtlichem Ermatten
 den Theuren auf, hält die Vergangenheit
 mit einem Blick in zauberische Schatten,
 und zeigt, indem sie ihm die Hand zum Bündniß
 beut,
 die Tugend sey zum Sieg wie zum Verzeihn bereit.

25.

M., „Komm an mein Herz, um Alles zu vergessen,
 „ZAMORI komm, ich bin dein treues Weib!
 „Ich weiß, die Liebe sucht bei schauernden Cy-
 pressen,
 „gleich gerne wie bei Rosen Zeitvertreib.
 „Ach! Edelster, wenn ich dich küsse, meinen Leib
 „dein Arm umschlingt, dann kann ich mich mit
 Göttern messen,
 „dann ist, wie ich, kein Mensch, kein Fürst, kein
 Gott so reich,
 „nur du bist meinem Glück an Werth und Liebe
 gleich!“

26.

Z. „O bestes Weib, wie hab' ich dich beleidigt!
 doch gieb nicht mir, gieb nur der Liebe Schuld;
 sie hat die Eifersucht in ihrem Dienst beeidigt.“
 M. „Schweig Lieber, schweig! die süsse Ungeduld
 an deiner Brust zu ruhn, hat dich ja schon vertheidigt,
 und wär's auch nicht, so dank es meiner Huld
 daß ich dich nicht gestraft, und sündige nicht wieder,
 denn immer lieben nicht die Richter
 ihre Brüder.“

27.

Du lächelst, Muse, daß ich deine Gunst
 beim zärtlichen Gespräch von Liebenden verschwende?
 O lächle nicht! Wo rührt wohl deine Kunst
 die guten Herzen mehr, als da wo Amor's Blende
 die Dichter, in den zauberischen Dunst
 der Täuschung führt? Wenn seine Rosenhände
 auch gleich verwunden, wenn uns auch sein Licht
 betrügt,
 doch ist der neidenswerth, der ihm im Schoofse
 liegt.

28.

ZAMORI ruht im Schoos geliebter Reitze,
und küßt den Pfeil, der ihm das Herz durchstach;
wiegt jeden Augenblick mit unbescheidnem
Geitze,
zählt Stunden nicht; läuft einem Argwohn nach,
verachtet sich, und haßt sein schönes Leben,
um weiser bald, mit selbst erworbner Schmach
belastet, sich der Reue hinzugeben,
und das zerrissne Garn mit neuer Müh' zu
weben.

29.

Ein edles Herz kann diese Reue nur,
und diese Art der Eifersucht empfinden;
der rauhe Stolz, der glänzend überwinden,
nicht lieben will und kann, verläugnet die Natur,
prüft jeden Blick, folgt jedes Zweifels Spur,
und will auf Qual Beweifs der Liebe gründen.
Ach! dann verwelkt Cytheren's Rosenkranz,
ein schwarzer Schleier deckt dann Amor's Lok-
kenglanz.

30.

Doch ist's ein Thor, der den bekränzten Becher
der Liebe nie an seine Lippen nimmt,
der Eifersucht verlacht; in Amor's goldnem Köcher
benetzt sie jeden Pfeil, sein Nachen schwimmt
durch ihren Lauf geführt, und ihre Flamme glimmt
in jeder edlen Brust; der schwelgende Verbrecher
verhöhnt sie nur, ihm scheint, den keine Tugend
rührt,
ein Narr, der lieber Gold als einen Blick ver-
liert.

31.

Die Liebe, die nicht fürchten kann noch hoffen,
ist einer Blume gleich, die spät im Herbste blüht;
noch duftet sie, doch bald vom Frost der Nacht
getroffen,
ist sie verwelkt, dahin! und trauernd sieht
der Gärtner ihren Staub. So wie die Blume,
so stirbt die Liebe, wenn die schöne Sorge
flieht,
geliebt zu seyn; dann opfern wir dem Ruhme
ihr Glück, und stehn verarmt in seinem Heilig-
thume.

32.

Zwar peinigend für Herz und Sinnen ist
die Eifersucht, und wer von ihr ergriffen,
der Tugend heilige Gewalt vergift,
der hat sich selbst des Todes Dolch geschliffen;
doch wer im Zweifel noch der Hoffnung Busen
küßt,
der wird, wie einst Ulyss, Charibdis auch um-
schiffen,
dem wird die Eifersucht in Amor's düstern Hain,
ein liebevoller Freund, ein treuer Wächter seyn.

53.

O wer empfand, Versöhnung, dein Entzücken,
und liebte heißer nicht den ausgesöhnten Freund?
Was kann die Menschheit mehr, die Tugend mehr
beglücken,
als ein Versöhnungsfest, wo Freude Tränen
weint?
Dann lächelt die Natur, der Himmel scheint
mit neuen Reitzen dann sich zauberisch zu
schmücken,
die Sterblichkeit verbirgt ihr weinendes Gesicht,
und in die Gräber strahlt der Hoffnung heiliges Licht.

34.

So reizend steht jetzt an ZAMORI's Seite
die Schöpfung da; ein neues Leben wallt
für ihn durch die Natur; das Echo hallt
von Liedern, die beim liebetrunkenen Streite
das Chor der Vögel singt, und aus der Ferne
schallt
des Oceans Geräusch; die Rose duftet heute
balsamischer, und tausendfarbger blühen
die Blumen in dem Hain und in des Tha-
les Grün.

35.

Z. „MIDORA, laß uns hier im Thale niedersitzen;
mein Herz ist zu geprefst, die Welt zu schön
und ich zu glücklich. Weib! Sieh dort die Felsen-
Spitzen!
auf ihnen scheint des Himmels Bau zu stehn,
das Wolkenreich auf ihnen sich zu stützen,
und doch ist's Täuschung; doch wird dies Gebirg
vergehn,
verschüttet seyn, wenn noch die Sterne glimmen,
noch in des Aethers Blau die goldnen Wolken
schwimmen.

36.

„O! Theuerste, — wie unser Auge leicht
sich täuschen läßt, wird auch das Herz betrogen;
wo ist der Mann, dem nie die Tugend Wahn ge-
däucht?

dem nie die Leidenschaft der Wahrheit Licht ent-
zogen?

Wie Blumenduft ist Irrthum eingesogen,
und wer der Liebe erst zum Kuß die Lippe reicht,
der sieht die Welt in einem fremden Lichte,
der hafst den Edlen hier, folgt dort dem Bösewichte.

37.

„So ward auch ich getäuscht; zugroße Liebe war
mein Irrthum; o vergieb! ich kann ihn nicht be-
reuen!

Mich würde inniger noch jetzt dein Kuß erfreuen,
wenn dieses Lüftchens Hauch dein seidnes Haar,
dein schönes Haupt mit Blüten zu bestreuen,
nicht wagen dürfte, wenn die Flur, die dich ge-
bahr,

dich nicht zuerst gesehn! Noch jetzt würd' ich
mein Leben

für diesen lieben Blick, für dieses Lächeln geben.“

38.

Er schweigt; da schwimmt, auf einem Muschel-
 kahn,
 der Gott der Liebe durch die Lüfte;
 ein Rosenkranz umflattert seine Hüfte,
 die Wollust schwebt, auf Leda's schönem Schwan —
 um sie verbreiten sich die reinsten Balsamdüfte —
 anmuthig vor ihm her, und zeigt dem Gott die
 Bahn.

Kein sterblich Auge zwar kann diesen Zug entdecken,
 doch wo sein Säuseln weht, wird es die Liebe wecken.

39.

MIDORA fühlt die zauberische Macht
 des Nahenden zuerst; die zarten Arme schmiegen
 sich um ZAMORI vest, die Sehnsucht lacht
 aus ihrem Blick, und saugt in süßen Zügen
 die Wonnen ein, die noch in jener Welt ver-
 gnügen,
 weil Reue nicht bei ihrem Bilde wacht.
 O diese Freuden beut nur Liebe edlen Herzen,
 hier buhlt sie nicht um Gunst mit schmeichleri-
 schen Scherzen.

40.

Wer schwärmerisch ein Bild der Zukunft küßt,
die Sinnlichkeit aus seiner Brust verweisen,
sie ganz verbannen will, o der vergißt,
daß die Natur des Herzens Führer ist,
und läuft berauscht aus ihren heiligen Gleisen;
der muß nach einer Welt in jenen Sphären reisen,
wo bessere Wesen sind; hier folgt der Mensch dem
Ruf
der sinnlichen Natur, die ihn zum Menschen
schuf.

41.

Auch meine Liebende, die küssend nieder-
sanken,
sind ihr gefolgt, erheben schon den Blick
zum Himmel, für ihr namenloses Glück
dem Geist der Welt mit Innigkeit zu danken,
als sich Achmeed im fernen Gange zeigt.
Die Schwermuth führt ihn; und er gleicht
in seiner Traurigkeit dem abgelebten Kranken,
der noch, das letztemal, zum Sitz der Jugend
schleicht.

42.

Gefoltert von der Pein MIDORA's Glück zu
stören,

kämpft noch sein weiches Herz mit dem Entschluß,
die Hofnung nicht, die Tugend nur zu hören,
und zu entfliehn. Beseelt von ihrem Genius,
entschließst er sich: „Es sey! ruft er, ich muß
„das gute Paar verlassen! Will ihn ehren
„den heiligen Schmerz ZAMORI's; seine Qual
„ist nur mein Werk, ich bin's, der seine Ruhe
stahl!“

43.

Indem erblickt er vor sich eine Höle,
und tritt hinein, und ach! erkennt sie bald.
Da übermannt des Schmerzes Allgewalt
die ächt heroische, die tugendhafte Seele,
er weinet laut: „Fleuch reizende Gestalt
„die mich umgiebt! fleuch holdes Bild! und
quäle
„mich Leidenden mit neuen Martern nicht,
„mich, dem die Freundschaft schon das Todesur-
theil spricht!“

44.

„Ich schwör es hier, wo ich die süßen Freuden
 „des Wiedersehns, der Freundschaft Werth emp-
 pfand,
 „ein kurzes Glück genoß: ich will die Insel meiden,
 „die mir so viel versprach, die mich mein Vaterland
 „vergessen liefs; auf der, nach langen Leiden,
 „die Freundschaft ihren Kranz um meine Stirne wand!
 „Ach! jetzt, reißt sie ihn weg, jetzt seh ich sie
 erblassen,
 „jetzt stößt sie mich zurück, jetzt muß ich sie ver-
 lassen!“ —

45.

„Nein! ruft ZAMORI, der längst vor der Höle
 stand,
 „nein! nicht verlassen, nur dem Freund verzeihen,
 „der dich, o schönes Herz, o theurer Freund verkannt!
 „Nicht leiden mehr! der Freude nur sich weihen,
 „sollst du mit uns! Du sollst dein Vaterland
 „bei uns vergessen, sollst es nicht bereuen
 „mich noch zu lieben, sollst, bis uns das Grab
 umschliefst,
 „durch Freuden glücklich seyn, die Freundschaft
 nur genießt.

46.

Hier drückt er schon die trähnbenetzten Wangen
 an seines Freundes Brust, der sprachlos bleibt,
 von Freuden übermannt, vom glühenden Ver-
 langen
 zu reden, stumm gemacht. Sein Eifer treibt
 ihn immer an, und immer übertäubt
 Gefühl die Sprache; und noch immer klangen
 ZAMORI's Worte nur in seinem Geist,
 bis sich in Tränen sanft sein volles Herz er-
 geufst.

47.

Da wird die Seele frei, da schöpft mit langen
 Zügen
 er Othem, hebt die Hände hoch empor:
 A. „Geist meiner Väter, der du jetzt im lichten Chor
 „der Sterne lebst, sieh mich im Staube liegen,
 „nimm meinen Dank!“ — Hier sinkt er hin! — „Du
 gabst, was ich verlor
 „mir dreifach wieder! O dein Lächeln kann nicht
 trügen;
 „ich werd es würdig seyn, daß mich ein Edler liebt,
 „das göttlichste Geschenk, was Eickton Menschen
 giebt.“

48.

Bewunderung und stille Rührung zittert
 durch jedes Herz; Ach meed erhebt sein Haupt:
 „Erhabner Freund, den nicht die Qual erbittert,
 „die ich ihn schuf, dem ich Zufriedenheit geraubt,
 „und der, schon lag mein ganzes Glück zersplittert,
 „mir Alles wiedergiebt, großmüthig mir erlaubt
 „in seinem Schoos zu ruhn, wie soll ich Mann
 dich nennen?
 „wie soll mein schwaches Herz dir würdig dan-
 ken können?“

49.

Z. „Durch Freundschaft, durch Verzeihung mei-
 ner Schuld,
 kannst du mein Glück und meine Freude gründen?“
 A. „Ich dir verzeihn, ZAMORI? Freundes Huld,
 „und Menschlichkeit, und Tugend zu empfinden
 „gab die Natur mir, Sinn, gab sie mir Kraft;
 „o wisse, auch im Schlummer oft umwinden
 „uns Schlangen; auch die Tugend selbst er-
 schlafft
 „im Busen der Begier, im' Rausch der Leiden-
 schaft.“

50.

„Ha! Du mußt mir verzeihn! In meinem Busen
 brannte
 „unheilge Glut; du, Edler, irrtest nicht,
 „da du mich treulos hieltst; doch schwör' ich, kei-
 ner kannte
 „mein Herz, als ich, — ein Herz, das ich verbannte,
 „verachtete; — ich schwör's, daß ich mit glühen-
 dem Gesicht
 „im Staube lag, um Kräfte bat; daß Pflicht
 „und Tugend mir, trotz meinen süßen Trieben,
 „trotz meiner Seelen-Qual, mir immer heilig blieben.

51.

„Ach! willst du noch, nachdem ich dies ge-
 sagt,
 „mich noch als Freund in deine Arme nehmen?“
 Z. „Noch jetzt und ewig! O die Tugend wagt
 in deinem Herzen Nichts; Dämone zu bezähmen,
 die kühnste Leidenschaft in ihrem Flug zu lähmen,
 hat der den Muth, der so wie du, nicht ange-
 klagt
 und nicht beschuldigt, selbst sein Herz ent-
 schleiert,
 und so den höchsten Sieg erhabner Tugend feiert.

Z A M O R I schweigt, und fühlt an seiner
 Brust,
 mit edlem Stolz, das Herz des Freundes schlagen;
 sie stehn verstummt; in dieser Seelen-Lust
 ist Stille schön; nur ihre Blicke wagen
 beredt zu seyn. So stehn, sich ihrer unbewußt,
 sie da, als wollten sie der Welt entsagen,
 umarmt, inbrünstig Herz an Herz gedrückt,
 in stiller Sympathie, durch Tugend gleich ent-
 zückt.

Sie sehen nicht M I D O R A, die in Thränen
 am Eingang steht, und einem Engel gleicht,
 der sich aus ferner Welt, zu diesen Friedensscenen
 herabgesenkt, der Tugend Palmen reicht,
 und dann, im Glanz des Lichts, zum Thron der
 Sonne fleucht.

So stand sie da, ein ungeduldig Sehnen
 bewegt den Busen, wo bei Unschuld Liebe
 wohnt,
 und, treu verehrt, ein Theil der hohen Gottheit
 thront.

54.

Jetzt sieht Achmeed in liebevoller Klarheit
 MIDORA, und erkennt die Holde kaum,
 so schön ist sie. Ein Denker, der die Wahrheit
 zum erstenmal erblickt, und — wär's auch nur im
 Traum —
 zum erstenmal sie unverschleiert findet,
 kann nicht entzückter seyn, als er, da er den
 Saum
 von ihrem Kleide küßt, von heilger Glut entzündet,
 ZAMORI's Edelmuth der Staunenden verkündet.

55.

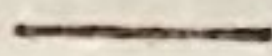
MIDORA hätte jetzt, den Herrscher einer Welt
 zu ihren Füßen sehn und ihn vergessen können!
 „ZAMORI, — ruft sie jauchzend aus, und fällt
 in seine Arme — nun soll Nichts uns wieder
 trennen,
 Nichts deinem Herzen mich entreißen! Tugend hält
 die Seelen vest, und gute Götter gönnen
 dem Tugendhaften Glück! Heil dir, geliebter
 Mann,
 heil dir und unserm Bund, den Nichts zerstören
 kann!“

56.

Und nun beschließt die reinste Seelenfreude
den frohen Tag und dies Versöhnungsfest;
und schon erscheint im rosenfarbnem Kleide
der Abend, schon besucht der kühle West
im Thal den Bach; das schnelle Reh verläßt
nun schon den Wald und stürzt beflügelt über die
Haide;
da gehn die Liebenden des Schlummers sanfter
Ruh,
mit ihrem treuen Freund, der stillen Hütte zu.

Und nun beschloß sie die reine Seelen-
 den hohen Tag und die Verabredung;
 und schon wieder im vorletzten Kleid
 der Abend, schon besaß der kühn Wert
 im Thal der Nacht; das achte Heil ver-
 nun schon den Wald und starr beugte sich die
 in der Nacht;
 in der die Leiden des Schicksals sanfter
 in der Nacht;
 mit ihm neuen Tugend, der ersten Tugend an

Z A M O R I



N E U N T E R G E S A N G.

Т О М А З

А К Т О Р

1.

Schon winkt der Herbst zu seinen reichen Festen,
der Hügel Haupt drückt goldne Traubenlast,
die Pflirsich glüht in dichterwachsenen Aesten,
der Apfel reift, die Zweige brechen fast,
die Störche ziehn aus ihren sichern Nesten,
und aus der neuen Welt kehrt schon mit hohem
Mast
das schwere Schiff zurück, und immer noch um-
scherzen
unschuldge Freuden nur, die drei vereinte Her-
zen.

2.

Die Liebe lockt, wenn sich das Auge schließt,
den schönsten Traum vom Himmel auf sie nieder,
und wenn das Morgenroth Kraft in die Adern
gießt,
so singen sie der Freiheit heilige Lieder,
und fühlen ihren Werth, und stolze Wonne fließt
in ihre Brust, wenn sie, nicht von der Hyder
der Despotie geschreckt, ihr blühend Thal durch-
gehn,
und auf dem höchsten Fels begeistert stille stehn.

5.

Hier folgt MIDORA nicht, von einer süßen
Bürde
zurückgehalten, hier ist nur der Mann,
der Freund, — hier fühlen sie des Geistes hohe Würde,
des Mannes Kraft, die nie das Weib erreichen kann;
hier schlägt ihr Herz, bemächtigt von dem Feuer
der Freiheit schneller, tobt, und wie die Nacht
zerran,
zerrinnt vor ihrem Blick, was heilge Ungeheuer
vor der Ermordung schützt, des Aberglaubens
Schleier.

4.

Sie sehen dann die Welt, wie sich so frei,
von Glauben, und von Priestern und Despoten,
sie fluchen laut beschützter Tyrannei,
und zittern nicht vor mordenden Geboten!
Doch bald erkennen sie, ein Traumbild sey
das Glück der Welt, die düstre Gruft der Todten
der Freiheit Sitz; dann bebt ihr Herz, dann wei-
nen sie,
um des Geschaffenen zerstörte Harmonie.

5.

Dann stürzen sie erzürnt, mit angespanntem Bogen,
mit scharfem Pfeil, ins Thal dem Wilde nach; —
Achmeed hat seinen Freund zu diesem Spiel be-
wogen —
nun setzt der flüchtige Hirsch schnell über den mur-
melnden Bach,
und langsam schleicht zum dunklen Felsen-Dach
der schlaue Fuchs, glaubt schon dem Tode sich
entzogen,
als ihm Achmeed's geübtes Aug' erblickt,
und der geschwinde Pfeil ihn auf den Boden drückt.

6.

Sie nah'n, doch noch vertheidigt er sein Leben,
halb aufrecht, halb gesenkt, bellt er und beißt
den, der ihn greifen will, und kann, trotz allem

Streben,

weil schon zu stark die große Wunde schweift,
der Pfeil die Brust durchstach, sich nicht erheben;
und schon entflieht die Kraft, doch nicht der Muth, —

da reifst

Achmed den Kämpfer um, und stößt in seinen

Rachen

die kühne Faust, dem Spiel ein Ende nun zu machen.

7.

ZAMORI sieht von Fern dem Jäger zu,
und wirft den Pfeil mit Unmuth in die Erde:
Z. „Nein, Freund, die Jagd ist nicht für mich, so

edel du

sei auch gemahlt! Ich fühl es tief, ich werde
und kann kein Jäger seyn; und träf ich eine

Heerde

von Hirschen an, ich liefs sie ziehen; Ruh
und Leben ist dem Thier, wie uns, so theuer;

und freie Wesen sehn, macht freie Seelen

freier."

8.

Achmed erwiedert: „Arm an jenem Tand,
„den, wie du mir erzählt, die Europäer lieben,
„und den der Stolz, die Sklaverei erfand,
„belehrt dich hier mein Vaterland.
„Dort mußten wir uns schon als Knaben üben,
„um frei, auch stark zu seyn; wir mußten früh
den Trieben
„der Wollust widerstehn; denn nur im Schoos
„der körperlichen Kraft, wird Geist und Freiheit
groß.

9.

„Und dazu taugt die Jagd; sie lehrt verwegen,
„und kühn, und stark, doch auch verständig
seyn;
„ein Tiger läßt sich nicht durch Muth allein,
„nicht durch den Pfeil in ofner Jagd erlegen;
„sein Nacken trotzt den mörderlichen Schlägen
„der Keule, wenn man nicht, versteckt im Hain,
„ihn schlummernd findet, dann zerschmettert, vor
der Stirne,
„ein gutgewiegter Schlag dem Räuber das Ge-
hirne.“

10.

„Die Jagd übt jeden Sinn; ein Jäger muß
„schon in der Fern das scheue Wild entdecken,
„den Vogel sehn in dichtverwachsenen Hecken,
„und hören, rauscht auch neben ihm ein Fluß,
„tobt auch der Sturm, ob seinem Pfeiles-Schuß
„ein Thier sich nahe; ihn darf nie Besorgniß
schrecken,
„die Eil ihn nicht verführen; schnell und leicht
„muß er im Laufe seyn, wenn ihm ein Thier
entfleucht.

11.

„O Freund, die Jagd war schon, in fernen
Zeiten,
„den Helden meines Volkes werth,
„und kamen sie mit Feinden sich zu streiten
„sie kamen nie besiegt zu ihren Heerd.
„Nun ist ihr Stolz dahin! Die Christensclaven
breiten
„auf unsre Thaten Nacht, wir fielen ihrem
Schwerdt
„von Eisen, und dem Donner, den sie führten;
„zerstört ist nun der Hain, den unsre Siege zierten!“

12.

Z. „Getrost Achmeed! noch steht die Erde vest,
und mit der Zeit nur reifen große Thaten!

Es kömmt gewiß der Tag, wo die Natur ein Fest
der Freiheit feiert, wo sie unterjochte Staaten
aus ihrer Asche reißt, den Sklaven hoffen läßt;
wo die Despoten selbst sich morden und verrathen,
und Menschenkraft, die jetzt am Thron gefesselt
liegt,
die starken Eisen bricht, Tyrannengier besiegt.“

13.

Er schweigt; sie weinen jetzt der Hoffnung
schöne Thränen,
und kehren nach dem niedern Thal zurück;
noch einmal stehn sie still, sehn, wie vor ihrem
Blick

bis in die Wolken hin sich wilde Fluten dehnen,
und denken, wie so mancher hier sein Glück
gesucht, gepeitscht von euch, gefräßige Hien, von
Geitz und Stolz, der hier nur Mangel fand,
vom Sturm ergriffen, in die wilde Flut ver-
schwand.

14.

Nun stehn sie schon im Thal, wo noch in kühlen
 Schatten
 MIDORA wandelt, und die reifsten Trauben
 pflückt,
 und Pfirsichen, die sie dem lieben Gatten
 zur Labung geben will; mit Blumen ausgeschmückt,
 liegt jedes einzeln auf dem Laub der Reben
 in ihrem Körbchen, und ihr kleiner Schatz entzückt
 ihr Herz so inniglich, als wollte sie das Leben
 an einen Sterbenden mit diesen Früchten geben.

15.

Noch niemals war, so von ZAMORI's Bild,
 von seiner Zärtlichkeit und seiner Treue,
 noch niemals so, wie heut, ihr Geist erfüllt;
 sie denkt ihn Vater, und von schöner Hoffnung
 schwillt
 ihr Busen auf; sie fühlet eine neue,
 erhabne Wollust, sieht nun fröhlich eine freie,
 beglückte Aussicht in die Zukunft, denkt
 mit Wonne schon den Tag, der ihr den Enkel
 schenkt.

16.

Als Ahndung schon ist dies Gefühl so süß,
was muß es seyn, wenn, mit bekannten Zügen,
auf unserm Schoos sich holde Kinder wiegen?
Wenn um des Vaters Haupt, der ein Geschenk
verhies,
die kleinen Arme sich des gleichen Sohnes schmiegen?
O dann vergißt man gern das Paradies
der künftgen Welt, vom Nebel noch umschleiert,
dann giebt die Erde hier, was dort der Himmel
feiert.

17.

Jetzt küßt ZAMORI, von MIDORA nicht ge-
sehn,
ihr lockig Haupt; MIDORA sieht erschrocken
sich nach dem Kühnen um, der ihre Locken
zu küssen wagt, und sieht ZAMORI stehn,
und fällt ihn um den Hals, und will ihn fast er-
drücken!
Er muß zu ihr sich lagern, auf ihr Flehn
an ihren Früchten sich mit seinem Freund erquicken,
indess sie Kränze flicht, ihr Hüttchen auszu-
schmücken.

18.

O Fürsten! seht von eures Trohnes Pracht,
 von stolzer Höh', aus schimmernden Pallästen,
 auf die Natur; seht, wie bei ihren Festen
 die Jugend reich, die Unschuld glücklich macht,
 und weint, daß ihr, von Slavenneid bewacht,
 gezwungen seyd die Schmeichlerschaar zu mästen;
 zerbrecht das Diadem, entsagt der Schmeichelei,
 und machet euch, die Welt, und alle Völker
 frei.

19.

Seht meine Liebenden, sie haben ihre Hütte
 den stillen Sitz der Freude schon erreicht,
 Zufriedenheit begleitet ihre Schritte,
 die Tugend wohnt in ihrer Mitte,
 ZAMORI's Geist, MIDORA's Scherz verscheucht
 der Langen-Weile Qual; ihr Tag entfleugt
 beständig schnell, und keine Nacht verschwin-
 det,
 daß nicht das Morgenroth ihr neues Glück ver-
 kündet.

20.

Einst, als Aurora kaum am Horizont erschien,
 die Fluren noch in halber Dämmerung schweben,
 vergoldet nur der Berge Spitze glühn,
 erwacht ZAMORI, sieht, daß schon zum neuen
 Leben
 die Sonne ruft, und angelockt vom Grün
 des Thals, wo Perlen Thau's an jedem Halme beben,
 springt er vom Lager auf, wo, liebenswürdig-schön,
 der Träume Freuden noch MIDORA's Haupt um-
 wehn.

21.

Dem Engel gleich, der unter Rosenbüschen
 in Eden's stillem Thal entschlummert ist,
 auf dessen Angesicht sich zwei Naturen mischen,
 die Gottheit ihren Geist, der Mensch sein Bildniß
 küßt,
 so ruht MIDORA hier, in einer mahlerischen
 Vergessenheit. Ach! wer sie sieht, vermifst
 den Himmel nicht, er fühlt ein geistig Fächeln
 um seine Wangen wehn, er sieht die Götter
 lächeln.

22.

ZAMORI fühlt und sieht noch mehr als dies!
Zu mächtig ist der Reitz ein schlummernd Weib
zu sehen;
er kann nicht fort, er bleibt bezaubert stehen,
wie Trankred, als des Siegs mit Argast schon
gewiss,
Armida's Glanz, sie stand auf nahen Höhen,
dem Heldenmüthigen die Siegespalm entrifs;
er sinkt auf seine Knie mit bebenden Entzücken,
sein heiliges Gefühl dem Schöpfer auszudrücken.

23.

„Allgütige Natur, dein schönstes Ebenbild
„ist doch das Weib! so sagt ZAMORI leise;
„in ihr erscheint dein Angesicht, enthüllt
„vor jedem Blick, und jeder fühlt wie weise,
„wie schön du bist, und von Entzücken schwillt
„dann jede Brust! O Geist der Schöpfung, der
im Kreise
„der Sterne strahlt, der mir mein gutes Weib
verlieh,
„erhöre mein Gebet, beglücke, segne sie!“

24.

Er schweigt und küßt die rosenfarb'nen Wangen,
den halbgeschloss'nen Mund, und Wonne glüht
in seinem Herzen, als ihn ihre Arm' umschlangen,
vom Traum geführt, und sein entzücktes Auge
sieht
die Zukunft schon in Vaterfreuden prangen,
schon ein Geschlecht, das bis in ferne Zeiten blüht,
das glücklich ist, wie er, das nicht in Fesseln
schmachtet,
das freie Tugend liebt, Tirannenstolz verachtet.

25.

O! dieses Bild, zu göttlich schön und groß,
begeistert ihn, er muß das Freie suchen,
dort fühlt es besser sich, im mütterlichen Schoos
der Erde, in dem Schatten dunkler Buchen,
dort fühlt es besser sich, was einst das Loos
der Menschen werden kann, wenn sie Tirannen
fluchen,
wenn auf dem Trohn der Welt die Freiheit
sitzt,
und sich die Tugend auf das Recht des Stär-
kern stützt.

26.

ZAMORI will sein liebes Weib nicht wecken,
sie schläft zu sanft, er geht zum erstenmal allein.
Achmeed ist schon voran, und holt im Palmen-
Hain,
wo murmelnd sich aus einem Marmorbecken
ein Bach ergießt, die Wellen in dem Schein
des Morgenroths mit Goldstaub sich bedecken,
auf seinen Freund; denn mit der Freundschaft
nur,
genießt die Seele ganz das Schöne der Natur.

27.

Indefs ZAMORI schon den Palmenhain ge-
funden,
und mit Achmeed die Hügel übersteigt,
erwacht MIDORA. Lächelnd reicht
sie ihre Hand dem Lager, — ach! verschwunden
ist der Geliebte, und das Schrecken bleicht
MIDORA's Wangen, und — nur wenige Sekun-
den —
so glüht ihr Angesicht, ihr schlägt das Herz,
und durch die Glieder bebt ein unbekannter
Schmerz.

28.

Sie richtet sich empor — ein lechzendes Ermatten
wirft sie zurück; von ihrer Stirne träuft
ein kalter Schweiß, ein schneller Schauer läuft
von Glied zu Glied, und trübe dunkle Schatten
umdüstern ihren Blick; sie ruft nach ihren Gatten
mit schwacher Stimme, will empor, doch da er-
greift
ein schrecklich Weh den mütterlichen Schoos,
sie krümmt sich, sinkt zurück, und liegt besin-
nungslos.

29.

Ein schwaches Wimmern nur verkündet noch
ihr Leben,
geschlossen ist ihr Auge, ängstlich wallt
ihr Busen, bleich ist ihre Lippe, kalt
die Schweiß-bedeckte Stirn, ein schwaches Beben
ihr Athem; schon scheint sie dem Tode hinge-
geben,
als sie, mit tiefem Ach! die lieblichste Gestalt,
den Amor im Entstehn, in ihrem Schoos erblicket,
und an die Mutterbrust mit stiller Wonne
drückt.

30.

Doch bald entsinkt der neugebohrne Sohn
dem Mutterarm; MIDORA's Augen schliessen
ermattend sich, sie schläft, und sanfte Träume
fließen
auf sie herab. Schön wie Endymion
scheint sie im Traum ein Jüngling zu begrüßen,
voll Kraft und Geist, den sie im Mutterton
empfängt, umarmt, weil er, an Ernst und Milde,
so gleich und ähnlich ist dem väterlichen Bilde.

31.

Sie sieht den Jüngling, wie er schon so früh
die Wahrheit liebt, sie aus den heiligen Gräften
des Alterthumes schöpft, auf Harmonie
des Schönen lauscht; sieht ihn, wie er aus neuen
Schriften
mit wachsendem, mit flammendem Genie
zu läutern weifs, von trügerischen Giften
was heilsam ist; sie sieht auch, wie mit Ruhm
gekrönt,
sein Jünglings-Name schon durch alle Länder
tönt.

32.

Sie sieht ihn handeln, für die Freiheit fechten,
den Muth entflammen in der kühnen Brust;
sie sieht ihn siegen, von den heiligen Rechten
der göttlichen Natur beschützt, die Lust
der Völker seyn; sie sieht in friedlich stillen
Nächten
der Tugend und der Gröfse sich bewußt,
ihn schlummern, von des Weibes Arm umschlun-
gen,
die treue Zärtlichkeit und Tugend ihm errungen.

33.

Dies Alles sieht die Mutterzärtlichkeit
beim Säugling schon, und möchte ewig träumen;
im Traum steht ihr die ganze Welt bereit,
hier muß auf jeder Flur dem Liebling Glück ent-
keimen,
in Strömen ihm ein Wein von Cypern schäu-
men;
ihn liebt der Neid, er siegt in jedem Streit,
auf seinem Lager blühen Viole und Narcissen,
und Nymphen müssen ihn in seinem Schlummer
küssen.

34.

Noch träumt sie, als ZAMORI nicht erquickt
vom Morgenroth, das an MIDORA's Seite
ihm nur so reizend war, und das er heute
wie Menschen pflegen, nur mit kaltem Aug' er-
blickt,
ein Sehnen fühlt, das halb ihn schreckt und halb
entzückt,
ihn bald betrübte, bald erfreute,
ihn hier nicht bleiben läßt, nach seiner Hütte führt,
und doch im Fürchten selbst so süß die Seele rührt.

35.

Er geht und eilt von innrem Drang getrieben,
der Hütte zu; er fühlt so viel, und Nichts be-
stimmt;
er weiß auch nicht, wo sein Achmeed geblie-
ben,
und eilt nur vorwärts, und die Sehnsucht glimmt,
je mehr er eilt, im Herzen auf, und nimmt
die Seele ein, und keine Wolken trüben
die Stirne mehr; jetzt sieht er nur im Rosenlicht
den jungen Enkel stehn, sieht nur sein lachendes
Gesicht.

36.

Er ist am Ziel. Entzücken reißt die Pforte
 des Hüttchens auf, er stürzt hinein, er sieht
 sein lächelnd Weib, er hört die süßen Worte:
 „Da, Vater, nimm!“ und die Besinnung flieht.
 Er drückt an seine Brust den lieben Jungen,
 und weiß es nicht; die ganze Seele glüht
 von heilger Wonne, Herz und Geist hat sie durch-
 drungen,
 und feiert ihren Werth in stummen Huldigungen.

37.

„Dies ist mein Sohn! so bricht das Vaterherz
 erschütternd aus; mir ist ein Sohn gebohren,
 und ich bin Vater! Ich bin Vater! Schmerz
 und Kummer sind nicht mehr! Ich bin zum Glück
 erkohren,
 ich bin ja Vater! Dies, dies ist mein Sohn! —
 O Mutter, du hast Liebe mir geschworen?
 nun liebe diesen! Er soll süßen Lohn
 dir bringen; sieh ihn an! sein Auge lächelt
 schon!

38.

„Der Mutter Auge, — so voll Geist und Feuer,
 voll Güte, und der Mund, die Stirne mein!
 nach mir geformt! der kleine Menschenscheuer
 sieht auch so finster schon, als haß er jeden
 Schein
 der Pracht, als würd' auch er der Wahrheit treuer,
 wie jedem Glück der Erde seyn.
 Das wirst du, sollst du! Würdig deiner Zeiten,
 mußt du ins weite Reich der Wahrheit vorwärts
 schreiten!“

39.

„O gieb ihn mir, ruft jetzt mit Mutter-Neid
 MIDORA, daßs auch ich den lieben Kleinen sehe,
 sein Lächeln und des Auges Wink verstehe,
 daßs ich ihn küsse, weil mein Herz sich seiner
 freut! —

Hier süßer Junge, soll dein rundes Aermchen liegen,
 und hier dein Kopf; bewacht von Zärtlichkeit,
 sollst du hier schlummern! Dich auf meinen Bu-
 sen wiegen,
 du meine Freude, du mein Glück, du mein Ver-
 gnügen!“

40.

Mit Thränen des Entzückens überreicht
der Vater ihr den schmeichlerischen Kleinen,
der an MIDORA's Brust, dem Gott der Liebe
gleicht.

Sie küßt ihn, und des Lieblings Augen scheinen
sie zu verstehn, und beiden Eltern däucht,
als fühlten sie ihr Herz in ihm sich jetzt ver-
einen;

in einem Wesen ist ihr gleicher Werth enthüllt,
und beide lieben sich in eines Dritten Bild.

41.

O diese Liebe kann kein Sturm des Lebens stören,
ihr blühend Laub fällt nie vom Herzen ab;
sie kann kein Wahn, kein Ruhm, kein Gold be-
thören;

sie geht mit uns an einem Pilgerstab
die Erdenbahn; sie gräbt mit uns ein Grab,
und stirbt mit uns; auch wird sie einst die Stim-
me hören,

den Ruf zu jener Welt; dann bringt, verdienten
Lohn,

der gute Vater noch dem gut gerathnen Sohn.

Mit ihnen das Leben überlebt
der Vater ist den schwebend stehenden Kindern,
der an Mordens' Brunn, dem Gott der Liebe
gleich.
Sie sitzen ihm, und des künftigen Augen stehen
sie an, und beiden Eltern dankt,
sie stehen sie die Hute in ihrer Hand
in einem Augenblick der Welt entzweit
und beide haben sich in einem Augenblick

O die Liebe kann das Leben überleben
der Mensch kann nicht ohne sie leben
sie kann in der Welt, kein Leben, kein Gold
leben;
sie kann nicht ohne sie leben
die Liebe kann; sie kann nicht ohne sie leben
und sie kann nicht ohne sie leben
und sie kann nicht ohne sie leben
den Tod zu leben, die Liebe bringt, verleiht
der neue Vater noch dem, der gestorben ist

Z A M O R I

Z E H N T E R G E S A N G.

1.

Beglückt ist der, den fürstliches Gepränge,
den eitler Stolz und Wollust nicht verführt;
der tugendhaft die schmeichlerische Menge
der Slaven flieht, und heilige Gesänge
der Freiheit singt, mit ihrem Kranz geziert;
beglückt ist der, den stille Freude rührt,
im Schoos der Häuslichkeit, am Busen treuer
Liebe;
ihm wird sein Auge nie, ihm nie der Himmel
trübe.

2.

So heiter und so reich an wahrem Glück,
umschattet hier ein Baum die guten Seelen,
die meine Muse singt; ihr günstiges Geschick
schien für ihr Heil dies stille Land zu wählen;
hier sollte Schwärmerei mit Wahrheit sich ver-
mählen,
hier sollte, unbelauscht von eines Neiders Blick,
der Liebe Ideal das Wirkliche verhöhnern,
und Elternpflichten dann mit jenem, dies ver-
söhnern.

3.

Der weise Spruch des Schicksals ist erfüllt!
Ein kleiner Sohn, schön wie die erste Blüte
der Frühlings Nacht, der kleine Carlos glühte
kaum an der Mutter Brust, ha! so enthüllt
sich eine neue Welt den Liebenden; das Bild
des Schöpfers strahlt mit neuer Vatergüte,
nothwendig wird, was Schwärmer schädlich
dünkt,
damit die Menschheit nicht in trägen Schlaf
versinkt.

4.

Wie friedlich schön sind jetzt der Liebe Freuden,
da sich ein Sohn in ihren Flammen theilt;
jetzt kann die Schönheit sich an ihrem Bilde weiden,
auf dem so gern der Mutterblick verweilt;
jetzt fürchtet Liebe nicht, jetzt kann sie nicht
beneiden,
jetzt zürnt sie nicht; der kleine Carlos heilt,
durch Lächeln jeden Schmerz, durch Lächeln jede
Wunde,
und macht den längsten Tag zur flüchtigsten Secunde.

5.

Da sitzen sie, in froher Häuslichkeit,
vertraulich vor des Hüttchens Thür versammelt,
und freuen sich, wenn Carlos „Mutter“ stam-
melt,
wenn ihm die Gütige den holden Busen beut,
an dem der Kleine dann, wollüstig hingegossen,
vom seidnen Haar des Mutterhaupts umflossen,
so freundlich lächelt, daß ihn ohne Neid
kein Erdensohn erblickt, der dieses Glück ge-
nossen.

6.

Doch ach! wie viele sind, die Stolz und Mowahn
vom Mutterbusen weggerissen,
die tödtend Gift von Ammen saugen müssen,
weil Eitelkeit, die schon betretne Bahn,
nicht mehr verlassen will, nicht mehr verlassen
kann;
wie viele sind, die nie den Mutterbusen küssen,
die Stimme der Natur als Jüngling kaum verstehn,
zur Amme freudenvoll, zur Mutter traurig gehn.

7.

O Mütter, ist in euch nicht die Natur erstorben,
die nur zur Mutterpflicht den vollen Busen gab,
hat eure Herzen nicht der eitle Wahn verdorben,
nur schön, nicht gut zu seyn; so schafft die
Ammen ab,
die nicht Natur, nur ärmlich Gold geworben;
sie sind der Tugend und des Lebens Grab;
durch sie verbreiten sich des Pöbels Lastertriebe,
das Vorurtheil, der Neid, und die Tirannen-
liebe!

8.

Seht hier, wie reizend sich die Mutterliebe
 mahlt,
 wie sanfte Wollust in MIDORA's Blicken,
 wie süsse Freud' in ihrem Lächeln strahlt,
 die tausendfachen Lohn der süßen Mühe zahlt,
 mit Lebenstrank den Säugling zu erquicken;
 seht hier, o seht das heilige Entzücken,
 mit dem sie jetzt des Kleinen Stirne küßt
 der so vergnügt, so froh im Schoos der Mutter
 ist.

9.

Seht diesen Blick, die Seele muß ihn fühlen
 bis in ihr Innerstes, ZAMORI sinkt auch schon
 an ihre Brust. — „Nicht Mutter, dieser Sohn
 ist Kronen werth?“ — Die kleinen Händchen
 wühlen
 in Vaters Locken. — „Mehr, ruft sie, als Welt und
 Thron,
 mehr als die Könige, auf ihren goldnen Stühlen,
 mir geben können! Ach! mein Carlos, deinen
 Preiß
 ist keiner, der wie ich, ihn so zu schätzen weiß!

10.

„Ich mußte ja mit Schmerzen dich erzeugen,
 ich nährte ja mit meinem Blute dich!
 O du mein Einziger! der schon in seinem Schwei-
 gen
 so dankbar ist, wie glücklich machst du mich!
 Des Kindes Werth kann nur die Mutter schätzen,
 das fühlt ihr Männer nicht; das läßt auch sich
 nicht denken! O! dies himmlische Ergötzen,
 dies muß die Sorgen uns, muß unsern Schmerz
 ersetzen!“

11.

Z. „Und meine Liebe zählt MIDORA nicht?
 die gute Mutter will die Namen nur vertauschen,
 und sie hat Recht; sie liebt in Carlos Angesicht
 des Vaters Bild, aus seinen Zügen lauschen
 die meinigen, aus seinem Lächeln spricht
 des Vaters Herz! So ist's! der Liebe Freuden rau-
 schen
 zum Kinde hin; das Kind nimmt unsre Stellen
 ein,
 um wieder einst geliebt, geehrt, verdrängt zu
 seyn.

12.

„Du weinst MIDORA? Laß mich diese Thränen
wegküssen, holdes Weib; sie sind so schön,
so göttlich! weine nicht! Sieh her! mein Haupt
umwehn
noch goldne Locken, und die Freudenscenen
der Liebe sind noch nicht dahin; so schnell vergehn
nicht edle Freuden! Und auch deine Lippen sehnen
sich noch nach meinem Kufs; ich weiß es, scherz-
te nur;
und ehre, so wie du, den Willen der Natur.

13.

„O liebe diesen Sohn, er sey dir ewig theuer;
vergesse nie, was heut dein Herz empfand,
doch unterdrück es oft; wer immer durch den
Schleyer
der Liebe seine Kinder sieht, der macht zu Unge-
heuer,
und nicht zu Menschen sie, zur Last dem Vaterland.
Drum bilde du sein Herz, ich den Verstand;
wer weibliches Gefühl mit Mannesgeist vereinigt,
wird nie ein Wütrich seyn, der lächelnd Menschen
peinigt.

14.

„Die Mutter nur, mit holden Worten, kann
 ein wildes Knabenherz die sanftre Tugend lehren,
 sie macht den Menschenfreund, entlockt die süßen
 Zahren
 des Mitgefühls; der Vater zieht den Mann,
 den muthigen, der unter Mordgewehren
 noch lachelt, der, im blutgen Kampf, auch dann
 wenn Alles flieht, nicht weicht; der Slaverrey ver-
 achtet,
 der nicht nach eitlen Ruhm, nur nach Verdienste
 trachtet.

15.

„Auch Carlos soll, in seiner Mutter Schoos,
 des Mitleids stillen Werth, die Bruderliebe lernen,
 die Menschen menschlich macht; sein schönes
 Loos,
 früh oder spät, sey: Leiden zu entfernen,
 wo er sie trifft; nie dünk' er sich zu groß,
 des Armen Freund zu seyn; und winkt, aus lichten
 Sternen,
 sein Schicksal ihm zum Vaterland zurück,
 so sey er seines Volks und seiner Zeiten Glück.“

16.

„Ach! seufzt MIDORA, wann wird er dies
wiederschen?

Nie hat mein Herz dies stolze Land geliebt,
das Slaven nährt, doch seit ich Mutter bin, be-
trübt —

mich oft der Blick nach ihm, und Schmeichellüft-
chen wehen

mir seine Ufer zu. Wie gern vergiebt
das Mutterherz die schrecklichen Vergehen
der Möncheswuth, wenn Pflicht und Zärtlichkeit
und ein geliebter Sohn, Verzeyhung uns gebeut.

17.

„Denk, bester Mann, wenn wir nun beide sterben?
wenn auch Achmeed dies öde Thal verläßt?
durch wen soll Carlos dann sich Trost und Schutz
erwerben?

Ihm lächelt nicht wie uns in jedem Tag ein Fest;
er ist allein, ein Opfer dem Verderben,
trostlos und ohne Freund! Ach! der Gedanke preßt
mir Thränen aus, weil ich kein Mittel finde,
auf dem sich unser Trost und unsre Hofnung
gründe!“

18.

Indem sie schweigt, naht sich ihr Freund Ach-
 m e e d
 aus dem Gebüsch, und staunt als er sie beide
 bekümmert sieht. „Was störet eure Freude?
 so fragt er; — kann ich helfen? ihr erhöht
 mein Glück durch euern Wunsch; sagt, was ver-
 weht
 von eurer Stirne die Zufriedenheit? ich leide
 so gern mit euch, entdeckt mir eure Noth,
 was eurer Heiterkeit, was eurer Liebe droht.“

19.

Z. „Hier dieser ist's, der uns den süßen Frie-
 den,
 die Heiterkeit von unsrer Stirne raubt!
 A. „Dein Carlos?“ Z. „Er, nur er umwölkt
 M I D O R A's Haupt
 mit Sorgen, zeigt dem Vater, wie verschieden
 der Mann vom Jüngling denkt! — Sieh! schon
 belaubt
 der Baum sich wieder, schon erquickt den müden,
 den kranken Wanderer ein sanfter Sonnenblick;
 die Stunden fliehen schnell und kommen nie zurück.

20.

„Auch wir, A c h m e e d, wir werden immer älter,
 wir sehn den Frühling und den Herbst vergehn,
 wir werden für des Lebens Freuden kälter,
 doch Carlos nicht; vor seinem Blick entstehn
 die Bilder erst, die wir als Bilder kennen,
 doch er für wirklich nimmt; die wir mit Lächeln
 sehn,
 er mit Begierde, sie sein Eigenthum zu nennen;
 er einigt sich mit dem, von dem wir uns schon
 trennen.

21.

„Wie kann ich ihn, in diesem öden Hain,
 wie Carlos hier zu einer Tugend zwingen,
 die nur Erfahrung lehrt? wie hier ihm Führer seyn
 auf einer Bahn, die einsam zu vollbringen,
 für den unmöglich ist, den nicht der Schein,
 wie mich, getäuscht? der nicht von allen Erden-
 dingen,
 vom Glanz des Schimmernden die Nichtigkeit ge-
 fühlt?
 dem nicht des Schicksals Hand das rasche Blut
 gekühlt?

22.

„Und doch, Achmeed, doch mußt' ich unter-
 liegen,
 erschien MINDORA nicht, als meine Trösterin;
 sie kam, da flog ein lächelndes Vergnügen,
 es strömte neuer Reiz auf Oeden hin!
 Ja, Freund, die Schwärmerei kann die Vernunft
 besiegen,
 sie fesseln, doch der klare Menschensinn
 kehrt, wie ein Sonnenblick durch Sturmgewölke,
 wieder,
 und reißt den stolzen Bau erdachter Welten nieder.

23.

„Dann ist der Haß, der Neid, der Stolz, die Scla-
 verei,
 nicht mehr ein Fluch, die Tugend zu vernichten;
 dann fühlen wir, ein höher Wesen sey
 der Zufall; fühlen, daß der Haß von Bösewichten
 die Tugend nur, in ihren schönen Pflichten,
 bevestige; daß oft der Slave frei,
 zu des gefangenen Despoten Füßen liege,
 und dessen Purpur nicht um tausend Kronen
 trüge.

24.

„Dann, Freund, vergeht die Wuth der Leidenschaft,
 in sanfte Freundschaft wird die Liebe dann ver-
 wandelt,
 nach Launen nicht, nach Pflichten nur gehandelt;
 dann stürmt nicht mehr, dann leitet nur die Kraft
 des Geistes uns, bei ruhigen Genüssen;
 dann saugen wir nicht Gift und Lebenssaft
 aus gleicher Blume, dann, wenn wir vergessen
 müssen,
 hat uns der stärkere Geist der Schwärmerei ent-
 rissen.

25.

„Entzaubert steh ich hier! mein Carlos riß
 vom Auge mir den wunderbaren Schleyer;
 ich glaubte Licht zu sehn in grauser Finsterniß,
 und ward aus Menschlichkeit, ein Menschen-
 scheuer.
 Jetzt stürzt es ein das glänzende Gemäuer
 der Fantasie! O Vaterland, vergifs
 den kalten Stolz, mit dem ich dich verlassen,
 und sieh, in deinem Schoos, mein Weib und mich
 erblassen.

26.

„Ach! eitler Wunsch! es wird den Flüchtling nicht,
es kann ihn nicht in seine Arme schliessen!

Wer führt mich hin? wo schimmert uns das Licht
der Hofnung? Hier wird uns kein friedlich Schiff

begrüßen,
nur wenn der Sturm die hohen Maste bricht,
sehn wir nach unserm Strand die morschen Trüm-
mer fließen!

O Carlos! o mein Sohn! dein künftiges Geschick,
unwölkt mit Thränen und mit Kummer meinen
Blick.

27.

A. „Lass unbesorgt die Zukunft näher kommen,
ich schwör es dir, du sollst dein Vaterland
bald wiedersehn! Mir ist die Hofnung nicht ge-
nommen,
auch meinem Freunde nicht! Die Freundschaft stand
schon oft der Liebe bei; und ist vom Strand
mein Canot auch ins weite Meer geschwommen,
es schadet nicht; der erste beste Baum,
gut ausgehöhlt, hat dann für mich zur Schifffahrt
Raum.“

28.

„Was sagst du, Freund? ruft mit entzückter
Stimme

ZAMORI aus; o wenn es möglich wär!“

„Es ist, erwiedert ihm Achmeed; das wilde
Meer

schreckt nicht mit seinem stolzen Grimme,

ZAMORI's Freund! Ein Ruder, vest und schwer,

in meiner Hand, und ich durchschwimme

den Ocean, trotz Sturm und Wogenflut:

die Götter schützen den, der etwas Gutes thut.

29.

„Ich will sogleich nach meinem Canot sehen,

und find' ich ihn, so wie der Tag beginnt,

ins Meer, nach jener Insel gehen,

von der ich kam; sie ist nicht weit; bei stillem

Wind,

wenn mir die Wogen nicht entgegen sind,

kann ich zur Abendzeit an ihrem Ufer stehen;

dort landen oft die Spanier; vielleicht,

dafs mir sich dort ein Schiff zu eurer Rettung

zeigt.“

30.

Z. „Achmeed! mein Freund! mein Trost!
 mit welchen heitern,
 vergnügten Bildern schmückst du mir das Thal
 der Zukunft? — O! wie lieblich schön erweitern
 sich meine Blicke! ich darf hoffen! jene Qual
 gezwungner Ruhe flieht, und meine Wünsche
 scheitern
 an keinem Wunder mehr! Ach! tausendmahl
 sey dir gedankt; ich kann dich nicht belohnen;
 ein treues Bruderherz gilt mehr als Gold und Kro-
 nen.“

31.

ZAMORI liegt im Arm Achmeed's, und
 fühlt
 der Freundschaft Werth in trüben Lebensstunden;
 mit ihrem Kranz ist seine Stirn umwunden,
 ihr Balsam hat sein tobend Blut gekühlt.
 MIDORA lächelt, Carlos spielt
 auf ihrem Schoos, lebt hier die glücklichsten Se-
 cunden,
 die nie der Mensch, wenn er nicht Teufel ist,
 im schwelgendsten Genuß der Freude, nie vergißt.

32.

Doch jetzt verläßt Achmeed die frohe
Hütte,
und eilt zur Bucht, wo einst sein Canot stand,
den er an einen Baum mit starkem Schilfe band,
als er zur Insel kam, und den er in der Mitte
von Sträuchern, mehr denn fünfzig Schritte
vom Ufer weg, im Walde wieder fand,
so wohlbehalten, daß er, ohne weitres Sinnen,
beschließt, am andern Tag die Reise zu begin-
nen.

33.

Er geht zurück, und macht, was er beschloß,
ZAMORI kund, der qualgemischte Freude,
nicht inniges Vergnügen mehr genoß.
„Von dir mich trennen?“ rief er aus, und Beide
vergiessen Thränen; nein! Achmeed, ich schei-
de
von deiner Seite nicht; die Hofnung goß
ihr Zauberöhl umsonst auf meine Wunden,
mit dir, o theurer Freund, ist auch ihr Reiz ver-
schwunden!“

54.

„Doch nicht, erwiedert ihm Achmeed, dein
Vaterherz
und meine Pflicht! Ich muß mich von dir trennen,
weil ich dich liebe, weil ich deinen Schmerz
empfinde! Wie? sollt ich dein Freund mich nennen,
und dir nicht, müßt es seyn, mein Leben opfern
können?
O! Freund, mir ist so hohe Pflicht kein Scherz,
ich müßte dich, mich selbst, und deinen Carlos
hassen,
hielt ich nicht streng mein Wort, dich morgen zu
verlassen.“

35.

„Bald bin ich wieder hier, und — nimm mein
Wort —
ich will mit dir dann jede Stunde theilen,
dein Schutzgeist seyn, es sey an welchem Ort
der Welt es sey; ich will mit dir des Schicksals
Pfeilen
entgegen gehn, und reißen sie uns fort,
und wanken unter uns der Erde veste Säulen,
so reichen wir uns brüderlich die Hand,
und gehen, so vereint, zurück ins Sternenland.“

36.

So spricht Achmeed, und fühlet das Ent-
zücken

der Tugend und der Menschenfreundlichkeit,
die Wollust, Freunde zu beglücken;
er liest Bewundrung in ZAMORI'S Blicken,
und auf MIDORA'S Stirn Zufriedenheit;
er fühlet sich so froh, so reich, und doch so weit
von eitlem Stolz entfernt, der löblich zu ver-
schwenden,
zu lieben künstlich weifs, die Wahrheit zu ver-
blenden.

37.

Vergnügt ist Jeder, und die ganze Nacht,
wie Freunde thun, wenn sie sich trennen müssen,
wird unter Hoffnungen und Küssen,
beim frohen Mahl vertraulich zugebracht;
doch als sich nun die Stunde banger Schmerzen,
die Trennung naht, das Morgenroth erwacht,
da wird die Freude still, da bluten ihre Her-
zen,
ach! da verlöschen schnell der Hofnung Zauber-
Kerzen.

38.

Den Sitz der Freude nimmt das bange Schwei-
 gen ein,
 das Freunden Trennung stets verkündet,
 weil das Gefühl, um nicht bemerkt zu seyn,
 im Schweigen sich mit kaltem Ernst verbindet;
 doch nur ein Wort — und die Natur erscheint
 in ihrer Macht, verräth was sie empfindet,
 und zeigt, indem sie schöne Thränen weint,
 das unschätzbarste Gut der Erde, sey — ein
 Freund.

39.

Achmedd ermannt sich jetzt; — er kann nicht
 länger weilen,
 die Sonne winkt: „Lebt wohl! ihr Guten, bald
 bin ich zurück! Lebt wohl!“ und in den Wald
 ist er verschwunden, und hat schon die steilen
 Gebürge hinter sich, sein Ruderschlag erschallt
 im Echo schon, eh ihn die Liebenden ereilen,
 die trauernd nun am Strand des Meeres stehn,
 dem kühnen Schiffer noch mit Thränen nachzu-
 sehn.

40.

Sieh da! Achmed scheint ihnen zuzuwinken,
 sie hören noch wie schnell sein Canot rauscht,
 das immer kleiner wird, und in die Flut zu sinken
 und zu verschwinden scheint. Ach! schon vertauscht
 das Canot die Gestalt, — zwey helle Punkte blinken
 nur in der Ferne noch; vergebens lauscht
 MIDORA, — sie hört Nichts; blickt auf — o wel-
 ches Schrecken!
 sie kann vom ganzen Schiff kein Pünktchen mehr
 entdecken.

41.

Da zieht sie sanft ZAMORR zu sich hin,
 und schmiegt um seinen Hals die Schwanen-Arme,
 und weint an seiner Brust, und überläßt dem Harne
 der Freundschaft sich. Z., „Was weinst du Gute? bin
 ich dir nicht Schutz? nicht Freund? wird er nicht
 wiederkehren?
 Gewiß täuscht uns des Lebens Zauberin,
 die Hofnung, diesmal nicht, die Gottheit wird
 uns hören,
 und uns ins Vaterland die Rückkehr nicht verweh-
 ren!“

42.

Er schweigt, sie gehn den nächsten Weg ins Thal,
 der Hütte zu; das Bild der nahen Wonne,
 wenn sie in Spanien die Morgensonne
 begrüßen, wenn dort sie ein vaterländisch Mahl
 erquicken wird, hat bald den Schmerz verwiesen,
 der ihrem Geist zufriednen Frohsinn stahl;
 sie sehn Achmeed für sich zum Retter auser-
 kiesen,
 und freudiger wird nun die Vorsehung geprie-
 sen.

43.

Sechs Tage wankt die veste Hofnung nicht,
 am siebenten wird schon ein Fels bestiegen,
 und weit umher geschaut; doch noch verspricht
 die Ferne Nichts, die Hofnung scheint zu lügen,
 und schwächer dämmert schon ihr Licht;
 MIDORA fürchtet schon ein listiges Betrü-
 gen;
 ZAMORI lächelt nur, von Vorurtheilen frei,
 bleibt er dem edlen Freund und seiner Hofnung
 treu.

44.

Sein Carlos muß den fernen Freund ersetzen,
 sie lagern sich auf die beblümete Flur,
 und spielen beide dort, umgeben von den Schätzen
 der wiederlächelnden Natur;
 und für den Vater ist's ein köstliches Ergötzen,
 wenn er im Sohn dann eine leise Spur
 der Rührung merkt; die Stimmung der Gefüh-
 le,
 verräth der Säugling schon im frühesten Kinder-
 spiele.

45.

Doch dieses Glück beflügelt nur die Zeit,
 zwey Wochen sind erwartend hingegangen,
 und sieh! es taucht der Tag die goldnen Wangen
 schon wieder in das Meer, und ach! noch beut
 der Eltern lechzendem Verlangen
 kein Freund sich dar; im Traume selbst erfreut
 die Hofnung sie nicht mehr; sie glauben sich ver-
 gessen,
 und haben in Achmeed nun keinen Freund be-
 sessen.

46.

Sie denken nur mit Schmerz an ihn zurück,
sie sehn bekümmert in die reizenden Gefilde
vergangner Freundschaft, sehn mit nassem Blick
die Tugend noch mit angebohrner Milde,
die Redlichkeit, in ihres Freundes Bilde,
und klagen laut, und zürnen dem Geschick,
den Göttern, die der Menschen Wünsche hö-
ren,
und statt Erfüllung nur mit Hofnung sie bethö-
ren.

47.

Da pocht's; und eh die Thür ZAMORI noch
erreicht,
tritt schon ein Mann; im spanischen Gewande,
bewafnet her; ZAMORI staunt, und weicht
zurück, und kennt die Tracht von seinem Vater-
lande
im ersten Taumel kaum, so fesseln ihn die Bande
der Freude, so das Schrecken; und ihm däucht
ein Gott steh vor ihm — erst nach langen Augenblicken
kennt er den Spanier; da flammt in ihm Ent-
zücken!

48.

Er fällt dem Fremdling um den Hals, vergilst
 MIDORA, hört nicht Carlos schreyen,
 sieht nicht Achmeed; sein ganzes Wesen ist
 in ein Gefühl verhaucht, bestürmt von neuen
 geliebten Bildern, die der Weiseste vermisst
 der Heimath fern, und die den Weisesten er-
 freuen;
 von euch, ihr Bilder der vergangnen Kinderzeit,
 ihr Stunden jener Welt, Welt der Zufrieden-
 heit!

49.

Er ruft: „Wo ist mein Sohn? mein Weib? ich
 seh es wieder
 mein Vaterland! Auch du MIDORA, auch
 du Carlos! — Seht! so gehen meine Brüder,
 die Spanier, so sehn sie aus! so bieder,
 so brav, so stolz! Belebe sie doch Hauch
 der Wonne! Hauch der Freude! Ja! Ich wer-
 de
 dich wiedersehn mein Spanien! den Rauch
 der väterlichen Burg! die Frucht der Mutterer-
 de!

50.

„Ich werde wiedersehn die goldne Flur,
auf der ich einst, ein wilder Knabe, spielte,
auf der ich deinen Reiz, wohlthätige Natur,
so wahr, so tief, so innig fühlte;
ich werde wiedersehn den Pomeranzenhain,
der mich so oft mit seinem Schatten kühlte;
mit Carlos werd' ich wieder Knabe seyn,
und mich bei seinem Spiel noch meiner Kindheit
freun.“

51.

„Du theilst doch dann mit mir noch dein Ver-
gnügen?“

fragt ihn Achmeed, den bis dahin versteckt
der Fremdling hielt. Z. „Ihr Götter! was entdeckt
mein Auge? Blick des Lebens!“ Beide fliegen
sich in die Arme, und in stummer Wollust lie-
gen

sie Herz an Herz, und jeder Odem weckt
in ihrer Brust, was ewig werth und theuer
erhabnen Seelen ist, der Freundschaft heiliges
Feuer.

52.

Der Fremdling steht indess mit Staunen da,
 sein Auge schmückt der Rührung stille Thräne;
 es both ihm Spanien nie solche Wonne-Scene
 der Freundschaft dar; kaum glaubt er was er sah;
 hier Freunde, die aus zweyen Erdenzonen
 ihr Herz vereinte, dort, wie Amathusia
 so schön, ein Weib; auf ihrem Lächeln thron-
 nen
 die Grazien, ihr Blick kann Götterthaten loh-
 nen.

53.

Auf Carlos ruht Der liebevolle Blick,
 auf ihn ergießt sich ihre sanfte Freude,
 die Wonne, daß ihr günstiges Geschick
 sie länger nicht vom Vaterlande scheide;
 er liegt an ihrer Brust, der Liebe Genius
 ist nicht so schön; sie küßt ihn; und mit innerm
 Neide
 ruft jetzt der Spanier: „O friedlicher Genuß
 der Kinderzeit! wie süß ist nicht ein Mutter-
 kufs!

54.

„Wie kann ich dir, Achmeed, für diese
 Wonne danken?
 für diese Freude, die mein Herz durchglüht?
 Jetzt öffnen sich vor meinem Blick die Schranken
 des Vorurtheils! Die sanftre Tugend zieht
 an ihren Busen mich, in ihrem Schoofse blüht
 nur wahres Glück! Jetzt ist in meiner kranken
 verwöhnten Seele die Natur erwacht,
 von heut an, Fluch dem Stolz und jeder eitlen
 Pracht!“

55.

Z. „So muß ein Spanier, bei Gott! so muß er
 denken,
 und jeder Mensch, der brav und edel ist!
 O! welche Freudenstrahlen senken
 sich in mein Herz, da du mein Landsmann bist!
 Dir gleich nur viele, und die Zeit der Mönches-
 list
 verschwindet, und die freien Geister schenken
 dann wieder Spanien der alten Mauern Fleiß,
 und faule Priester nährt dann nicht des Armen
 Schweifs.“

56.

„Dann wird die Flur mit goldnen Halmen
 glänzen,
 ein Sitz der Freude dann des Landmanns Hütte seyn;
 der Glaube schweigt, und in zufriednen Tänzen
 wird dann der Bürger sich der Bruderliebe weihn,
 die Wahrheit sich mit frischen Palmen kränzen,
 und ihrem Geist nicht Schwerdt der Allmacht dräun;
 dann wird, im freien Stolz, nach eignen Idealen,
 des Künstlers Phantasie ein Bild der Schönheit
 mahlen.

57.

„O diese Zeit, sie wird, sie muß entstehn,
 der Geist der Welt ist mir ein sichrer Bürge,
 daß nun nicht mehr der Glanze Menschen würge,
 die ungetäuscht den Weg der Wahrheit gehn;
 der Freiheit Werth muß bald die Menschen rüh-
 ren,
 wenn irgendwo nur ihre Fahnen wehn!
 Auch uns, mein Landsmann, wird ihr heilger Lor-
 beer zieren,
 und du mich ihrem Sieg gewiß entgegen führen.“

58.

„Du denkst wie ich; erwiedert ihm der Mann
 aus Spanien; Gott gebe deinen Träumen
 Erfüllung und Gedeihn! Der Mensch gewann
 in Kurzem Viel; und Manches ist im Keimen,
 was bald die Zeit, sehr bald vollenden kann!
 Wir wollen nicht den Augenblick versäumen,
 in welchem unser Volk vielleicht die Fackel
 schwingt,
 die in Tyrannen-Nacht das Licht der Freiheit
 bringt.

59.

„Mein Fahrzeug kann noch heut die Anker lichten,
 der Wind ist gut, und keine Wolke droht
 mit Sturm; wir können gleich die Segel richten,
 und wenn du willst, kann uns das Abendroth
 im Meere sehn. Bei jenen Kiefer-Fichten
 dort in der Bucht, erwartet mich das Boot;
 wir können, wollt ihr euch noch heut zur Fahrt
 entschliessen,
 schon morgen fremdes Land auf fremdem Meer
 begrüßen.“

60.

ZAMORI und Achmeed, von Hofnungen beglückt,
 in Spanien der Freiheit Thron zu gründen,
 der Tyrannei den stolzen Arm zu binden,
 die Menschengestalt mit harten Fesseln drückt,
 beschließen kühn, noch heut die Fluthen zu befahren,
 damit der nächste Tag sie schon im Meer erblickt;
 sie denken nicht an Unglück und Gefahren,
 nicht an das gute Land, wo sie so glücklich waren.

61.

MIDORA nur vergiftet die Freuden nicht,
 die hier so oft ihr sanftes Herz genossen;
 sie denkt der Stunden noch, die hier so süß verfloßen,
 und segnet diese Flur! Ach! ihr verspricht
 die Zukunft wenig; doch hat Mutterpflicht
 die Rückkehr nach Europa fest beschlossen;
 sie ruft das Bild einsamer Noth zurück,
 sieht ihren Carlos an, und opfert gern ihr Glück.

62.

Und als sich nun auf purpurfarbnen Flügeln

der Abend naht, die Dämmerung niedersinkt,
 der Silbermond von jenen grauen Hügeln
 hinüberblickt, schon auf dem Bache blinkt,
 in dem sich hie und da einsame Sterne spiegeln,

als schon die Flur den Thau der Kühle trinkt,
 ach! da verlassen, auf des Fremdlings Bitte,
 die treuen Liebenden die friedevolle Hütte.

63.

„So lebe wohl, du segenreiches Thal,
 MIDORA sagt's, und sinkt auf ihre Knien,
 du Sitz der Freude, wo der Liebe Feuerstrahl
 mein Herz durchglühte, wo mit süßen Melodien
 an jedem Morgen mich die Nachtigall
 zu neuer Wonne rief, ihr holden Harmonien
 des Hains, so lebt denn wohl! Nie werd' ich,
 schönes Land,
 vergessen, Was ich hier, in deinem Schooße
 fand.

64.

„Du Hütte wirst mir ewig theuer bleiben,
 o dich verdrängt kein schimmernder Palast;
 was auch die Kunst, ihr prächtiges Reich umfaßt,
 sie kann den Blick, doch nicht das Herz betäuben,
 durch Mißbrauch wird das Schöne selbst verhaßt;
 die Tempel einer Welt kann ein Moment zerstäu-
 ben,
 doch die Erinnerung nicht, die segnend niederblickt,
 wenn auch, o Hütte, dich ein Sturm zu Boden
 drückt.“

65.

Hier unterbricht ein Strom dankbarer Zahnen
 das gute Weib; sie richtet sich empor,
 sinkt an ZAMORI'S Brust, und neue Liebe schwor
 ihr Auge, und ein zärtliches Begehren,
 ein sanfter Wunsch stralt aus dem Blick hervor,
 dem trüben Blick, der die Bekümmerniß zu näh-
 ren,
 dem Zweifel und dem Gram zu schmeicheln
 scheint;
 in dem sich hoher Schmerz und hohe Lust vereint.

66.

„Ein Mann versteht den dunkeln Sinn der Blicke,
 ZAMORI so, o beste Seele, scheuch
 „die Zweifel weg! Wie ich jetzt an mein Herz
 dich drücke,
 „wie ich dich liebe, so und ewig gleich
 „werd' ich dich lieben, so in jedem Reich
 „der Welt dich lieben, und die goldnen Augenblicke
 „die wir hier lebten, nie vergessen; liebe mich,
 „mehr wünscht dein Gatte nicht, nur immer wie
 ich dich.“

67.

„Komm Freund Achmeed, laß uns noch hier
 beschließen,
 „was hier begonnen ist, der Seelen schönsten Bund!
 „Wir schwören: treu vereint, die Freuden zu ge-
 niessen,
 „die Tugend giebt, und da wo Thränen fließen,
 „sie gern zu trocknen; nie erhebe unser Mund
 „gekrönte Laster, nur Verdienste mache kund
 „ein Jeder, wo sie sind; für Freiheit gern zu sterben,
 „sey unser Stolz, der Zweck, sie Andern zu er-
 werben!“

68.

„Wir schwören!“ ruft vom Geist der Kraft
entzückt,

MIDORA aus; „wir schwören!“ rufen Alle,
und herrlich tönt im fernen Wiederhalle,
„wir schwören!“ nach; und Jeder blickt
gen Himmel, ruft die goldne Freiheit nieder,
und jeder fühlt sich groß und stark, beglückt
durch Hoffnung; sieht in allen Menschen Brüder,
die Wahrheit der Natur, im Bild der Gleichheit
wieder.

69.

In diesem Rausch erreichen sie das Boot,
von dem nicht fern des Schiffes Wimpel we-
hen,
und steigen ein; da glänzt im Abendroth
ihr Hüttchen noch, da weinen sie und sehen
mit Sehnsucht nach dem glücklichen Gefild
der Liebe hin, und denken das Entstehen
von ihrem Glück, und sehn so manches Bild,
was schon vergessen war, mit neuem Glanz ent-
hüllt.

70.

Da trauern sie, da ist der Rausch verschwun-
den,
da freut das Schiff, dem sie genaht, die Pracht
der ungewohnten Kunst sie nicht; erwacht
ist die Erinnerung jener Stunden
zufriedner Dürftigkeit; sie haben es empfunden,
wie glücklich Schwärmerei, wie glücklich Liebe
macht;
zwey Freunde, die sich nie vergessen können,
und die mit Thränen nur, mit Wehmuth nur sich
trennen.

71.

Ach! Sterbliche nährt nur auf kurze Zeit,
dies treue Paar mit ihren süßen Früchten,
die Jugend nur ist ihrem Glück geweiht;
dann trennt sie die Natur, um nicht die Sterblich-
keit
durch beider Glut auf einmahl zu vernichten;
dann wagt Vernunft die Liebe selbst zu richten,
dann flieht der Schein, der schimmernd sie umgiebt,
und glücklich ist dann der, der noch wie vorher
liebt.

72.

So glücklich ist der Mann, den ich gesungen,
 das edle Weib, das meine Muse priefs;
 der Täuschung brachten sie in süßen Huldigungen

ein Opfer dar; ein blühend Paradies,
 vom Feuerarm der Phantasie umschlungen,
 schuf ihnen Schwärmerei; ihr kühner Stolz ver-
 stiefs
 die Sterblichkeit, um sie mit Himmeln zu ver-
 tauschen,
 im Bild des Ideals die Seele zu berauschen.

73.

Der Rausch entflieht, doch ihre Liebe nicht,
 die sich auf Harmonie der Tugend gründet;
 sie selbst verdrängt mit einer heiligen Pflicht
 die Schwärmerei, mit Demantfesseln bindet
 sie selbst die Phantasie, und löscht das Zauber-
 licht
 der Göttin aus; die Liebe selbst empfindet:
 nothwendig sey so manches in der Welt,
 was jugendlicher Stolz für überflüssig hält.

74.

Sie führt auch jetzt nach seinem Vaterlande
ZAMORI heim; schon ist das Schiff erreicht,
schon treibt ein günstger Wind sie von dem sichern
Strande

ins weite Meer, ihr gutes Eiland weicht
schon immer mehr zurück, und als im Lichtge-
wande

aus Wogengrau die Morgensonne steigt,
hat Nebelnacht die Insel schon verschleyert,
und nach Iberien wird muthig hingesteuert.

75.

So lasse denn die kühnste Schwärmerei
sich einst, ZAMORI gleich, zurück zur Wahrheit
führen;

der Weiseste war nicht vom Irthum frei,
ihn muß die Täuschung erst durch ihre Zauber
rühren,

soll ungestört Vernunft einst seinen Geist regieren;
wer nie das Gift beredter Schmeichelei
gekostet hat, kann leicht mit Beyfall Schmeichler
hören,

doch wer Sirenen kennt, kann keine mehr bethören.

76.

Wer Schwärmerei der Liebe thöricht schilt,
ist selbs ein Thor; nur sie veredelt Herzen,
lehrt Menschengeist in nackter Armuth scher-
zen,
nur sie schuf Wüsten um in blühendes Gefild,
liefs Menschen menschlich seyn; aus ihren heiligen
Fluthen
trank die Begeisterung, und schuf das Bild
des Schönen und des Wahren und des Guten,
die Kräfte alle, die in Menschenseelen ruhten.

77.

Heil, Heil dem Mann, der ihre Macht gekannt,
der Götterrausch aus ihrem Kelch getrunken,
um dessen Stirn sie ihre Kränze wand,
und der, nicht mehr durchglüht von ihren Zauber-
funken,
als ihre Schleyer schon vor seinem Blick gesunken,
dann dankbar noch vor ihrem Altar stand;
Er wird den Werth der Liebe dann erkennen,
und sie, ein Weiser dann, den Hauch der Gottheit
nennen.

Wer Götter anbetet, der Liebe ist nicht wert.

Die selbe Einsicht, die sie verurteilt, lehrt

Lehrer Menschheit in neuen Lehren, nicht

und

und sie schenkt, wenn man in tiefster Nacht

die Menschen menschlich sieht, ein Licht, das

leuchtet

und die Tugend, und die, die die Welt

des Schicksals und der Welt, die die Welt

die Welt, die in der Welt, die die Welt

und

Halt, halt, halt, halt, halt, halt, halt, halt

der Götter, der Götter, der Götter, der Götter

und diesen, die die Welt, die die Welt

und das, was die Welt, die die Welt

und das, was die Welt, die die Welt

die ihre Bilder, die ihre Bilder, die ihre Bilder

dann, dann, dann, dann, dann, dann, dann, dann

es wird den Göttern, die die Welt, die die Welt

und das, was die Welt, die die Welt

und

und das, was die Welt, die die Welt

A n m e r k u n g e n.

Pag. 81. Stanze 29. Vers 7. verdümmert. Da ich dieses Wort mich nicht erinnere gelesen zu haben, so muß ich es schon für mein Eigenthum halten, und um Schutz für dasselbe bitten. Es ist ein neuer Name, für eine sehr alte Sache. Die Priester aller Zeiten suchten die Völker nicht allein in Unwissenheit und Aberglauben zu erhalten, sondern vermehrten ihre Unwissenheit und bestärkten ihren Aberglauben, wo sie konnten. Um diese Wahrheit mit einem Wort auszudrücken, sagt ich verdümmern, und mir scheint dies Wort der Sprach-Analogie so angemessen, als verschlimmern, bekümmern, verbessern. pag. 202. St. 58. V. 6. Scharben. Die Scharbe, eine Art Pelicane, Reiher, welche in andern Gegenden Wasserrabe genannt wird. *Pelecanus Carbo*, Linn. s. Adelung deutsches Wörterbuch 3. Thl.

Pag. 185. St. 25. V. 4. und pag. 230. St. 47. V. 8.

Eickton. Die alten Aegyptischen Philosophen ließen die Gottheit aus dreyen Grundwesen bestehn; dem **Eickton**, dem ewigen Grundwesen, welches Andre ausdrücklich den Vater nennen, dem **Emoph**, oder dem vollkommensten Geiste, und dem **Phiha** oder dem Worte, welches alle übrige Dinge erschaffen hat.

Pag. 242. St. 6. V. 4. schweifst. Ein bekannter Ausdruck der Jäger, für bluten. Der Jäger sagt von einem angeschossnen Wild, es schweifst, und würde lachen, wollte man sagen, es blutet. In dieser Rücksicht, wenn von der Jagd die Rede ist, darf schweissen auch wohl im Gedicht gebraucht werden.



Druckfehler und Verbesserungen.

- Seite 25 Stanze 44 Vers 5 liefs ihm statt ihn.
- 38 - 66 - 5 liefs Beider statt beider.
- 59 - 40 - 8 liefs was statt wes.
- 184 - 22 - 7 liefs den statt dem.
- 193 - 40 - 6 liefs jeder statt jede.
- 231 - 49 - 8 liefs am Busen statt im Busen.
- 247 - 7 - 4 liefs sie statt sei.
- 244 - 11 - 4 liefs kehrten statt kamen.
- 248 - 18 - 8 liefs und machet mit euch selbst, dann alle
Völker frei, statt, und machet
euch, die Welt und alle
Völker frei.
- 248 - 18 4 liefs Tugend statt Jugend.
- 250 - 22 5 liefs Klorinden's statt Armida's.
- 256 - 35 7-8 liefs
- - - er sieht jetzt nur im Rosenlicht,
den jungen Enkel, nur sein lachendes Gesicht.
-

Unbedeutendere Druckfehler der Interpunktion und Orthographie,
wird wohl jeder Leser leicht selbst finden, und verbessern können.

I n h a l t.

E rster Gesang. Die mit Handlungen begleitete Schilderung eines zur Liebe geschafnen, männlichen Charakters, in der Person Zamori's. Midora. Ein Gemählde ihrer Reitze. Seite 1	
Z weyter Gesang. Midora; ihre Lebensgeschichte, und in derselben, die Schilderung eines zur Liebe geschafnen, weiblichen Charakters.	37
D ritter Gesang. Die Religion der Liebe.	65
V ierter Gesang. Gefühl der Liebe für Schönheiten der Natur.	89
F ünfter Gesang. Gedanken der Liebe über Selbstmord, Un- sterblichkeit und den Zustand jenes Lebens.	115
S echster Gesang. Menschenfreundlichkeit als Begleiterin der Liebe. Ein Begräbnis der Liebe, und ihre Gedanken über den Tod.	149
S iebenter Gesang. Verhältnis der Liebe zur Freundschaft. Den Werth eines Freundes für die Liebe.	171
A chter Gesang. Die Eifersucht der Liebe.	205
N eunter Gesang. Freude der Erstgeburt.	237
Z ehner Gesang. Ruhiger Genuß und Rückkehr zur Welt. Die idealische Phantasie versöhnt sich mit der Wirklichkeit; schwärmerische Liebe sinkt zum ruhigen Wohlwollen herab, und macht so, von der Freundschaft begleitet, zu- friedne, glückliche Menschen.	261

